Bavaria: 2882 h

Weng

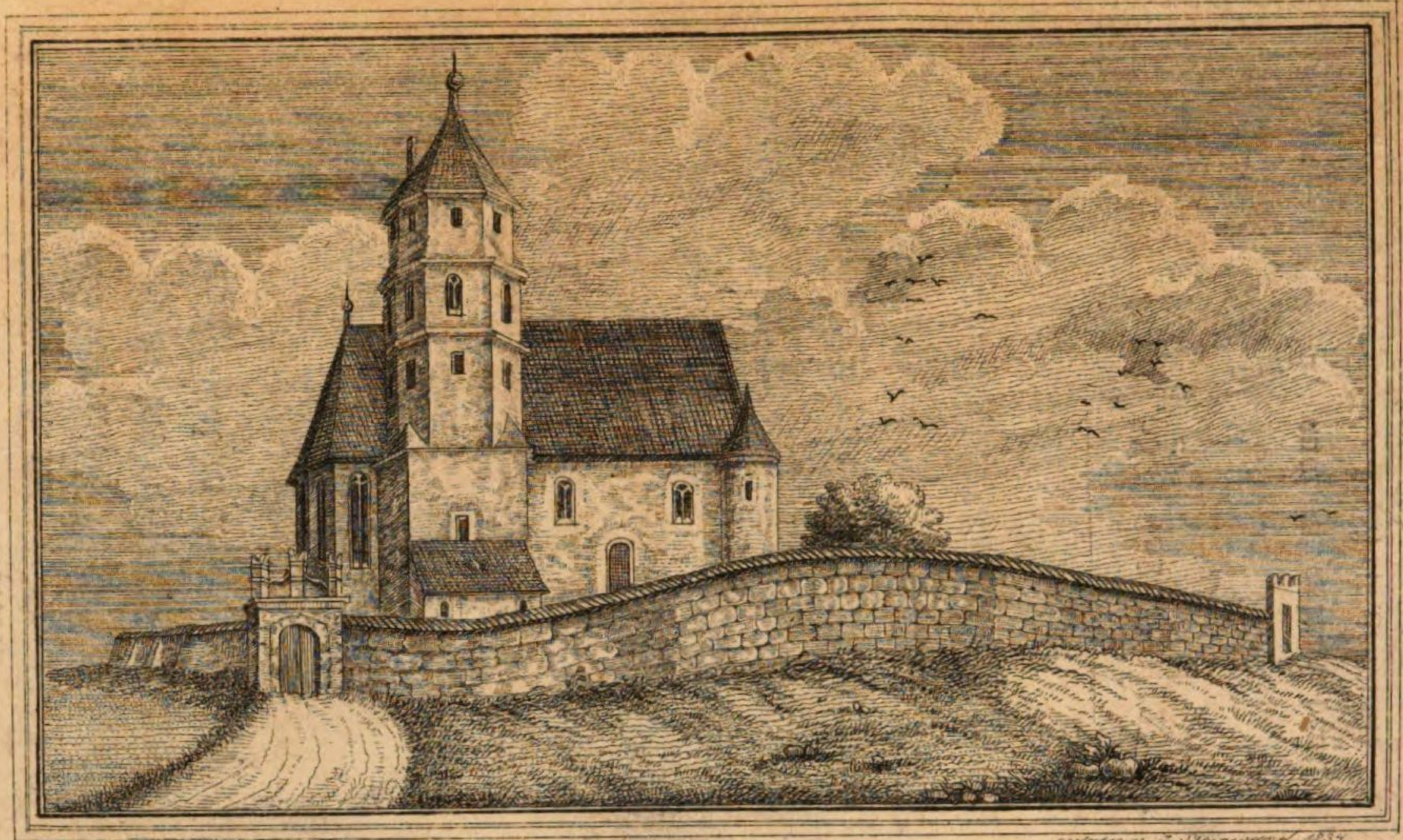
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F1, A

<36626484600012 S

<36626484600012

Bayer. Staatsbibliothek



gestochen v. J. Steinwendl 1834

SANCT EMERANSKIRCHE

auf dem Gottesacker zu Nördlingen welche 1634 zerstört worden.

C. H. Beck Lithog. zu Nördlingen.

Die
Schlacht bei Nördlingen
und
Belagerung dieser Stadt
in den
Monaten August und September
1 6 3 4.

Ein
Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges
bei Gelegenheit der Sekularfeier dieser
Begebenheiten

von
Johann Friedrich Weng,
Senior und Stadtpfarrer zu Nördlingen.

Mit
einem Vorwort und Plan des Schlachtfeldes

von
Friedrich Wilhelm Doppelmayr,
Bürgermeister zu Nördlingen.

Nördlingen, 1834.
Druck und Verlag der Beck'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Rückerinnerungen wichtiger und folgenreicher Begebenheiten sowohl für ganze Reiche als einzelne Gegenden und Orte sprechen um so allgemeiner nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts an, wenn solche Ereignisse wegen ihrer Wichtigkeit die Geschichte in ihre eherne Tafeln eingezeichnet hat.

Das gegenwärtige Jahr 1834 bringt eine solche höchst bedeutsame und geschichtlich merkwürdige Begebenheit des dreißigjährigen Krieges in Erinnerung, welche sich vor 2 Jahrhunderten im Jahre 1634 bei Nördlingen zugetragen hat, als die Mauern und Wälle dieser Stadt von einer zahlreichen Menge kaiserlicher Völker umlagert wurden, in der Stadt selbst nur eine kleine Schaar schwedischer Truppen lag, mit welchen die Bewohner Nördlingens nicht nur die Ge-

fahren und Beschwerden einer Belagerung zu erleiden, sondern auch ihr Leben unter aller Kraftanstrengung, mit den Waffen in der Hand, gegen den stark andringenden Feind achtzehen Tage hindurch zu vertheidigen hatten.

Wie sich endlich dennoch die Bürger dieser Stadt der feindlichen Gnade übergeben mußten, nachdem die zur Hülfe und Entsetzung herbeigekommenen schwedischen Heeres-Truppen unter Bernhard Herzog von Weimar auf den Anhöhen unfern der Stadt gänzlich geschlagen worden sind, wird die folgende Schilderung darstellen.

Die geräumigen Gärten in der Stadt, besonders zwischen Löpsinger- und Deininger Thor, sind noch Folgen und Spuren trauriger Verwüstung, welche die Belagerung und das Feuer in den vielen Reihen dortgestandener Häuser herbeigeführt haben.

Im Bergerthorthurm ist eine der Kugeln eingemauert, welche ihn damals zu erschüttern drohten.

Im Hause Lit. A. Nro. 200 bezeichnet noch die im Innern eingemauerte Kanonenkugel die Stelle, an welcher sie sich vor 200 Jahren den Weg zur Verwüstung zu bahnen suchte.

Auf dem Kirchthurme wird das schwere Stück einer Bombe vorgezeigt, welche durch das Glockenhaus geschlagen, und erst 1830 wurde noch bei Abänderung des Straßenpflasters mitten in der Stadt auf dem Rubenmarkt eine große Bombenkugel ausgegraben, die sich damals dort eingewühlt hatte.

Da mit gegenwärtiger kleinen Sekularschrift eine schon bekannte merkwürdige Begebenheit aus der zweihundertjährigen Verzangenheit in Erinnerung gebracht werden soll: so bemühten sich die Herausgeber solches durch eine Darstellung dieser, und der damit in nächster Verbindung stehenden Verhältnisse in den bezeichneten Abtheilungen zu bewirken.

Um das Bild jener Zeitvorfälle, die Noth und Anstrengungen der Belagerten desto lebendiger und getreuer der Gegenwart zurückzuführen, wurde dies Einzelne aus alten glaubwürdigen Chroniken gezogen und mit dem Ausdruck jener Zeiten wiedergegeben.

Die Beschreibung der denkwürdigen Schlacht selbst ist durch Benützung einer aufgefundenen Schilderung derselben, welche höchst wahrscheinlich von einem Augenzeugen und gefangenen

schwedischen Offizier herrührt, in ihren einzelnen Wendungen genauer beschrieben.

Dem diesem Werkchen beigefügten Kärtchen ist auf dem genau bezeichneten Schlachtfelde, nach jener Schilderung, die wahrscheinlichste Stellung der Schlachtheere eingezeichnet.

Uebrigens ist in dieser gelieferten Beschreibung durchaus die Angabe der Monatstage, nach dem alten Styl der damaligen Zeitrechnung und Chroniken beibehalten. Dieser wird aber leicht auf den neuern Styl zurückgeführt, wenn man jeden Tag in der Erzählung auf 11 Tage weiter hinausrückt, daher statt des 9. Augusts der 20. und statt des 27. Augusts der 7. September u. s. w. gesetzt werden muß.

Das beabsichtigte Bestreben, jene äußerst denkwürdige und folgenreiche Begebenheit zu vergegenwärtigen, wird der bescheidenen Bitte der Herausgeber um nachsichtsvolle Beurtheilung Eingang verschaffen.

Die Reformation im sechzehnten Jahrhundert hatte vorzüglich das Volk ergriffen. Von einem Manne aus dem Volk ausgegangen, der wie kein Anderer auf dasselbe zu wirken verstand, blieb sie Volkssache in dem langen Kampfe, den sie veranlaßte, wenn gleich ihre höhere Tendenz dem Volk verborgen blieb. Dieses zeigte sich nirgends auffallender, als in den deutschen Reichsstädten. Die meisten protestantischen Fürsten folgten aus Furcht oder aus Eigennutz dem momentanen Impuls, den sie durch die Volksgährung in ihren eigenen oder in den benachbarten Ländern erhielten. Die Reichsstädte hingegen hatten ein reines und ungetheiltes Interesse. Rath und Bürgerschaft wollten stets nur das Eine: die Erhaltung der evangelischen Religion. Ohne jenen Gemeingeist, den die veste Anhänglichkeit an eine gemeinschaftliche Sache erzeugt, und getheilt unter sich durch kleinliches Privat-Interesse konnten die protestirenden Fürsten nur durch eine vorhandene große Gefahr zu einigen Anstrengungen und Aufopferungen bewogen werden. Sobald sie aufhörten zu fürchten, verschwand auch ihr vorgeblicher Religionseifer und jeder ergriff wieder, unbekümmert um das Ganze, solche Mittel, die ihm persönliche Sicherheit oder Vergrößerung seiner Macht versprachen.

In den Reichsstädten war es anders. Hier wechselten die Magistraturen — in den größern unter Patriziern und Bürgern und in den kleinen unter Bürgern allein —; keine Familie hatte ein ausschließendes Recht auf das Regiment, wodurch sie hätte versucht werden können, ihr eigenes Interesse von dem ihres kleinen Staats zu trennen. Die aristokratische und demokratische Partheien, in welche diese kleinen Staaten meistens zerfielen, bekämpften sich oft aufs heftigste in politischen Sachen, aber im Punkte der Religion handelten sie mit bewundernswürdiger Eintracht. Der Magistrat, als der klügere, aber auch verantwortlichere Theil der Städte hatte oft alle Hände voll zu thun, um den fanatischen Eifer der Bürger zu zügeln, aber eine Widersetzlichkeit der Bürger, wenn er ihr Leben und ihre Güter für die Vertheidigung des Protestantismus in Anspruch nahm, oder die Stadt durch das Anschließen an die schwedische Parthei in Gefahr brachte, hatte er nie zu fürchten.

Wie klein und verzagt betrugen sich dagegen die Häupter der protestantischen Union. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg traten bald aus Eifersucht, bald aus Eigennutz, bald aus Furcht vor dem Kaiser von der Union ab und gaben die Sache des Protestantismus dem erbitterten Feinde preiß. Oxenstiernas großer, an Hülfsmitteln unerschöpflicher, Geist hätte bei dem Mangel an Gemeinsinn, den er überall bei den Fürsten fand, die große Angelegenheit aufgeben müßen, die seinen unvergeßlichen König über die Ostsee rief, wenn er nicht bei den kleinern evangelischen Reichsständen und besonders bei den Reichs-

städten die äußerste Kraftanstrengung zur Vertheidigung der evangelischen Religion gefunden hätte. Die Schweden hatten an Frankfurt, Strasburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Nördlingen und andern Reichsstädten ihre getreuesten Bundesgenossen, die sie in so mancher kritischen Lage mit Mannschaft, Geld, Proviant und Munition aufs kräftigste unterstützten und — die schwächsten an Macht, aber die stärksten an Willen — die Drohungen des Kaisers und der Lique am wenigsten achteten. Dankbar erkannten das auch die schwedischen Feldherren, und wahrscheinlich wäre die für sie so unglückliche Schlacht bei Nördlingen unterblieben, hätte nicht Herzog Bernhard von Weimar geglaubt, es stehe seine persönliche Ehre und die Aufrechthaltung der schwedischen Sache auf dem Spiel, wenn er Nördlingen, eine der treuesten Städte seiner Parthei, der er mit Verpfändung seiner fürstlichen Ehre Schutz zugesagt hatte, der Rache des Kaisers überließ.

Bekannt genug in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs ist die unglückliche Niederlage der Schweden am 27. August, (7. September) 1634 bei Nördlingen; aber weit weniger die Belagerung dieser Stadt, die mit einem winzigen Häuflein von 500 Schweden, hinter Mauern und Basteien, die auf den Namen einer Vestung keinen Anspruch machen konnten, und bei der furchtbarsten Hungersnoth, ganz allein durch den Muth ihrer Bürger gegen das ganze kaiserliche Heer von 80,000 Mann 18 Tage sich vertheidigte, 7 Stürme abschlug und erst nach dem Verlust der Schlacht sich ergab.

Die folgende Geschichte wird sich am besten übersehen lassen, wenn wir sie unter den Hauptpunkten darstellen:

I. Wirkungen des Restitutions-Edikts in Nördlingen.
II. Die kaiserliche
III. die schwedische Besatzungen in Nördlingen.
IV. Belagerung der Stadt.
V. Schlacht bei Nördlingen.
VI. Nächste Folgen der Schlacht für die Bürger in Nördlingen.

I.

Wirkungen des Restitutions-Edikts in Nördlingen.

Der Zeitpunkt, mit welchem die Geschichte der Theilnahme Nördlingens an den Leiden des dreißigjährigen Kriegs beginnt, ist die Erlassung des unglücklichen kaiserlichen Restitutions-Edikts *), dessen Vollziehung Deutschland von der Donau bis zur Ostsee, vom Rhein bis zur Oder zum Schauplatz des furchtbarsten Elends machte.

Ferdinand der Zweite hatte im Jahr 1619 den kaiserlichen Thron bestiegen und gleich im Anfang gezeigt, wie sehr die Protestanten Ursache gehabt hatten, dieses zu fürchten. Seit dem Jahre 1624 entdeckte er aber seine Absicht noch deutlicher, den Protestantismus zu vertilgen, und trat vorläufig mit dem Plan hervor, die Kirchengüter, welche die Evangelischen seit dem

*) Für diejenigen, welche den Inhalt des Restitutions-Edikts nicht kennen, mag derselbe nebst seiner Veranlassung hier eine Stelle finden.

Eigenmächtig, blos mit den katholischen Kurfürsten verabredet, gebot Ferdinand der Zweite: daß alle, seit dem Passauischen Vertrag eingezogene mittelbare Stifter, Klöster und andere Kirchengüter den Katholischen

Religionsfrieden eingezogen hatten, der katholischen Kirche wieder zuzuwenden. Die Schwierigkeiten, die er dabei finden würde, waren ihm nicht verborgen. Er versuchte es zuerst im Kleinen, um zu erfahren,

zurückgegeben; alle wider den geistlichen Vorbehalt von den Protestanten besessenen unmittelbare Stifter wieder mit katholischen Bischöffen besetzt; katholische Reichsstände an der Reformation ihrer Länder (oder gewaltsamen Abschaffung des protestantischen Gottesdienstes) nicht gehindert; auch im deutschen Reiche keine Andere, als der unveränderten Augsburgischen Confession Verwandte geduldet werden sollten. Es war der Mühe werth, so viele den Katholischen seit dem Passauer Vertrag entrissene Länder und Güter wieder an ihre alten Besitzer zu bringen, unter denen sich, außer einer großen Menge reicher Abteien und Klöster: zwei Erzbisthümer, Magdeburg und Bremen: zwölf Bisthümer, Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin befanden.

Dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechts, nemlich des damals als Grundgesetz geltenden Religionsfriedens (von 1555) lief das Restitutions-Edikt nicht eben zuwider, aber in einigen Punkten war es im schreiendsten Widerstreite mit dem ewigen natürlichen Rechte und in Rücksicht der Zurückgabe der geistlichen Güter wenigstens höchst unpolitisch. Die herrlichen Länder und Schätze jener seit dem Religionsfrieden an die Protestanten übergegangenen Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation und ihr geschätztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzuge kam.

wie man das noch nicht erschienene Restitutions-Edikt im Großen aufnehmen werde. Der Herzog von Würtemberg und einige Reichsstädte in Oberdeutschland erhielten Mandate, oder wurden durch kaiserliche Kommissarien beschickt, welche die Herausgabe verschiedener solcher geistlichen Güter in Anregung bringen sollten. Das Letztere wurde auch in der Reichsstadt Nördlingen versucht und nirgends ist das arglistige Verfahren, das man dabei beobachtete, so getreu dargestellt worden, als in einer ächten, urkundlichen Nachricht, welche dem Referenten bei der folgenden Erzählung vor Augen liegt.

Es war am 6. Oktober des Jahres 1628, als der Freiherr Adam von Wolkenstein, Teutschordensritter und Kommenthur zu Schwäbisch-Wörth (Donau-Wörth) und der Teutschordenskanzler, Johann Jakob Herold, beider Rechten Doctor, in Nördlingen ankamen, im goldenen Lamm abstiegen und sich als subdeligirte kaiserliche Kommissarien meldeten. Der Magistrat, der schon früher einige Winke erhalten hatte, daß man wegen der evangelischen Religionsfreiheit und dem Kirchengut Anfechtung bekommen würde, sendete noch denselben Abend einen Expressen nach Ulm und berief einen damals berühmten Rechtsgelehrten, Namens Johann Stürzel, um sich bei den bevorstehenden Verhandlungen seines rechtlichen Beistandes zu versichern.

Am folgenden Tag, um 8 Uhr, legten die kaiserlichen Kommissarien, die ihre Sessionen in der sogenannten Baadstube eröffneten, zuerst ihre Vollmachten vor und äußerten dann gegen den anwesenden Magistrat ganz freundlich: Sr. Kaiserliche Majestät seyen durch

etliche ihrer Bürger und andere friedhäßige Leute berichtet worden:

„Der Magistrat führe eine partheiische Justiz und verwalte die geistlichen Güter nicht der Absicht ihrer Stifter gemäß. Sie hätten daher unterm 24. März 1628 dem Herrn Christoph von Stadion, Fürsten und Deutschmeistern, in deutschen und welschen Landen die Untersuchungskommission aufgetragen. Da aber Ihro Fürstliche Gnaden zu solcher Zeit nicht wohl disponirt wären, hätten Sie die beiden anwesenden Herrn zu subdelegirten Kommissarien ernannt, welche den Magistrat der Reichsstadt Nördlingen wegen seines Regiments in Untersuchung ziehen sollten."

Der übrige Antrag war in sehr glimpflichen Ausdrücken abgefaßt; man setzte sogar (sehr höflich) die Falschheit der Klage voraus. Daß es aber den Herren mit diesem leisen Auftritt kein Ernst war, zeigte sich genug im Laufe und bei dem Schluß der Verhandlungen.

Nachdem Dr. Herold das kaiserliche Kommissions-Dekret *) abgelesen hatte, erklärte er: Die kaiserlichen Kommissarien hätten Befehl, die Bürgerschaft zu befragen: Wie und welchergestalt sie über ihre Obrigkeit zu klagen und wie sie um die geistliche Güter gründliche Wissenschaft hätte? Von einer Forderung wegen der Herausgabe der beiden Klöster in der Stadt war bei dieser ersten Session noch nicht die Rede.

*) Abgedruckt ist dasselbe in Dolps Bericht rc. Urkunden-Sammlung Nro. CII.

Der Magistrat, entweder von den geheimen Aufträgen der Kommission zuvor unterrichtet oder aus den Erscheinungen der Zeit dieselben vermuthend, berief das Stadtgericht, den großen Rath, die Viertelsmeister und die Geschwornen aller Zünfte Nachmittags um 12 Uhr auf das Rathhaus und ließ ihnen durch den Rathsadvokaten (Rathskonsulenten) in einer nachdrücklichen Rede vorhalten: „Die kaiserlichen Herren subdelegirten Kommissarien hätten vermeldet, Er, der Magistrat, seye bei Ihrer Kaiserlichen Majestät angegeben worden, daß er böse Haushaltung geführt, den Bürgern nicht Recht gesprochen und die geistlichen Güter umbracht habe, daher solle Eine Ehrsame Bürgerschaft durch ihre Obrigkeit treuherzig vermahnt seyn, die Wahrheit anzugeben und ihrer selbst wohl zu bedenken, weil gemeiner Stadt zeitliches Heil und Wohlfahrt hierinnen stünde und daran sehr viel gelegen sey, daß ein jeder Bürger seine Obrigkeit wegen den ausgeübten Inzüchten defendire. Würden die Herren Kommissarien wegen der Religion etwas vorhalten, wie lange man das Wort Gottes in der Stadt halte? so sollten sie sich mit beständigem Wahrheitsgrund rühmen, sie hätten das Evangelium in die 104. Jahr (also seit 1524) rein und klar und wäre unter ihnen keiner so alt, der gedächte, daß zu Nördlingen eine Messe wäre gelesen worden. Würde die Bürgerschaft dergleichen frei bekennen und wegen ihrer Obrigkeit gar nichts klagen, so sey nicht zu zweifeln, daß die Stadt noch länger in stiller Ruhe und Einigkeit das liebe Wort Gottes behaupten werde.“

Dienstags den 7. Oktober wurden die vorgemeldeten Repräsentanten der Bürgerschaft von den Kommissarien auf das Rathhaus berufen und aufs schmeichelhafteste von ihnen empfangen. Sie reichten Jedem freundlich die Hand und stellten auf die humanste Art vor: „Kaiserliche Majestät hätten ungern vernommen, daß im Rath zu Nördlingen üble Haushalter seyen, die den Nothleidenden das Recht versagten, daneben die geistlichen Güter angriefen und nicht den Armen darreichten, für welche sie gestiftet worden, sondern unnützlich anlegten, als zu äußerlichem Pracht und ihrem eigenen Nutzen. Sie sollten daher ihre Klagen unerschrocken vorbringen und versichert seyn, daß Kaiserliche Majestät denselben abhelfen werde." Uebrigens kein Wort von den Klöstern! Um die Bürger nicht mißtrauisch zu machen, sprach man blos von dem Entziehen des Genusses geistlicher, für die Armen gestifteter Güter. Den Mißbrauch derselben zu Zwecken des protestantischen Kultus, der ihnen eigentlich am Herzen lag, ließen sie vor den Ohren einer ganz protestantischen Bürgerschaft weislich unberührt.

Das Stadtgericht, der große Rath, die Viertelsmeister und Geschwornen der Zünfte erklärten hierauf einstimmig: „Sie hätten von den geistlichen Gütern und daß ihre Obrigkeit untreu damit umgehe, nicht die geringste Wissenschaft; was aber das Stadtregiment anbetreffe, so sey ihnen nicht anders wissend, als daß sie eine christliche und löbliche Obrigkeit hätten, unter deren Schutz sie jederzeit ruhig gelebt, und wüßten sich über nichts zu beklagen."

So unangenehm diese Erklärung den Subdelegirten seyn mochte, weil sie ihnen die Gelegenheit abschnitt, Rath und Bürgerschaft zu entzweien, so verbargen sie doch ihren Verdruß unter der Miene des Beifalls und wünschten den Repräsentanten der Bürgerschaft „den reichen Segen Gottes, beständigen Frieden und alles Wohlergehen.“ Sie machten aber noch einen Versuch, zwischen Magistrat und Bürgern den Saamen der Zwietracht auszustreuen und stellten an die Viertelsmeister und Geschwornen der Bürgerschaft den Antrag: in ihren Zünften die kaiserliche Aufforderung bekannt zu machen und Jedermann, der in Nördlingen Ursache habe zur Klage gegen seine Obrigkeit, an die Kommission zu weisen.

Diese Männer vollzogen den Auftrag noch am nämlichen Tage und sämmtliche Zünfte vereinigten sich bis spät in die Nacht, an die Kaiserliche Majestät eine nachdrückliche Vorstellung zu beschließen, die am Mittwoch früh auf der Kanzlei ausgefertiget und Nachmittags von einer Deputation der Bürger übergeben wurde.

Der Inhalt dieser Vorstellung war eine bloße Wiederholung jener Erklärung, welche die Viertelsmeister und Geschwornen mündlich abgegeben hatten. Die Metzger, Schuhmacher und Kürschner übergaben noch einen besondern Anhang wegen der Unsicherheit der Landstraßen durch kaiserliche Soldaten, wodurch der Betrieb ihrer Gewerbe sehr erschwert werde, und baten um schleunige Abhülfe ihrer Beschwerde.

Die Kommissarien, immer bemüht, das Vertrauen der Bürgerschaft zu gewinnen, nahmen die Deputation

auf's freundlichste auf, hörten ihren mündlichen Vortrag beifällig an und erwiederten: „Weil sie augenscheinlich sähen ihre feine graue Herren und eine verständige Bürgerschaft, als wollten sie solches Ihro Majestät zum allerfleißigsten referiren und zweifelten nicht, die Stadt Nördlingen werde noch länger einen gnädigen Kaiser haben und dieses Werk einen guten Ausgang gewinnen; ja sie wollten auch selbst dazu rathen und helfen, damit die Einigkeit continuirt werde, dazu sie dann von dem allmächtigen Gott dem Rath und der Gemeine Glück, Heil und Segen gewünscht haben wollten."

Damit war der Versuch auf die Bürgerschaft gegen den Magistrat zu wirken, völlig gescheitert. Vielleicht hatte man sich auch keinen besondern Erfolg von demselben versprochen, denn (wahrscheinlich abgeredetermaßen) kamen noch an demselben Abend der Stadtvogt von Dillingen und ein Gesandter vom Kloster Kaißheim in die Stadt, denen sich Dr. Pfeffer, Kanzler des Grafen Albrecht von Wallerstein anschloß, welche jetzt als Kläger vor der kaiserlichen Kommission förmlich auftraten.

Freitags den 10. Oktober erschienen die Subdelegirten zum Drittenmal auf dem Rathhaus und legten die bisherige Maske ab, indem sie rund heraus erklärten: die Stadt Nördlingen müße

1.) das Karmeliter- und Barfüßerkloster an ihre resp. Orden herausgeben,
2.) einen kaiserlichen Statthalter annehmen und
3.) die Hälfte des Raths mit Katholiken besetzen.

Diese zum Theil ganz unerwartete Anträge setzten den Magistrat in keine geringe Verlegenheit. Er brauchte jetzt einen Mann, der mit gelehrten Kenntnissen Liebe zur evangelischen Religion und Muth zu ihrer Vertheidigung verband, auch eines klaren, mündlichen Vortrags mächtig war. Die damaligen Rathskonsulenten (Rathsadvokaten genannt) Kyllinger und Seefried scheinen gute Juristen gewesen zu seyn, aber das Vertrauen der Stadt nicht in dem Grade besessen zu haben, daß man ihnen allein eine Sache von so allgemeiner Wichtigkeit überlassen hätte. Ueberdieß war auch Kyllinger damals krank. Stürzel blieb daher der mündliche und schriftliche Wortführer bei allen Verhandlungen, die jetzt und in der Folge vorkamen.

Auf den dreifachen Antrag antwortete Stürzel mit dem Munde und mit der Feder: „Was die Herausgabe des Karmeliterklosters an seinen Orden betreffe, so habe die Stadt Nördlingen von Kaiser Karl V., dem Papst und dem Bischoff von Augsburg Brief und Siegel aufzuweisen, daß alle Kirchen in Nördlingen der Stadt eigenes Gut seyen. Er berief sich auf den Religionsfrieden, vermöge dessen aller Religionszwang gegen die Evangelischen aufgehoben sey und jedem sein, vor demselben besessenes Kirchengut, als Eigenthum verbleiben solle. Die Ansprüche Oettingens auf das Barfüßerkloster *) seyen nicht erwiesen, könnten auch

*) Die Ansprüche Oettingens gründeten sich hauptsächlich auf eine Anmerkung, die am Schluß eines alten Jahrbuches der Mönche gestanden haben soll, wo es hieß: Anno incarnationis domini MCCXVIIII fundatus est conventus fratrum minorum in Nordlingen per Generosum

nicht erwiesen werden. — Die Anklage wegen schlechter Verwaltung des Kirchenguts und besonders der Gefälle des Hospitals wolle der Magistrat durch Vorlegung der strengsten Beweise widerlegen. Er fürchte keine eigenmächtige Einschreitungen, denn die Stadt Nördlingen habe im Jahr 1619 von jeztregierender Kaiserlichen Majestät bei der Huldigung die Zusicherung erhalten, daß sie stets bei ihren Privilegien, Freiheiten und Rechten, besonders in dem Besitz und Genuß des Religions- und Profanfriedens geschäzt werden solle. Man könne also nicht genöthiget werden, einen kaiserlichen Statthalter anzunehmen. Der Vorwurf, daß in den Magistrat keine katholischen Beisitzer gewählt worden seyen, müße dadurch in seiner Nichtigkeit erscheinen, weil kein einziger Bürger katholisch sey. Die Zumuthung endlich, daß die Hä'fte des Magistrats aus katholischen Gliedern bestehen solle, befremde ausserordentlich. Die Stadt bestehe aus einer ganz evangelischen Bürgerschaft, die unter sich und mit dem Magistrat im Punkt der Religion eins sey und nimmermehr glaube, es vor Gott und ihrem Gewissen verantworten zu können, wenn sie in die lezte Forderung willigte. —"

---

dominum Ludovicum comitem de Oettingen, cui conthoralis erat Domina Margaretha nata de Hohenzolrn, qui tempore S. Francisci dedit nobis aream nostram in qua p. fuit capella in honorem S. Antistitis Nicolai consecrata cum domo, curia, horto, horreo annexis pure propter Deum. Dolps Bericht S. 133.

Mit der zweiten und dritten Forderung scheint es der Kommission kein Ernst gewesen zu seyn, denn sie ließ auf diese Vorstellungen beide fallen. Würden sie in Güte zugestanden, so war der Weg zur Gegenreformation in Nördlingen gebahnt, Zwangsmittel durfte aber der Kaiser nicht anwenden, ohne die ganze protestantische Parthei aufzuregen und seine Entwürfe auf die Zerstörung des Protestantismus vor der Zeit zu verrathen. Mit der Herausgabe der beiden Klöster in der Stadt war es aber ernstlicher gemeint. Was das Barfüßerkloster anbetrifft, so wurden die Ansprüche Oettingens und des Ordens leicht beseitiget. Man legte den Kaufbrief vor, der zwischen dem Guardian Gastel und den letzten Mönchen von der einen und von Bürgermeister und Rath von der andern Seite über die Abtretung des Klosters und seiner Gefälle schon im Jahr 1526 am Ostermontag nach Simonis und Judäa, der h. zwölf Boden Tag war abgeschlossen worden. (S. N. LXXXV. der Dolp'schen Urkundensammlung). Dr. Pfeffer aber konnte seine Forderung nicht erweisen. — Am ernstlichsten war es mit der Herausgabe des Karmeliterklosters gemeint. Ohne auf den Passauer Vertrag hinzuweisen, bestritten die Kommissarien anfangs blos das Eigenthumsrecht des Klosters und bezogen sich auf ein Schreiben, welches der Magistrat im Jahr 1560 an den Bischoff zu Augsburg erlassen habe, worinnen er behauptete: das Kloster sey kein städtisches Gut, sondern der Prior habe es bisher besessen. Da die Stadt den Besitzstand desselben geleugnet habe, so könne es von dem Orden der Karmeliter zu jeder Zeit, wie auch gegenwärtig, zurückgefordert werden.

Obgleich dieses Schreiben niemals im Original vorgelegt worden ist, und — wenn es je existirte — entweder eine Ausflucht enthielt, die dem Magistrat in einer verhängnißvollen Zeit war abgedrungen worden, oder von der Kommission zur Erreichung ihrer Absicht durch Verdrehung der Worte mißbraucht worden war, so setzte es doch den Dr. Stürzel und die beiden Konsulenten der Stadt in keine geringe Verlegenheit. Forderte man die Vorlegung des Schreibens, so war man gefangen, wenn es das behauptete Eigenthumsrecht des Konvents enthielt. Man begnügte sich also damit, zu erweisen, daß das Karmeliterkloster lange vor dem Passauer Vertrag sekularisirt gewesen sey, und in die Kategorie der geistlichen Güter nicht gehöre, die nach dem kaiserlichen Restitutions-Edikt an die katholische Kirche zurückgegeben werden sollten. Endlich wurden die ältesten Männer und Frauen der Stadt auf das Rathhaus gerufen, um sie über die Aussagen ihrer Aeltern und Großältern zu befragen: „Wann der Prior und seine Konventualen der Reformation beigetreten seyen? ob vor, oder nach dem Passauischen Vertrag?" — Sie erwiederten einstimmig: das Karmeliterkloster sey in den ersten Jahren der Reformation so arm gewesen, daß allezeit über den andern Tag ein Mönch einen Sack über die Achseln genommen und damit in der Stadt und auf den Dörfern gebettelt habe. Der letzte Prior, Gastel, sey frühzeitig evangelisch geworden, habe an Sonn- und Feiertagen den Kelch beim heil. Abendmahl in der Hauptkirche zu St. Georgen gereicht, wie ihnen ihre Väter erzählt hätten. Einige wollten sogar von ihnen gehört haben, daß sie den Kommunionwein selbst aus

seinen Händen empfangen hätten. Zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges sey Luthers Lehre von den drei Diakonen Morgenroth, den Brüdern Hanß und Sixt Kaiser in der Karmeliterkirche geprediget worden.

Man ließ sich daher auf die Frage: ob der Karmeliterorden ehemals ein Recht auf das Kloster gehabt? nur beiläufig ein und schlug die Ansprüche der Katholischen durch den Beweis nieder, daß es lange vor dem Passauer Vertrag sekularisirt worden sey, weil nach dem im Restitutions-Edikt aufgestellten Princip nur in dem Falle das Kloster zurückgefordert werden konnte, wenn es erst nach dem Religionsfrieden der Reformation beigetreten war.

Die kaiserliche Subdelegation empfieng also am 17. Oktober die darauf sich beziehende magistratische schriftliche Erklärung durch die Stadtdeputirten und sendete sie ohne Zweifel nach Wien, wo man aber die Sache auf sich beruhen ließ, wahrscheinlich weil sie der kaiserlichen Regierung zu geringfügig erschien, als daß sie ihre Aufmerksamkeit, die auf weit wichtigere Kirchengüter gerichtet war, hätte sehr in Anspruch nehmen können.

Den 20. Oktober reisten die kaiserlichen Kommissarien ab, welchen die bischöfliche und prälatische Gesandte am 21. folgten. Die Herren Subdelegirten hatten innerhalb dieser 15 Tage für Zehrung 500 fl. Unkosten gemacht, ein Beweiß, daß man es schon damals verstand, bei Kommissionen den Magen und den Beutel zu füllen.

Zuletzt wurde noch der Stadtschreiber von Bopfingen und ein Fuggerischer Notarius nach Nördlingen berufen,

welche am 6. Decbr. Kraft ihres kaiserlichen Notariats die alten Bürger und Bürgerinnen nochmals über ihre Erinnerungen aus früher Jugend, in Ansehung der Zeit, wann das Karmeliterkloster reformirt worden, befragen mußten. Nachdem die letztern ihre vorigen Aussagen eidlich bestättiget hatten, wurde das Protokoll von Notarien und Zeugen unterschrieben und das über diese Handlung ausgefertigte Instrument nebst Erzählung des bisherigen Verlaufs der Sache dem Kurfürsten von Sachsen übersendet, der hierauf antworten ließ: die Stadt Nördlingen sey nichts zu restituiren schuldig.

Es war für Nördlingen ein Glück, daß es nur 2 sequestrirte Bettelklöster hatte, welche die Habsucht nicht sehr reizten, und vielleicht hatte man es diesem Umstand zu danken, daß die Stadt nicht nur jetzt, sondern auch in der Folge, als das Restitutions-Edikt wirklich publizirt wurde, von allen fernern Ansprüchen auf das Kloster befreiet war.

II.

Die kaiserlichen Soldaten in Nördlingen.

Nach der damaligen Lage der Dinge konnten die Bürger in Nördlingen nicht wohl aufrichtige Freunde des Kaisers und seiner Heere seyn. Ferdinand hatte seine Absicht, die protestantische Religion zu unterdrücken, durch das Restitutions-Edikt und die daraus fließenden Bedrückungen zu deutlich verrathen, als daß die Bürger einer ganz protestantischen Stadt seinen

Fahnen den Sieg hätten aufrichtig wünschen können. Vielmehr waren sie lange zuvor, ehe man mit den Schweden in Verbindung trat, natürliche Freunde dieser Glaubensgenossen, die als Vertheidiger der evangelischen Religion in Deutschland aufgetreten waren. Der friedliebende Bürger erträgt militärische Einquartierungen nur dann mit Resignation, wenn der Quartiersmann, mit dem er sein Brod theilt und der aus seinem Becher trinkt, für dieselbe Sache ficht, die auch Er für die beste und seinem Interesse gemäßeste hält. Wird der Krieg für ein politisches oder kirchliches Interesse geführt, das er nicht fassen kann oder gegen sein eigenes gerichtet ist, so sieht er in jedem Soldaten, der der fremden Parthei seinen Arm leihet, einen Feind, dem er, nur durch die Macht der Umstände gezwungen, sein Haus öffnet. Da es kein Geheimniß war, daß die kaiserlichen Heere bestimmt waren, den Protestantismus in Deutschland zu bekämpfen, so konnten ihre Officiere und Gemeine niemals in Nördlingen willkommene Gäste seyn, auch wenn sie den Bürgern in Feldern und Gärten durch die Anlagen von Schanzen und Laufgräben weniger Schaden zugefügt hätten, als wirklich der Fall war. Der große Haufe kann seinen Haß nicht verbergen, die Kaiserlichen bemerkten sehr bald die feindselige Stimmung der Bürger und erwiederten sie häufig durch rohe, soldatische Gewaltstreiche. Aber auch ohne diese feindselige Stimmung würde der Soldat gegen Bürger sich nicht viel besser betragen haben. Die kaiserlichen und schwedischen Heermassen bestanden größtentheils aus liederlichen Gesellen, die bald an

die eine, bald an die andere Parthei sich verkauften, je nachdem sie da oder dort mehr oder weniger auf ein zügelloses Leben, auf Raub und Plünderung Rechnung machen konnten. Wurde diese Hoffnung getäuscht, so entstanden die gefährlichsten Meutereien, und wurde — wie das im dreißigjährigen Krieg so oft der Fall war, — dem Soldaten sogar seine Löhnung vorenthalten, so empörte er sich entweder gegen den Heerführer oder drückte die doppelte Last seiner Einquartierung mit soldatischer Brutalität auf den friedlichen Bürger. Das Armeekommando, welches die ungestümmen Forderungen der Truppen nicht befriedigen kann, ist dann genöthiget, dem Soldaten Vieles nachzusehen, um ihn bei gutem Willen zu erhalten, daß er nicht mitten in der Gefahr seine Fahne verläßt. Diese Nachsicht vermehrte aber das Elend des Kriegs ins Unendliche, wie sich damals auf dem ganzen Schauplatz desselben zeigte.

Die folgende Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses der Bürger und kaiserlichen Soldaten in dieser Periode ist eine fortlaufende Geschichte von feindseligen Auftritten, wobei die Bürger, weil sie die schwächern waren, am meisten litten.

Johann Georg, Kurfürst von Sachsen, hatte eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Leipzig gehalten, bei welcher dem Schein nach sollte erwogen werden, wie weit man sich auf dem sogenannten Kompositionstage zu Frankfurt a. M. der auf dem letzten Kurfürstentag verabredet worden, mit den Katholischen

einzulassen habe; in der That aber, wie man sich gegen die Vollziehung des Restitutions-Edikts und die gewaltsamen Einquartierungen und Kontributionen schützen wolle. Gustav Adolph, König von Schweden, bediente sich dieser Gelegenheit und ließ Kursachsen sowohl, als die übrigen evangelischen Stände einladen, in ein Bündniß mit ihm zu treten und ihre Waffen gegen den Kaiser mit den Seinigen zu verbinden, oder wenn sie lieber für sich selbst Krieg führen wollten, ihm mit Geld, Proviant und Eröffnung ihrer vesten Plätze und Pässe beizustehen. Allein keiner der deutschen Fürsten hatte den Muth etwas Bestimmtes zuzusagen, diejenigen vielleicht ausgenommen, die sich ohnehin schon für ihn erklärt hatten. Indessen wurde der Schluß des Leipziger Konvents und der schwedischen Einladung auch den kleinen Reichsständen, folglich auch der Reichsstadt Nördlingen mitgetheilt, und diese zu einer engern Verbindung mit der Union aufgefordert. So groß aber die Neigung des Magistrats seyn mochte, sich der Union anzuschließen, so abgemessen und vorsichtig waren seine Schritte, und am wenigsten wollte er, in einer so gefährlichen Sache, ohne Zustimmung der Bürger einen Beschluß fassen. Er berief daher am 21. April 1631 die Viertelsmeister (Vorgeher) und Geschwornen der Bürgerschaft auf das Brodhaus und ließ ihnen vortragen:

„Einige protestantische Fürsten hätten sich zu Leipzig berathschlagt, wie den Unternehmungen Ferdinands gegen die protestantische Religion und die deutsche Freiheit, welche seit dem Erlaß des Restitutions-Edikts, aller Vorstellungen ungeachtet, immer weiter giengen,

Schranken gesetzt werden konnten. Nördlingen sey zu einer engern Verbindung mit jenen Ständen eingeladen worden, der Magistrat hege aber die Meinung, daß man diese Einladung vor der Hand ablehnen und dem Kaiser getreu bleiben solle. — Die Bürgerschaft trat diesem Antrag durch zweimaliges Aufheben der rechten Hand bei, gab aber durch ihre Stimmführer die muthige Antwort: „Sie wolle den Kaiser gern für ihren Oberherrn erkennen, wenn er sie bei dem Religionsfrieden schützen und bei ihrer bisherigen Verfassung erhalten wolle. Würde sie aber dabei gekränkt, wie bisher geschehen, so wolle sie sich soviel möglich vertheidigen; protestire indessen gegen das kaiserliche Restitutions-Edikt, wolle keine Kriegsbeiträge leisten und militärische Durchzüge nur unter der Bedingung gestattet wissen, daß die kaiserlichen Soldaten, der Reichskonstitution gemäß, die Etappengelder richtig bezahlten *).

Bei diesem herzhaften Volksschluß ließ man es nicht bewenden, sondern fieng gleich am folgenden Tag an, zwei Fahnen Stadtsoldaten zu werben und durch das Loos der Würfel ein Drittheil dienstfähiger, sowohl lediger als verheuratheter Bürger, aufzustellen, welche bewaffnet, in Fahnen (Kompagnien) abgetheilt und mit den nöthigen Officieren versehen wurden.

*) Die Stadt behauptete auch im dreißigjährigen Kriege immer ihre Quartierfreiheit und nahm nur solche Korps in ihre Mauern auf, welche von dem Generalkommando eine bestimmte Anweisung vorzuzeigen hatten. Wer nicht damit versehen war, wurde zur Einquartierung auf die benachbarten Dörfer gewiesen.

Dieses kühne Benehmen zeigte keine freundliche Gesinnung gegen den Kaiser und wurde gewiß in Wien, wohin es augenblicklich von den benachbarten katholischen Ständen berichtet wurde, sehr übel aufgenommen.

Die schwankende Politik der Union, die mehr drohte als handelte, ließ Nördlingen wenig von ihrer Unterstützung hoffen, und da noch überdieß die kaiserlichen Waffen überall glücklich waren, so erkaltete der anfängliche Enthusiasmus. Man hielt es der Klugheit gemäß, die geworbenen zwei Fahnen Stadtsoldaten wieder zu entlassen und sich gutwillig in das zu schicken, was die Verbindung mit Kaiser und Reich etwa über die Stadt bringen würde. Nun folgte aber eine Reihe von Scenen, welche den gegenseitigen Haß der Bürger und Soldaten aufs höchste trieb und zu mancher Zeit alle Mäßigung und Besonnenheit des Magistrats in Anspruch nahm, um die verderblichen Ausbrüche desselben zurückzuhalten.

Schon am 8. Julius führte Obrist-Lieutenant von Adelshofer drei Fahnen kaiserliche Infanterie in die Stadt, blieb aber nur bis zum 23. d. M., wo er sich mit seinen Leuten nach Dinkelsbühl wendete. Ihm folgten die kaiserlichen Befehlshaber, Oberst Graf von Fürstenberg, Oberst-Lieutenant von Becken und andere, welche die Bürgerschaft ihre Abneigung gegen den Kaiser und sein Heer oft schwer empfinden ließen.

Auf Befehl des Oberkommissäres d'Ossa mußten am 27. Julius die Bürger ihre Obergewehre und am 28. ihre übrigen Waffen abliefern und durften es noch für eine Gnade halten, daß beide auf Vorbitte des Magistrats in dem hiesigen Zeughaus zur Verwahrung

niedergelegt wurden. Dieser d'Ossa forderte auch Geld und zwei Kanonen aus dem Zeughaus, 104 Centner Pulver, 40 Centner Lunten, 70,000 Musketenkugeln und andere Kriegsbedürfnisse, was er aber nicht erhielt, weil er wenige Tage nach der gemachten Forderung abgerufen wurde.

Ein besonderer Vorfall, den entweder soldatische Brutalität oder gehässige Einflüsterungen herbeigeführt hatten, endete glücklich, so gefährlich er hätte werden können. Zwei Kompagnien von dem Korps des Generals Altringer lagen unter ihren Hauptleuten, Schöffer und Straß, als Besatzung in der Stadt. Einige flüchtige Escadronen von demselben Korps hatte Graf Johann Albrecht von Wallerstein am 9. Oktober Abends eigenmächtig durch seine Beamten in das Nördling'sche Dorf Nähermemmingen einquartieren lassen. Dreimal kamen diese am 10. Oktober vor das Bergerthor und verlangten Einlaß zu ihrem Durchmarsch nach Donauwörth, wurden aber jedesmal, weil sie vom Generalkommando keine Anweisung auf die Stadt verlegen konnten, abgewiesen. Sie schienen endlich den Weg über den Todtenberg und Ziegelstadel eingeschlagen zu haben, um auf die Landstraße zu kommen, hatten sich aber an diesem Tag in Kleinerdlingen versteckt gehalten, und kamen am nächsten Morgen — jetzt 300 Reuter und 2 Kompagnien Fußgänger stark — vor das Bergerthor und begehrten abermals Einlaß. Da sich die in der Stadt liegenden Altringer'schen Soldaten bisher sehr gewaltthätig betragen hatten, und zwischen ihnen und den Bürgern unaufhörlich Mißhelligkeiten vorgefallen waren, so kam dieses Begehren dem Magistrat um so ver-

dächtiger vor, als kurz vorher einer ihrer Officiere sich drohend hatte verlauten lassen: Man erwarte nur noch einige Kompagnien von ihrem Korps, um die Stadt zu züchtigen. Die Bürger vermutheten — vielleicht nicht mit Unrecht — daß zwischen den Truppen in der Stadt und vor dem Thore ein geheimes Verständniß obwalte, um einen Gewaltstreich auszuführen, zu dem sich die Besatzung allein gegen eine erbitterte Bürgerschaft zu schwach fühlte. Die Forderung des Einlasses wurde daher rund abgeschlagen. Durch das Betragen des in der Stadt kommandirenden Officiers, der unter dem Vorwand, daß er mit den Officieren vor den Thoren etwas Nothwendiges zu sprechen habe, hinausgelassen zu werden begehrte, wurden die Bürger in ihrem Verdacht bestärkt. Man konnte ihm den Auslaß für seine Person nicht abschlagen, aber aus Vorsicht erhielt die Bürgerwache den gemessensten Befehl, sogleich hinter dem Hauptmann das Thor zu schließen und es Niemand als ihm allein bei der Zurückkunft zu öffnen. Schöffer wollte dieses nicht zugeben, aber die Bürgerwache durch seinen Widerstand noch mißtrauischer gemacht, gab nicht nach. Die ganze Stadt gerieth darüber in Aufruhr. Bürger und Bürgersöhne bewaffneten sich aus Mangel an Feuergewehren (die im Zeughaus verschlossen waren) mit Stangen, Gabeln und dem, was ein Jeder ergreifen konnte, und die Bergerthorgasse füllte sich mit Rasenden, die entschlossen waren, das Thor aufs äußerste zu vertheidigen. Man lärmte, man tobte, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, von Worten kam es zu Schlägen, wobei glücklicher Weise Niemand verwundet

wurde. Der Magistrat benahm sich bei diesem Tumult mit großer Besonnenheit. Er erklärte den hier kommandirenden Officieren der kaiserlichen Besatzung mit Festigkeit, daß man ohne Vorlegung einer Ordre des Generalkommando's keinem Soldaten in der Stadt Quartier zu geben verbunden sey, oder den Durchmarsch gestatten werde, besänftigte aber auch zugleich die aufgebrachten Bürger und stellte die Ruhe wieder her. Ein kaiserlicher Quartiermeister, Namens Rivera, kam während des Tumults in der Stadt an und billigte nicht nur die Verweigerung des Einlasses, sondern gab auch den Officieren der Besatzung seine Unzufriedenheit mit ihrem Betragen aufs nachdrücklichste zu erkennen. Das angenehmste für die Bürger war die augenblickliche Entfernung der bisherigen Altringerschen Besatzung und die Zurückgabe der Waffen, die ihnen der furchtsame d'Ossa abgenommen hatte, mit welchen sie jetzt wieder allein die Wache auf den Schanzen, Thürmen und Basteyen besorgten.

Die Ruhe dauerte aber nicht lange. Einen weit gefährlichern Feind bekam Nördlingen an dem General Altringer selbst, dem schon die feste Treue, mit der er in den schwierigsten Lagen an seinem Kaiser hieng, Abneigung gegen eine ganz protestantische Reichsstadt einflößen mußte, und die ihm noch überdieß von seinen Hauptleuten Schöffer und Straß als besonders feindselig gegen die kaiserliche Macht geschildert worden war. Der bayerische General Tilly hatte sich nach der unglücklichen Niederlage bei Leipzig an die Donau zurückgezogen und durch die Verbindung mit dem Altringer- und Fugger'schen Korps und mit einem Heer

von 14000 Mann, das ihm der Herzog von Lotharingen zugeführt hatte, wieder bedeutend verstärkt. In Nördlingen hielt er mit Altringer und Fürstenberg (im sogenannten Schellischen Hause Lit D. Nro. 25.) häufig Kriegsrath und verabredete mit ihnen die weitern Operationen gegen die Schweden. Hier war es, wo sich über Nördlingen ein neues Ungewitter zusammenzog.

Graf Waldemar von Farrenbach, kaiserlicher Oberst, den Tilly der Stadt Rothenburg zum Kommandanten gegeben hatte, kam mit seinem Regiment in das Ries, nachdem er — es hieß wegen den gröbsten Erpressungen — Rothenburg hatte verlassen müssen. Durch den General Altringer, bei dem er sehr viel galt, suchte er es dahin zu bringen, daß er statt des Grafen Julius von Witzleben, der schon dazu ernannt war, die Kommandantschaft von Nördlingen erhielt und dieser eine andere Bestimmung bekam. Witzleben, den diese Zurücksetzung verdroß, wendete sich an den Magistrat zu Nördlingen und stellte ihm vor: wie raubsüchtig und despotisch Farrenbach in Rothenburg sich betragen habe und daß er die Stelle eines Kommandanten in Nördlingen nur darum suche, um die hiesigen Bürger, wie die Rothenburger bis aufs Blut auszusaugen. Er, Witzleben, habe dagegen unter seinen Leuten beständig gute Mannszucht gehalten und verspreche den Bürgern auch ferner keine Veranlassung zu Klagen zu geben, wenn sie sich für ihn verwenden wollten. Der Magistrat, von dem schlechten Ruf Farrenbachs schon zuvor unterrichtet, ließ sich überreden und brachte es bei dem bayerischen

General Tilly dahin, daß Witzleben seine Kommandostelle behielt, Farrenbach aber mit seinem Regiment in die Gegend der Sechtach einquartiert wurde. Durch diesen Schritt machte man sich aber Farrenbach zum bittersten Feind, der den General Altringer, den Nördlingern ohnehin nicht hold, unaufhörlich gegen die Stadt aufreizte. Es bleibt dahin gestellt, ob folgende Chroniknachricht ganz richtig ist. Altringer soll unter der Hand die Erlaubniß gegeben haben, Nördlingen in der Nacht zu überfallen und auszuplündern, was jedoch zufällig verrathen worden sey. Ein Cavalier, der weiter nicht genannt wird, habe einer adelichen Dame, die sich wegen ihrer Sicherheit in Nördlingen aufhielt, diesen feindlichen Plan mitgetheilt und sie gebeten, Nachmittags ihre besten Sachen auf die Seite zu schaffen und des Nachts auf der Huth zu seyn, wenn der Diener ihre Glocke anziehe. Die Dame habe dem Magistrat diesen Anschlag mitgetheilt; darauf seyen die Wachen verdoppelt und die Thore aufs strengste geschlossen gehalten worden. Diese Erzählung ist ziemlich unwahrscheinlich. Wie sollten es Altringer und Farrenbach gewagt haben, eine Stadt, in welcher der bayerische Feldherr, der gefürchtete Tilly lag, überfallen und ausplündern zu lassen! Da indessen alle Chroniken die Sache auf gleiche Art erzählen, so mag wohl etwas Wahres an derselben gewesen seyn. Tilly war, sein hartes Verfahren mit Magdeburg abgerechnet, wozu ihn das übermüthige Betragen der Bürger und sein heftiges Temperament gereizt hatten, verständig und großmüthig. Seiner Religion eifrig ergeben, mochte er kein Freund einer

ganz protestantischen Stadt seyn und leicht glauben, was ihm Altringer und Farrenbach von den aufrühri=schen Reden gemeiner, unbesonnener Bürger erzählten. Dem ungeachtet wollte er nicht ohne Untersuchung richten und den Unschuldigen mit dem Schuldigen be=strafen. Zum Glück war zu dieser Zeit der Hoch= und Teutschmeister, Fürst von Stadion, in der Stadt, den Tilly im deutschen Hause oft besuchte. Hier sah er die beiden teutschordischen Kastner, Kapfer und Herold, denen er, als gut kaiserlich gesinnten Män=nern, die Frage vorlegte: „wie sich Rath und Bürger=schaft gegen sie als Katholiken verhalte? ob man ihnen etwa unfreundlich oder feindselig begegne? ob sich der Kaiser überhaupt auf die Treue der Stadt verlassen könne?“ — Das vortheilhafte Zeugniß dieser braven Männer rettete wahrscheinlich die Stadt. Sie erklär=ten: „Bei ihrem Hierseyn habe sich Rath und Bürger=schaft stets freundlich gegen sie benommen. Jeder=mann begegne ihnen mit Achtung und bezeige sich zu angenehmen Diensten bereit. Was die Gesinnungen der Stadt gegen den Kaiser betreffe, so hätten sie nie=mals einen Abfall von der ihm schuldigen Treue wahr=nehmen können. Man bete für Kaiserliche Majestät fleißig in Kirchen und Schulen, und es müßten offen=bar Feinde der Stadt seyn, welche die Bürger einer aufrührischen Gesinnung beschuldigten.“

Tilly sahe jetzt wohl ein, daß es nicht die ganze Bürgerschaft war, sondern daß nur einzelne unruhige Köpfe gegen den Kaiser und seine Armee unbesonnene Reden geführt hatten, und verbot jedes gewaltsame Verfahren gegen die Stadt aufs strengste. Solcher

Tollköpfe mag es damals viele gegeben haben, die hinter dem Brantweinglas sich Helden dünkten, und wenn es zum Ernst gekommen wäre, vielleicht zuerst in ihren Häusern sich verkrochen hätten.

So lange Tilly in der Stadt war, wurde bei den Soldaten strenge Mannszucht gehalten. Er hatte von fünf Thoren nur zu zweien die Schlüssel in Händen, die zu den übrigen blieben unter Verwahrung des Magistrats. Die Bürger versahen die Wachen auf den Schanzen, Basteyen, Thürmen und Mauern, und der Zoll wurde, wie zu Friedenszeiten, von den städtischen Beamten erhoben. Aber sobald der bayer. Feldherr zu Anfang des Februars 1631 mit Altringer und den Lotharingischen Truppen nach Forchheim abgezogen und Graf Witzleben als Kommandant allein in der Stadt zurückgeblieben war, stieg die Erbitterung zwischen Soldaten und Bürgern von einem Tag zum andern. Witzleben, stets voll Mißtrauen gegen die Bürgerschaft, schaffte die Bürgerwachen ab, forderte die Schlüssel zu allen Thoren, Thürmen und Basteyen, setzte sich, als man dagegen protestirte, in den Besitz derselben mit Gewalt und entfernte alle Landleute, die sich wegen der Unsicherheit auf den Dörfern in die Stadt geflüchtet hatten. Damit noch nicht zufrieden, setzte er auch die städtischen Thorwarte ab, entzog ihnen ihre Wohnung auf den Thorthürmen und maßte sich sogar eines Zolls an, den er auf die in die Stadt gebrachten Viktualien und Holz legte und durch den Regiments-Schultheißen einziehen ließ. Dadurch stieg die Erbitterung der Bürger auf einen so hohen Grad, daß sich Witzleben in der Stadt nicht

mehr sicher glaubte und militärische Hülfe herbeirief, die ihm ein gewisser Freiherr von Altringer, Sohn oder Neffe des Generals, von Lauingen mit einer Escadron Kroaten und fünf Kompagnien vom Baldrian'schen Regiment zuführte. Diese Truppen kamen am 13. Februar in der Nacht an. Ihre Fouriers, entweder nach einer geheimen Instruktion oder von den Reichen bestochen, belegten nur die unterste Klasse der Bürger mit Einquartierung und befreiten die Reichen (welche freilich die ruhigsten seyn mochten) von der bisherigen Quartierlast. Bei diesem Verfahren wurde die Erbitterung und der Haß gegen Witzleben so groß, daß er es nöthig fand, fünf andere Escadronen Kroaten in die Stadt zu rufen, die unter der Anführung eines Herrn von Billy einrückten, und vor dem Rathhaus, dem Weinmarkt und Roßmarkt, so lange in geschlossenen Gliedern standen, bis die ganze Bürgerschaft entwaffnet war und ihre Gewehre in das Zeughaus abgeliefert hatte. Der Magistrat protestirte zwar durch einige Abgeordnete gegen dieses gewaltsame Verfahren, allein Witzleben antwortete kurz: Er versehe sich zu der hiesigen Obrigkeit des Besten, allein die Bürger hätten sich verlauten lassen, Sie wollten der kaiserlichen Soldaten bald Meister werden und in der Nacht Alle ermorden. Er dürfe und könne nicht trauen und habe die Reuter kommen lassen, um böse Anschläge zu vereiteln. Sobald die Bürger entwaffnet seyen, würde Billy mit seinen Leuten wieder abziehen. Allein das letztere geschah nicht, die Reuter ritten vielmehr nach der Entwaffnung unter Schimpfen und Fluchen durch alle Straßen, schlugen Fenster ein, schoßen in die

Häuser, erbrachen, unter dem Vorwand, verborgene Gewehre zu suchen, Stuben und Kammern, griefen die Bürger auf den Straßen an, nannten sie Diebe, Schelmen und Rebellen und beraubten sie zum Theil ihrer Hüthe und Mäntel. Ein Chronikschreiber vermuthet, die Soldaten hätten Widerstand finden wollen, um größere Exzessen auszuüben und die Stadt einer allgemeinen Plünderung zu unterwerfen, es ist aber wahrscheinlich, daß man unter der aufgebrachten Bürgerschaft blos Furcht und Schrecken verbreiten wollte. Wenn jenes ihre Absicht war, wie nachmals einige Soldaten sollen gestanden haben, so sahen sie dieselbe vereitelt; die Stadt blieb ruhig.

So heftig unsre städtischen Urkunden über den Grafen von Witzleben, als den Urheber dieser und der folgenden gewaltsamen Handlungen sich aussprechen, so findet doch sein Betragen in dem Haß der Bürger, mit dem sich doch wohl auch Religionshaß vermischte, und in den Umständen der Zeit, hinlänglich Entschuldigung. Er mußte für seine persönliche und seiner Mannschaft Sicherheit in einer Stadt sorgen, welche ihn aufs äußerste haßte und ihren Haß schlecht genug verbarg. Das Herbeirufen militärischer Sicherheit, und die Verstärkung der Besatzung war seine Sache, Gewaltthätigkeiten einzelner Kroaten kann man ihm nicht zur Last legen. Witzleben wollte einen Kroaten, der bei einem Bürger in die Stube geschossen und sich dem abwehrenden Officier widersetzt hatte, durchaus hängen lassen, und begnadigte ihn nur auf vielfältiges Bitten seiner Officiere und des Magistrats selbst. Gleich am Abend des folgenden Tages entfernte der

Graf die Kroaten aus der Stadt und verlegte sie in das Kesselthal. Auch bei dieser Gelegenheit erfuhr er, wie wenig der Bürgerschaft zu trauen sey, denn einige Tage später zeigte er dem Rath an: Als man neulich den Kroaten hängen wollte, hätten sich viele Bürger verlauten lassen: „Wenn die Kroaten und Soldaten des Kommandanten an einander gerathen wären, (wie es den Anschein hatte, weil jene ihren Kameraden retten wollten) wollten sie auch tapfer drein geschlagen haben. Es seyen, dem Vernehmen nach, noch 800 Flinten in der Stadt, und er würde eine allgemeine Haussuchung anstellen lassen, wenn man sie nicht auf der Stelle ins Zeughaus abliefere.“

Den meisten Verdruß erregten in Nördlingen die Befestigungsarbeiten, die gleich nach Tilly's Abreise begannen. Tilly war in einer Kutsche mit einem Ingenieur (Schanzmeister damals genannt) um die Stadt herumgefahren, um zu sehen, wie sie wohl, wenn nicht zu einer Festung, doch zu einem haltbaren Ort gemacht werden könnte, der seine Stellung auf dem jenseitigen Ufer sicherte, soll aber, wie die Gerüchte anfangs lauteten, die Unmöglichkeit eingesehen haben, Nördlingen in so kurzer Zeit, als nothwendig schien, zu befestigen. Dieses Gerücht mag falsch gewesen seyn, oder Tilly sich anders besonnen haben, — denn gleich nach seinem Abzug wurden die Basteyen und der sogenannte Feilthurm von einem Schanzmeister abgemessen, und von dem Magistrat, den Grafen von Oettingen und den Kastenhäusern viele Unterthanen in Requisition gesetzt, die schon am 22. Februar anfiengen, von dem (nunmehr) Fend'schen Garten bis

zum Brunnen auf dem Todtenberge viele Hundert der schönsten Fruchtbäume zu fällen und in der Gasse zwischen den Gärten am Graben vom Berger bis zum Reimlinger Thor und dem Ziegelstadel eine Schanze nebst Graben herzustellen. Das nöthige Holz wurde in den benachbarten Wäldern, ohne Rücksicht auf die Herrschaft, welcher es gehörte, geschlagen und durch requirirte Frohnfuhren herbeigebracht. Bei der Befestigung giengen die zur Seite liegenden Gärten nach und nach völlig zu Grunde, die Zäune wurden niedergelegt, die Bäume umgehauen, die Gartenhäuser abgebrochen und den Eigenthümern höchstens erlaubt, Holz, Fensterstöcke, Thüren und was sie sonst brauchbar fanden, in die Stadt zu schaffen. Während man auf der linken Seite der Ulmer Landstraße aufs eilfertigste arbeitete, blieb man auch auf der rechten nicht müßig. Von der Bergmühle bis zur Emeranskirche auf dem Todtenberge wurden Schanzen und Laufgräben angelegt, die Gärten, welche die ganze nördliche Seite bis zur Kirchhofmauer bedeckten, verwüstet und überall weite Gassen gemacht. Man kann sich vorstellen, mit welcher Wehmuth oder geheimen Grimm die Eigenthümer diese Verwüstung ihrer Gärten ansahen, die damals dem Superintendenten Stephan Wechsler, dem Bürger Johann Baptist Jörg und dem Pfleger im Ansbacher Haus gehörten. Noch allgemeiner wurde aber der Schmerz der Bürgerschaft, als die Zerstörung auch die Kirche, die Mauern des Kirchhofs und die Gräber selbst nicht verschonte. Todte wurden ausgegraben und mit verstümmelten Gliedern den Augen der Vorübergehenden Preiß gegeben,

zuletzt auch die St. Emeranskirche nebst dem Thurm *) stark beschädiget und den Bürgern blos erlaubt, die in Metall gegossenen Wappen auf den Grabsteinen und die Epitaphien aus der St. Emeranskirche abzunehmen. Nachdem das Berger- und Reimlinger Thor ganz verschanzt war, wurde der Aus- und Eingang durch dieselbige völlig gesperrt und die Leichen mußten durch das Löpsinger Thor nach St. Leonhard gebracht und dort begraben werden. Oberst Witzleben wohnte im goldenen Lamm und ließ hier und später im Ellwanger Hause täglich durch einen Franciscaner von Maihingen Messe lesen, wozu die Soldaten durch den Trommelschlag gerufen wurden.

Höchst empört durch diese und andere gewaltsame Handlungen schickte der Magistrat den Einspänniger **), Kaspar Bretzger nach Forchheim mit einem Schreiben, worinnen er sich bei dem Grafen von Tilly über Witzleben und seinen Schanzmeister beschwerte und um Abhülfe bat. Dieser Bretzger wurde bei Nürnberg von den Schweden gefangen, ihm sein Schreiben abgenommen und er, nachdem man es gelesen, sogleich wieder entlassen. Er kam glücklich in Forchheim an und überbrachte dem Magistrat schriftlich die Antwort:

*) Man findet beide abgebildet in dem Prospekt der Stadt Nördlingen vom Jahr 1607.

**) Der Einspänniger war einer von den niedrigen Stadtdienern, dem man ein einziges Pferd hielt, mit dem er als reutender Bote der Stadt Dienste leistete. Bei starken Stürmen und Gewittern mußte er, mit einer Blechhaube gegen herabfallende Zügel geschützt, durch die Straßen reuten.

„Tilly, habe dem Witzleben den Befehl zugehen lassen, das Schanzen sogleich einzustellen.“ Aber es sey nun, daß Witzleben nach höhern Befehlen handelte oder unter der Hand von Tilly selbst entgegengesetzte Aufträge erhielt, er ließ sich in der Befestigung der Stadt nicht irre machen und schanzte fort, bis ihn die Schweden vertrieben.

Da die Schweden schon in der Nähe der Stadt herumschweiften, wurde die Gefahr für die kaiserliche Besatzung in Nördlingen immer größer. Witzleben gab alle Schanzarbeiten auf, zog sich hinter die Mauern zurück, und forderte nun, daß man den Bürgern ihre Waffen wieder zustellen solle, damit sie, mit seinen Soldaten gemeinschaftlich, die Wachen besorgten, welches aber glimpflich abgelehnt wurde. So beharrlich indessen die Kaiserlichen vorgaben, Nördlingen gegen die Schweden vertheidigen zu wollen, so deutlich wurde man gewahr, daß es ihnen kein Ernst damit sey. Es fehlte ihnen zwar nicht an Geschütz und Munition, aber sie hatten keine Leute, dieselbe zu bedienen. Auch die Befestigung konnte nicht vollendet werden, weil die Schweden zu schnell vordrangen, und die Besatzung, ohnehin schwach, im Falle einer Belagerung neben dem äußern Feind einen noch gefährlichern innern, an der äußerst erbitterten Bürgerschaft hätte befürchten müßen. Nachdem daher die Schweden einen Anfall auf Oettingen gemacht, Wemdingen und Donauwörth eingenommen, die Klöster Kaißheim und Mönchsdeggingen erstiegen und geplündert hatten, mußte sich Witzleben entschließen, Nördlingen, das er nicht behaupten konnte, zu verlassen.

Am 8. April machte er Anstalten zum Aufbruch, ließ zwei Hagelgeschoße von der Berger Mauer herab auf den Weinmarkt führen, die Schanzwerkzeuge, Hauen, Pickel und Schaufeln dort zusammentragen, die zum Vorspann requirirten Pferde in Bereitschaft halten und so alles zu einem stillen Abzug ordnen. Indessen wollte er die Stadt nicht verlassen, ohne die Bürger aufs nachdrücklichste zu züchtigen, die ihm bisher so viele Merkmale des Hasses gegeben hatten, ihre Freude über seinen Abzug nicht verbargen, und die Ankunft der Schweden kaum erwarten konnten. Er versprach den 600 Mann vom Baldrian'schen Regiment, die hier und in Baldingen lagen, eine allgemeine Plünderung der Stadt, und lagerte sich auf der Kaiserwiese, um mit den Einquartierten zu Baldingen, durch das Thor, welches er sich offen hielt, um Mitternacht loszubrechen. Allein sein Anschlag scheiterte an der Biederkeit eines kaiserlichen Rittmeisters, der hier die Kroaten kommandirt hatte. Dieser mußte nothwendig mit Witzleben gemeinschaftliche Sache machen, wenn je die Plünderung einer Stadt des Reichs vor seinen Chefs zu verantworten war. Der Oberste schickte mehrmals zu diesem Rittmeister und ließ ihn auffordern, die Kroaten mit seinen Leuten zur Plünderung zu vereinigen. Allein der brave Mann gab immer ausweichende Antworten und erklärte zuletzt: Sie beide seyen aufgestellt, die Stadt zu schützen und nicht zu verderben. Die Herren des Raths hätten ihm stets Ehre und Freundschaft erwiesen, darum helfe er nimmer zu diesem Werk und wolle nichts davon wissen und hören.

Diese Worte hörte Hans Bucher, ein Pflästerer, den man dem Rittmeister zur Aufwartung gegeben hatte, und der sonst zur Besorgung der Feuerung an öffentlichen Orten bestellt war. In größter Eile machte er davon dem Amtsbürgermeister die Anzeige, der den Rath in der Nacht zusammen rief und mit ihm den Entschluß faßte: dem Grafen von Witzleben noch ein Abschiedspräsent von 1200 fl. zu machen, welches von den vermöglichen Rathsgliedern sogleich zusammengeschossen und übergeben wurde. Daß auch der brave Kroaten-Rittmeister nicht vergessen wurde, kann man sich denken.

Mit diesem Geld war wohl der Herr Graf versöhnt, aber nicht seine Soldaten, die aus Rache über die versprochene und doch nicht erlaubte Plünderung, in den Gärten vor Baldinger Thor, an Zäunen, Gartenhäusern und Bäumen große Verwüstungen anrichteten, erst Morgens um 2 Uhr abzogen und über Deiningen nach Ingolstadt marschirten. Es war nicht ganz unerwartet, daß die Soldaten zu Deiningen ihre Gewehre niederlegten und keinen Schritt weiter gehen wollten, wenn sie ihre rückständige Löhnung nicht erhielten. Unsre Chroniken melden aber nicht, wie sie besänftigt wurden und erzählen blos, daß dabei ein Feldwebel, der nach seinen Soldaten gestochen, von den übrigen mit Kolbenstößen schwer verwundet und in das Lazareth gebracht worden sey.

Sobald sich die Kaiserlichen entfernt hatten, ließ der Rath von Haus zu Haus erinnern: Man solle sorgfältig nachsehen, ob nicht irgendwo Feuer eingelegt

sey. So groß war die Furcht vor der Rache der abgezogenen Soldaten!

Witzlebens Rückzug soll übrigens nicht glücklich gewesen seyn. Bei Wolferstadt (Landgericht Monheim) stieß er auf eine Patrouille von 16 schwedischen Reutern, die für den Vortrab eines größern Korps gehalten wurden und den Baldrian'schen Soldaten einen solchen Schrecken einjagten, daß sie ihre Bagagewägen im Stiche ließen und in wilder Flucht nach Wemdingen und Donauwörth sich wendeten, wo viele in schwedische Dienste traten.

Wenn gleich die Exzesse der Soldaten in Nördlingen, wo ihnen eine wehrhafte, zahlreiche Bürgerschaft entgegen stand, geringer waren, als auf den benachbarten Dörfern, so fehlte es doch auch in der Stadt nicht an groben, soldatischen Ausschweifungen und Beleidigungen gegen die Quartierträger. Officiere und Soldaten glaubten sich um so mehr dazu berechtiget, weil sie kaum umhinkonnten, die protestantischen Bürger für geheime Feinde zu halten. Das unglückliche Restitutions-Edikt hatte die Spaltung zwischen Protestanten und Katholiken noch größer gemacht, als die Reformation selbst. Die Kaiserlichen betraten die Stadt jedesmal mit ungünstigen Gesinnungen, witterten überall geheime Verbindungen mit den Schweden und haßten in den Bürgern Verräther an Kaiser und Reich, Feinde des Pabstes und der Kirche. Dieser Haß wurde reichlich vergolten und zeigt sich noch in unsern Chroniken, deren Verfasser ihre Erbitterung bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Der Magistrat, mit so großer Klugheit er sich in diesen gefährlichen

Zeiten benahm, konnte es doch nicht hindern, daß Bürger öfters an öffentlichen Orten ihren Haß gegen den Kaiser laut werden ließen und ihr Hinneigen zu den Schweden, ihre Hoffnung auf Befreiung durch Gustav Adolph sehr schlecht verbargen. Mit großer Ungeduld erwartete man den Abzug der letzten kaiserlichen Truppen, um sich dem schwedischen Könige in die Arme zu werfen, der in der Nähe war, und nicht säumte, von einer Stadt Besitz zu nehmen, die so günstig gegen ihn gesinnet war.

III.

Die Schweden in Nördlingen.

1.) Gustav Adolph.

Gustav Adolph, König von Schweden, verdient es, daß das Andenken seines Lebens und seiner Heldenthaten für die Sicherstellung der protestant. Kirche in diesen Denkwürdigkeiten erneuert, und seine Geschichte ausführlicher dargestellt wird, als es der Zweck einer städtischen Partikulargeschichte zu erfordern scheint, weil man sich ohne eine genauere Kenntniß derselben den allgemeinen Enthusiasmus für den nordischen Helden unmöglich vorstellen kann. Es dürfte daher die folgende umständlichere Erzählung von Gustav Adolphs Charakter und Thaten, als Vorbereitung auf die Skizze seines Aufenthalts in unsrer Stadt, für ein gemischtes Lesepublikum keineswegs überflüßig seyn.

Gustav Adolph, ein Enkel Gustav Wasa's, war geboren zu Stockholm im Jahr 1594. Schon in

seinem sechszehnten Jahre erschien er im schwedischen Staatsrath und an der Spitze des Heeres, gehorchte als Soldat, unterhandelte als Minister und befahl als König. Die Stände ertheilten ihm, dem achtzehnjährigen Prinzen, im Jahr 1611, die Krone. Gustavs scharfer Blick erkannte in Axel Oxenstierna, dem jüngsten unter den damaligen Reichsräthen, den großen Staatsmann, dessen erleuchtetem Rath er in den schwierigsten Lagen folgen durfte. Nicht seit gestern hatte er den großen Gedanken gefaßt, an die Spitze der Protestanten in Deutschland sich zu stellen. Allein da die protestantischen Fürsten unter sich uneins, furchtsam und mißtrauisch waren, sprach er in seinem ersten Kriegsmanifest blos von solchen Ursachen, welche von ihm und seinem Reiche hergenommen waren. Am 24. Juni 1630 landete er mit 15000 Mann an der Pommer'schen Küste, an der kleinen Insel Ruden. Bei seinem Heer befanden sich nur zwei Regimenter Reuter und vier Regimenter Fußvolk Nationalschweden, die übrigen waren Engländer und Schotten. Um sich auf den schlimmsten Fall den Rücken zu decken, zwang der König den Herzog von Pommern, ihm seine Festungen so lange als Unterpfand einzuräumen, bis die Schweden für ihre aufgewendeten Kriegskosten entschädiget wären, und forderte von Georg Wilhelm, Kurfürsten von Brandenburg, die Festungen Spandau und Küstrin so lange mit Schweden zu besetzen, bis Magdeburg, welches Tilly belagerte, entsetzt seyn würde. Als sich der Kurfürst dessen weigerte, machte ihm Gustav mit Tausend Mann Infanterie und fünf Schwadronen Reuter einen Besuch in Berlin und zwang

ihn, entweder durch seine Beredsamkeit oder durch Drohungen zu einer Verbindung mit seiner Macht. Bei den verzögerten Unterhandlungen war aber Magdeburg verloren gegangen, worüber Gustav außer sich gerieth und Rache zu nehmen schwur, wenn es auch sein Leben kosten sollte. Laut klagte er die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen als Mitzerstörer von Magdeburg an, weil sie ihn durch ihre Weigerungen und Zögerungen abgehalten hatten, zur rechten Zeit zum Entsatz der Stadt herbei zu kommen.

Um mit voller Sicherheit in Deutschland manövriren zu können, mußte sich der König auch mit Sachsen verbinden, welches nicht leicht war. Als Haupt der protestantischen Parthei wollte der Kurfürst, Johann Georg, keinen Fremden an seine Stelle treten lassen. Allein er fand bald, daß er, zwischen zwei kriegführenden Heeren stehend, und wo es den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit galt, der Mann nicht sey, der sich an die Spitze stellen könne, und den Gedanken aufgeben müße, im Trüben zu fischen. Es gieng ihm wie allen, die auf beiden Achseln tragen. Aus persönlichem Interesse schmeichelte er dem Kaiser und auf der andern Seite mußte er doch als Haupt der Protestanten, etwas für ihre gemeinschaftliche Sache thun. Er hatte in Leipzig eine Versammlung der protestantischen Fürsten gehalten, in der beschlossen wurde, sich zwar der Vollziehung des Restitutions-Edikts zu widersetzen, aber auch auf keine Weise mit den Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen und den Kaiser gegen sich aufzubringen. In Wien nahm man aber diesen Schritt eines alten Bundes-

genossen (der nun bei der vestgegründeten Macht des österreichischen Hauses entbehrlich schien), sehr übel auf und Tilly erhielt sogleich Befehl, in das Kurfürstenthum einzurücken, was nun dem Kurfürsten keine andere Wahl ließ, als sich mit den Schweden zu verbinden. Der König stieß auch sogleich bei Düben zu den sächsischen Truppen. Bei Breitenstein, eine Stunde von Leipzig, erfocht er den glänzendsten Sieg über Tilly, den Sieger in 36 Schlachten und über Truppen, denen es seit langer Zeit eine fremde und unerhörte Sache gewesen war, geschlagen zu werden. Auf dem Schlachtfeld lagen über 7000 Bayern und Kaiserliche, 700 Schweden. Die feldflüchtigen Sachsen hatten an 2000 Mann verloren, das Lager war des Siegers Beute, und der Gefangenen so viele, daß Tilly nicht die Hälfte seines Heers sammeln konnte.

Nun war dem schwedischen König der Weg in die österreichischen Erblande offen, allein es war bedenklich, denselben einzuschlagen. Er hatte von dem Mißtrauen der protestantischen Fürsten schon zu viele Proben, als daß er sich dem Verdacht hätte aussetzen mögen: Er wünsche die deutsche Kaiserkrone auf seinem Haupt. Uebrigens wußte er wohl, daß Ferdinands Parthei zwar erschreckt, aber keineswegs zu Boden geworfen war und durch die Kraft seiner Erblande und die Macht der Ligue sich leicht wieder in offensiven Stand setzen konnte. Was wollte er aber dann unternehmen, wenn er in dem Herzen von Oesterreich mit seinem kleinen Heer von Schweden und Sachsen — welchen letztern er nicht einmal vollkommen trauen durfte, — eine Schlacht verlor!

Gustav Adolph hielt es daher für sicherer, den Protestanten in Schwaben, Franken und in der Pfalz zu Hülfe zu eilen und durch ihren offenen Beitritt zur gemeinschaftlichen Sache des Protestantismus seine Macht zu verstärken. Er erschien zuerst vor Erfurt, welches ihm, wie in der Folge fast alle protestantische Städte, die Thore öffnete, eroberte Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt, passirte bei Oppenheim den Rhein und zwang auch Mainz zur Uebergabe.

Wir setzen die Geschichte der übrigen Heldenthaten Gustavs als bekannt voraus, um das für unsre Denkwürdigkeiten fremdartige möglichst abzusondern, können es uns aber nicht versagen, die Darstellung seines großen persönlichen Charakters in einem Anhang folgen zu lassen. Hier erzählen wir blos, was die hiesigen Chroniken von seinem zweimaligen Aufenthalt in Nördlingen berichten. Verbreitet sich gleich die folgende Erzählung nur über einen kleinen Punkt seines thatenreichen kurzen Lebens, so ist sie doch kein unwichtiger Beitrag zu seiner Geschichte, denn unsere Chronikschreiber voll Enthusiasmus für den nordischen Helden vergessen keines seiner ausgesprochenen Worte, keine seiner unbedeutendsten Handlungen und bestättigen das Lob, das ihm seine Zeitgenossen an allen Orten und in den verschiedensten Verhältnissen beilegten.

Gustav Adolph war mit seiner Gemahlin Eleonore, einer Prinzessinn von Brandenburg, von Nürnberg über Rothenburg a. d. T. in Dinkelsbühl angekommen. Der Magistrat zu Nördlingen, der sich schon bei der Anwesenheit des Königs in Augsburg durch seine Deputirte: Bürgermeister Gundelfinger und Raths=

Advokat Seefried, der Gnade des Königs empfohlen hatte, beeilte sich, ihm durch den letztern auch in Dinkelsbühl seine Ehrfurcht zu bezeigen. Seefried wurde sehr gnädig aufgenommen, und berichtete dieses unterm 20. September an den Rath, dem er zugleich die frohe Nachricht gab: der König von Schweden werde nach zweien Tagen von Dinkelsbühl aufbrechen und seinen Weg über Nördlingen nehmen. Bei dieser Nachricht brach das Volk in den lautesten Jubel aus. Eiligst wurden Vorbereitungen auf den feierlichen Empfang der beiden Majestäten getroffen, die Zimmer und der Saal im Hause des Kaufmanns Balthas Adam *) (jetzt Schellischen oder Kiderlin'schen Hause) für den König und die Königinn mit Möbeln eingerichtet, welche der Eigenthümer des Hauses und die angesehensten Bürger hergaben, Wein und Viktualien, besonders Geflügel, zur königlichen Tafel in Menge angeschafft und den Bürgern angedeutet, sich zu uniformiren, um den König mit militärischen Ehrenbezeugungen zu empfangen, zwei Kompagnien aus 300 Mann, ledigen Bürgersöhnen, bestehend, wurden aufgestellt, um dem gefeierten König entgegen zu ziehen.

Am 24. September sehr frühe kam der schwedische Quartiermeister hier an und nahm die für den König und die Königinn bestimmten Quartiere, so wie für die ihn begleitenden Großen in Augenschein. Angesagt wurden zugleich der Reichskanzler, Graf Axel Oxenstierna, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, Herzog

*) Dieser Balthas Adam war ein Lodweber, und starb als ein reicher Kaufmann. Sein Portrait befindet sich noch in dem von ihm erbauten Hause Lit. D. Nro. 25.

Julius Friedrich, Herzog von Würtemberg, Markgraf Friedrich v. Brandenburg, die Gebrüder, Fürst Friedrich und Kraft von Hohenlohe, die Grafen Ludwig Eberhard und Joachim von Oettingen, der Moscowitische Botschafter nebst einer Menge von fürstlichen und reichsstädtischen Gesandten; ausserdem die schwedisch-teutsche Kanzlei, Kriegskommissäre und Sekretäre in großer Anzahl.

Nachmittags am 24. um 1 Uhr stand die ganze Bürgerschaft auf dem Marktplatz unterm Gewehr und wurde vom Stadthauptmann, Melchior Welsch, auf beiden Seiten der Baldinger Gasse aufgestellt. Das neugeworbene Stadtvolk *), 100 Mann stark, besetzte mit seinem Fahnen das Baldinger Thor; die zwei Kompagnien lediger Bürgersöhne aber zogen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durch die Stadt über Baldingen nach Ehringen und stellten sich auf einer Wiese zwischen Ehringen und Benzenzimmern, dem Fahrwege gegenüber, auf. Zu der berittenen Garde der Bürger, 69 Mann stark, welche vom Stadthauptmann Welsch angeführt wurde, hielten sich auch die beiden teutschordischen Kastner, Kapfer und Herold, die während des Krieges, der Religionsverschiedenheit ungeachtet, mit dem Magistrat im besten Vernehmen standen. Der Magistrat erwartete in Amtskleidern die Ankunft des hochgefeierten Monarchen vor dem Baldinger Thor und eine zahllose Menge von Bürgern auf den Mauern, Basteyen, Thürmen, Bäumen und

*) Die Städte stellten damals zu Kriegszeiten ordentliche Werbungen an, die starken Zulauf hatten, weil die Soldaten gut genährt und gekleidet wurden.

auf der Ebene blickte mit gespannter Erwartung nach der Landstraße hin, auf welcher der Heißersehnte nun erscheinen sollte.

Endlich sprengte der ausgestellte Posten mit der freudigen Nachricht heran: des Königs Majestät nähere sich der Stadt und sey schon in Wallerstein angekommen. Sogleich ritt ihm Kapitain Welsch an der Spitze der Bürgergarde entgegen und erreichte ihn bei Ehringen, wo er vom Pferde stieg und dem König mit spanischen Kniebeugungen sich näherte. In diesem Augenblick schwang die junge Bürgermannschaft, welche Gustav auf der Wiese schon bemerkt hatte, die Fahnen und bewillkommten ihn jubelnd mit dem Vivat Gustavus Adolphus! Angenehm überrascht fragte der König den Stadthauptmann: Was das für ein Volk sey, und auf die Antwort desselben: Es seyen die Söhne der Stadt, ritt er auf sie zu, sprach freundlich mit ihnen und befahl, daß sie ihre Gewehre abbrennen sollten, welches auf das Kommandowort des Kapitains mit einer dreifachen Salve geschah. Der König schied dann freundlich von ihnen mit den Worten: Sie sollten sich nun den berittenen Bürgern anschließen, seine Gemahlinn, die bald nachkommen werde, erwarten und bei ihrem Einzug in die Stadt begleiten.

Als der König um 3 Uhr unter Baldinger Thor angekommen war, wurde er von dem Magistrat ehrfurchtsvoll bewillkommt, ritt aber nicht sogleich in die Stadt, sondern wendete sich auf den Graben zum Löpsinger Thor, wo er bei der neuerbauten Schanze der Stadtbleiche gegenüber vom Pferde stieg und die Höhen derselben betrat. Hier setzte er sich auf einen

Stein, bewunderte die herrliche Gegend und widmete die größte Aufmerksamkeit der Stadtmauer, den Thürmen, Zwingern und dem Graben auf dieser Seite. Nachdem er sein Pferd wieder bestiegen hatte, setzte er den Weg, längs des Stadtgrabens, fort, bis zum Deininger Thor und kehrte dann zum Baldinger Thor wieder zurück, mit mehrmaliger Aeußerung: Nördlingen sey wohl im Stande, sich eine Zeitlang gegen eine ganze Armee zu vertheidigen.

Hierauf hielt der König an der Spitze seines Gefolges seinen Einzug in Nördlingen, wo er sich oft und viel umsah, über die Freudensbezeigungen der Bürger gerührt schien und die Leute freundlich grüßte. Er ritt einen Schimmel, der kurze Zeit darauf bei Ingolstadt unter ihm erschossen wurde, war in der Montur eines gemeinen schwedischen Soldaten und zeichnete sich von seinem Gefolge blos durch eine hohe weiße Feder aus, die er auf seinem grauen Schwedenhütlein trug. Im Saal des Adam'schen Hauses wurde er von einer Musik empfangen, welche von den Stadtmusikanten unter der Leitung des hiesigen Kantors aufgeführt wurde.

Um 4 Uhr folgte die Königinn nach, die von 10 schön gekleideten Trabanten mit vergoldeten Partisanen begleitet war. Sie hatte ein glänzendes Gefolge von Damen in 18 Kutschen und 29 Wägen, die ihre Bedürfnisse im Feld nachführten. Wie der König befohlen hatte, wurde sie von der berittenen Bürgerschaft und der jungen Mannschaft durch die Stadt bis an das Adam'sche Haus begleitet.

Nach der Abendtafel machten die magistratischen Deputirten und der Stadthauptmann den Königlichen Majestäten die Aufwartung, welche sich gegen alle, die sich ihnen näherten, sehr gnädig und herablassend bezeigten.

Unsere Chroniken melden nicht, ob Gustav gesonnen war, noch den folgenden Tag in Nördlingen zu verweilen, und erzählen blos, daß sehr unangenehme Nachrichten, die in der Nacht eingetroffen waren, den König genöthiget hätten, Nördlingen schon um 2 Uhr früh zu verlassen. Oberst Sperreuter *) dessen Name in der Folge öfters vorkommen wird, hatte den Entsatz des Städtchens Rain an der Donaü vernachläßiget, und Oberst Mutschefall ohne hinlängliche Ursache es dem Feind übergeben. Gustav war darüber so aufgebracht, daß er auf Sperreuter, der ihm bei Ebermergen begegnete, das Pistol richtete und ihn mit den heftigen Worten anfuhr: „Liederlicher, leichtsinniger Bösewicht! Du sollst nicht Sperr= sondern Bärenheuter heißen. Was machst du mir für Arbeit und Mühe. Troll' dich von meinem Angesicht, oder ich will dich wie einen Hund todtschießen.“ Mit diesem Schimpf beladen, mußte sich der Oberst so lange entfernt halten, bis sich der Zorn des Königs wieder gelegt hatte, welcher gewöhnlich nicht lange dauerte **) am wenigsten

---

*) Dieser Oberst Sperreuter hieß zuvor Niklas Dietrich. Da er aber bei einer Affaire Gelegenheit hatte, den König, der eingeschlossen war, durch seine Tapferkeit zu befreien, gab ihm Gustav den Namen Sperreuter (der ihn aus der Sperre, Klemme herausgerissen hatte).

**) S. Nördling. Chronik in 4. S. 568.

aber gegen Sperreuter, den er, wiewohl wegen seiner Laster verachtend, doch als seinen Befreier dankbar ehrte.

Rain ist ein kleines Städtchen, aber in den Händen des Feindes hinderte es die Verbindung der Schweden mit Augsburg und Nürnberg, an deren Erhaltung dem König überaus viel gelegen war. Der Feind schlug daher bei Oberndorf eine Brücke über den Lech und als er sich Rain so weit genähert hatte, daß seine Kugeln die Stadt erreichten, kapitulirte der Kommandant, dessen Besatzung aus 400 Mann Fußvolk und einer kleinen Anzahl von Reutern bestand. Mutschefall wurde am 5. Oktober nach gehaltenem Kriegsrath im Angesicht des schwedischen Heers enthauptet, weil er die Stadt ohne Noth übergeben hatte, die Officiere aber, die Rain unter ihm hätten vertheidigen sollen, begnadiget *).

*) Ganz anders wird die Sache von Schiller (Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. IV. Buch) erzählt: „Zwei Officiere, Pfuhl und Mutschefall, schon bei Lebzeiten des Königs als unruhstiftende Köpfe berüchtiget, geben im Lager an der Donau das Beispiel, das in wenigen Tagen unter den Officieren der Armee eine fast allgemeine Nachahmung findet. Man verbindet sich unter einander durch Wort und Handschlag, keinem Kommando zu gehorchen, bis der seit Monaten und Jahren noch rückständige Sold entrichtet und noch außerdem jedem einzelnen eine verhältnißmäßige Belohnung an Geld oder liegenden Gründen bewilligt sey.“ Diese Empörung der Armee, die dem Kanzler Oxenstierna große Sorge machte, wurde durch den Herzog von Weimar gedämpft. War dieser Mutschefall ein anderer dieses Namens, oder hat unser Chronikschreiber einen Anachronismus begangen?

Der König von Schweden rückte dem Feldmarschall Tilly bis Neuburg und Ingolstadt nach, um ihm eine Schlacht anzubieten, zog aber nach einem vergeblichen Angriff auf Ingolstadt, und da der bayerische General, statt die Schlacht anzunehmen, sich nach Regensburg wendete, wieder in unsere Stadt zurück.

In der Nacht des 10. Oktobers (man fand diesen Tag von besonderer Bedeutung, weil er den Namen Gideon im Kalender führte) kam Gustav mit seiner Gemahlinn und dem Heer wieder in unsere Mauern zurück. Dießmal wurden auch 12 Fahnen Fußgänger und 3000 Reuter in der Stadt einquartiert, die aus Deutschen, Finländern, Lapländern, Irr= und Schottländern bestanden und zum Theil das grüne und gelbe Regiment bildeten. Die Bagagewägen standen auf dem Weinmarkt und bei der Sonne, die Artillerie aber auf der Kaierwiese (Kaiserwiese.)

Der König hatte schon zu Augsburg den beiden Nördlingischen Deputirten, Gundelfinger und Seefried Kleinerdlingen, das teutsche und Ellwangische Haus mit ihren Unterthanen, Einkünften, Regalien und Freiheiten geschenkt und seiner Kanzlei befohlen, die Donationsurkunde darüber auszufertigen, welches — es ist unbekannt, aus welcher Ursache — damals unterblieb. Hier in Nördlingen, bei der zweiten Anwesenheit des Königes wurde diese Urkunde von Joseph Friedrich Glaser, dem Ersten der schwedischen Kanzellisten, wirklich aufgesetzt. Da man aber von Seiten der Stadt mit dem erwarteten Geschenk für das Kanzleipersonale zögerte, wurde sie dem König nicht zur Unterschrift vorgelegt.

Gleichwohl suchte der Magistrat unter dem Schutz der schwedischen Waffen diese Donation geltend zu machen, fand aber in Ansehung Kleinerdlingens bei der gräflichen Regierung in Wallerstein große Schwierigkeiten, denn sie hielt die Johanniterordens-Unterthanen nicht nur von allen Dienstleistungen und Steuern, sondern auch von der Huldigung ab. Endlich wurde unterm 6. Januar 1634 die Schenkungsurkunde über Kleinerdlingen, das teutsche und Ellwangische Haus mit ihren Unterthanen und Renten von dem Kanzler Oxenstierna ausgefertigt *). Der bisherige Verwalter im Schloß zu Kleinerdlingen wurde nicht nur abgesetzt, sondern auch in hiesigem Hospital gefänglich verwahrt, weil er dem Magistrat keine Rechnung ablegen wollte, und ein Nördlinger Bürger, Konrad Lemp, trat an seine Stelle. Die Ellwangischen und teutschordischen Beamten, König und Herold, entschlossen sich sogleich zur Huldigung und behielten ihre Stellen. Zu Kleinerdlingen geschahe die Huldigung der Johanniterordens-Unterthanen am 7. März und wurde mit einer Mahlzeit beschlossen, wobei der Kommandant von Wallerstein, Martin Kling, unter dem General Hofkirch, zugegen war.

Der abgesetzte katholische Rath von Dinkelsbühl, den man beschuldigte, daß er die Steuern der Bürger unter sich getheilt habe, und von den Schweden in Nördlingen gefangen gehalten wurde, ließ dem König durch den hiesigen Gerichtsprokurator Zihler eine Bitt-

*) Das Kaißheimer Haus in Nördlingen mit seinen Unterthanen und Einkünften erhielt die hinterbliebene Wittwe des Pfalzgrafen August mit ihren Kindern.

schrift überreichen um Befreiung von seiner Haft. Gustav hielt Zihlern für katholisch und gab ihm mit dem Ausdruck des Unwillens in Ton und Geberden den Bescheid: „Ihr Papisten helft einander! Werden sie die (evangelischen) Weißenburger Rathsherren zu Ingolstadt und Landshut losmachen, will ich die Dinkelsbühler keine Stunde aufhalten. Anders mach ich es nicht! —“ Mit diesem Bescheid entließ der König Zihlern, nahm Abschied von seiner Gemahlinn, setzte sich zu Pferd und ritt mit einem kleinen Gefolge nach Nürnberg. In der Löpsinger Gasse wurde er von einigen Bauern von Deiningen angesprochen, die sich beklagten, daß ihnen schwedische Soldaten ihre Pferde weggenommen hätten. Er sprach freundlich mit ihnen, befahl den Eigenthümern sogleich ihre Pferde wieder zuzustellen, grüßte die umherstehenden Bürger noch einmal sehr gnädig, gab dann seinem Pferd den Sporn und entschwand ihren Augen. Hinter den Gärten vor dem Löpsinger Thor hörten ihn noch viele Bürger mit heller Stimme geistliche Psalmen singen. Als der König bei Pföfflingen vorüber ritt, soll eine Lerche, welche ein Stoßvogel in der Luft verfolgte, Schutz bei ihm gesucht haben. Er habe sie in die Hand genommen und gesagt: „Ei! mein liebes Vögelein, Gott behüte dich, du willst auch Schutz und Schirm bei mir haben. Wohlan ich will es, so viel möglich, thun.“ Hierauf habe er den verfolgten Vogel so lange in der Hand behalten, bis kein Raubvogel mehr zu sehen war und endlich „mit Danksagung gegen seinen lieben Gott“ das Vögelein wieder gesichert fliegen lassen. So erzählen unsere Chroniken.

Die Anwesenheit Gustav Adolphs hatte für den damaligen Stadtpfarrer und Superintendenten, M. Stephan Wechsler, besonders wichtige Folgen. Dieser Wechsler war pfalzneuburgischer Feldprediger, Pfarrer und Superintendent zu Lauingen gewesen. Als der Pfalzgraf, Wolfgang Wilhelm, zur katholischen Kirche übergetreten war und das Land reformirte, war er mit seinen beiden Diakonen exilirt worden, und, (nachdem er noch im Ansbachischen Pfarrämter verwaltet) hatte er den Ruf als Stadtpfarrer und Superintendent nach Nördlingen erhalten. Gustav Adolph, welcher durch seinen Hofprediger, Dr. Fabricius, der bei Wechslern einquartiert war, diese Umstände erfahren hatte, welche ihm bei einem so eifrig protestantischen Monarchen zu großer Empfehlung dienten, ernannte ihn zum geistlichen Kommissarius und Inspektor aller Pfarreien in den pfalzneuburgischen Landgerichten, Lauingen, Höchstädt, Monheim ꝛc. *) in welchem er zuvor schon die eingedrungenen katholischen Priester abgesetzt und die evangelischen Pfarrer wieder aufgestellt hatte. Wechsler erhielt in diesen Landgerichten in kirchlichen Angelegenheiten eine fast unbedingte Vollmacht und übte sie bis zur Belagerung Nördlingens aus, wo sie bei der Uebermacht des Kaisers natürlich erlöschen mußte.

---

*) So wurde auch der markgräfliche baireutische General-Superintendent zu Hof, Dr. Christoph Schleupner, von König Gustav Adolph in gleicher Eigenschaft nach Würzburg berufen und als evangelischer Prediger in der Domkirche daselbst angestellt: am 16. Oktober 1631. Nichtpolitische Nachrichten des Korrespondenten von und für Deutschland 1831 Nro. 289.

Zur Bezeugung seiner Zufriedenheit schenkte der König Wechslern einen goldenen Ring, in welchem ein Saphir gefaßt war, und ließ ihm für seine Bemühung durch Christoph Karl von Brandenstein einen Freihof zu Utzmemmingen zum Eigenthum übergeben, den er bei veränderten Zeitumständen mit dem Kirchenkommissariat wieder verlor. Seinen Dank gegen den Königlichen Wohlthäter drückte er in dem folgenden Distichon aus, das vor einer seiner gedruckten Predigten steht:

Post Jesum Christum sit nobis Josua Suecus
Grati ut possimus sic celebrare Deum.

Auch der schwedische Hofprediger betrat unsere Kanzel am 20. Sonntag nach Trinitatis. Gewöhnlich ließ ihn aber die Königinn im Saale ihres Quartiers vor ihren Hofleuten predigen.

Die hier einquartierten Soldaten des grünen und gelben Regiments betrugen sich gegen die Quartierträger musterhaft, dankten Vater und Mutter, (so wurden sie von ihnen genennt) mit der Hand für alles Genossene und wurden auch von den Bürgern, die ihre Beschützer in ihnen ehrten, mit vieler Höflichkeit und zuvorkommenden Bereitwilligkeit behandelt. An Excesse unter den Augen des strengen Königes, war damals um so weniger zu denken, als die wohlgenährten Schweden Brod und Wein im Ueberfluß mit sich führten.

Am 16. Oktober verließ auch die Königinn Eleonore die Stadt Nördlingen und folgte mit dem übrigen Theil des Heeres ihrem Gemahl nach Nürnberg. Die Begierde, den hochgefeierten König von Schweden zu sehen, war bei den Bürgern Nördlingens so groß,

daß sie blos für ihn Augen gehabt zu haben scheinen. Denn ungeachtet die Königinn fünf Tage länger hier verweilte, als der König, so erfahren wir doch durch unsere Chronikschreiber von ihrer Person, ihrem Betragen, Hofstaat und dgl. nicht das geringste. Vermuthlich lebte sie sehr eingezogen in Nördlingen und war nur für ihre nächste Umgebung sichtbar.

2.) Die schwedischen Soldaten in Nördlingen und im Ries überhaupt.

Die Schweden waren als Beschützer des Protestantismus in Deutschland aufgetreten und die protestantischen Fürsten hatten sich, nach Besiegung mancher Schwierigkeiten, ihnen angeschlossen. Ueberall Sieger, wurden sie in jeder Stadt, in jedem Dorf ihrer Religion mit lautem Jubel aufgenommen. Kein Wunder, daß man ihnen auch in Nördlingen mit gespannter, freudiger Erwartung entgegen sah. Der Ruf einer strengen Mannszucht, den Gustav Adolph anfangs vest behauptete, war den Schweden überall vorausgegangen und bildete einen grellen Abstand von dem frechen und zügellosen Treiben, welches sich Altringer und Witzleben bisher in der Stadt erlaubt hatten. Allein als sie wirklich im Ries und in Nördlingen auftraten, entsprach ihr Betragen keineswegs den hohen Erwartungen, die man sich in der Ferne von ihnen gemacht hatte, und der feurige Eifer der Bürger erkaltete gar sehr, als man wahrnahm, daß die Beschützer des Glaubens um kein Haar besser waren, als die Unterdrücker desselben. Sperreuter und andere schwedische Officiere machten

sich durch Erpressungen und Ausschweifungen nicht minder verhaßt, als die kaiserlichen Officiere. Nur das Interesse der Religion konnte die zuweilen aufs äußerste drückende schwedische Oberherrschaft erträglich machen.

Wir hatten uns in den letzten französischen Kriegen oft über die Brutalität der Soldaten zu beschweren, aber mit den Grausamkeiten, die im dreißigjährigen Krieg verübt wurden, stehen sie in keinem Vergleich. Freunde und Feinde, Franzosen und Kaiserliche, kosteten uns viel, doch meistens nur Geld; brutales Quälen der Menschen, Zerstörung der Dörfer und Mühlen waren seltene Ereignisse. Damals hingegen war es an der Tagsordnung, daß jeder Soldatenhaufe, wo er in ein Dorf fiel, alles verwüstete und die unglücklichen Einwohner bis aufs Blut quälte, um ihnen ihren sauern Schweiß abzujagen und sie mit Weibern und Kindern dem schrecklichsten Elend preiß zu geben. Es ist kein Dorf im Ries, an dem die allgemeine Verheerung ohne Spuren vorübergegangen wäre. Das Bild dieser jammervollen Zeit für Nördlingen und die Umgegend kann aber nicht vollständig dargestellt werden, ohne den Schauplatz der Geschichte zu erweitern und in denselben auch die Drangsale aufzunehmen, welche die Oettingische Grafschaften mit ihren Flecken, Dörfern und Schlössern in dieser Periode auszustehen hatten.

Zu Anfang des Monats Junius 1634 verbreitete sich das Gerücht: die Kaiserlichen im Lager zu Ingolstadt hätten feindliche Absichten auf das Ries und würden ein Detaschement in dasselbe schicken, um den Grafen von Oettingen-Spielberg, Ludwig Eberhard, der sich, man

weiß nicht wodurch, ihren besondern Haß zugezogen hatte, zu züchtigen. Der Graf entwich der Gefahr, indem er sich mit seiner Gemahlinn, Söhnen und Töchtern nach Nördlingen begab. Nicht so glücklich war er mit seiner Habe, die ihm am folgenden Tag dahin folgen sollte, denn es rückte unter der Anführung des bekannten Jean de Werd ein starkes Korps vor Oettingen, bestehend in zwei Regimentern Dragoner, 400 Carabiniers und acht Regimentern Kroaten und Ungarn, und forderte den Abfall von Schweden nebst dem Einlaß einer Salvegarde von 30 Dragonern, welche die evangelischen Bürger im Gehorsam gegen den Kaiser erhalten sollte. Diese Aufforderung war anfangs mit den stärksten Drohungen begleitet. Dr. Keßler, des Grafen Kanzler, antwortete dem kaiserlichen General von der Stadtmauer: Sein Herr sey in Nördlingen; er bitte daher um eine Frist von 6 Stunden, um die Befehle desselben einzuholen. Das wurde rund abgeschlagen und die Stadt mit kleinem Gewehr beschossen. Der öttingische Stadthauptmann, Kilian Stark, ein geborner Nördlinger, erwiederte das Schießen, wurde aber bald von einer Kugel in den Schenkel getroffen und mußte die Stadtmauer verlassen. Die katholischen Einwohner lehnten die Vertheidigung ab, wodurch die Verwirrung noch größer wurde. Dr. Keßler erbat sich noch einmal eine kurze Frist, um mit den öttingischen Räthen wegen der Uebergabe zu berathschlagen. Allein abermals vergeblich! Die Kroaten und Dragoner hatten sich während der Unterhandlungen der Vorstadt bemächtiget, wo man ihnen mit dem Geschütz von den Mauern und Basteyen keinen Schaden mehr zufügen

konnte. Der vorsichtige Jean de Werd hatte zuvor schon drei Schwadronen Reuter in der Richtung nach Donauwörth detachirt, um zu erfahren, ob er keinen Ueberfall von Seiten der Schweden zu befürchten habe, und als er dessen versichert war, beschloß er, seinen Plan mit List auszuführen, stellte sich auf einmal gegen die Oettinger freundlich und gab vor: Es sey nur auf Nördlingen und einige Dörfer im Ries abgesehen, und man wolle blos für das kaiserliche Heer einige Magazine in Oettingen anlegen, die Stadt solle zu dem Ende nur 30 bis 40 Dragoner einnehmen. Die öttingischen Räthe, die keine andere Wahl mehr hatten, ließen sich das gefallen und stellten das Schießen ein, obgleich die Kroaten gewaltsam genug verfuhren, bei der Münze eine Oeffnung in die Mauer gemacht hatten und in Kähnen über die Wernitz setzten. Auf das Ehrenwort des Generals ließen sie 30 Mann unter Anführung des Obristlieutenants Ganß und Rittmeister Valet in die Stadt, deren erste Forderung dahin gieng, daß die ganze Bürgerschaft ihre Waffen auf dem Rathhaus ablegen sollte. Zum allgemeinen Schrecken ließ man noch eine Schwadron Kroaten in die Stadt, die auf dem Markt so lange unter dem Gewehr standen, bis die Entwaffnung vollzogen war. Jetzt legten aber Officiere und Soldaten die Maske ab. Was noch außerhalb stand, drang unaufhaltsam in die Stadt und unterwarf die Einwohner einer allgemeinen Plünderung, die von 3 Uhr Nachmittags bis zum folgenden Morgen dauerte. Die Häuser der Juden und Christen, der Evangelischen und Katholischen, ohne Unterschied, wurden von oben

bis unten durchsucht, das Brauchbare geraubt und fortgeschleppt, die Betten und Mobilien zerstört und die Bewohner aufs grausamste behandelt. Der gräflichen Kammer wurde eine Brandschatzung von 10,000 fl. auferlegt, wovon 4000 fl. baar erlegt und für die andern 6000 fl. Junker von Ebersberger als Geißel mitgenommen wurde. Eine Salvegarde schützte dafür das herrschaftliche Schloß gegen die allgemeine Plünderung. Die unglücklichen Einwohner wurden geschlagen, mit brennenden Pechkränzen gestreift, einigen der schwedische Trunk eingegossen, mehrere Personen getödtet, Häuser und Städel abgebrannt und die schändlichste Unzucht ausgeübt. Am folgenden Tag zog Jean de Werd mit großer Beute, besonders an Schlachtvieh, das er durch seine Kroaten in Ostheim, Bühl, Wechingen, Fessenheim, Pföfflingen und Deiningen hatte wegnehmen lassen, wieder nach Ingolstadt zurück.

Ein ähnliches Schicksal traf die Reichsstadt Bopfingen. Am 4. August 1633 wurde sie von einem Trompeter angeblasen, der sich für einen Würtemberger ausgab und fragte: „Ob Kriegsvolk in der Stadt sey? — Wenn sie desselben bedürftig wäre, wolle ihr der Herzog welches zum Schutz zusenden.“ Es war aber ein kaiserlicher Trompeter, der bald darauf mit etlichen kaiserlichen Reutern zurückkam und einen Trunk verlangte. Als man ihm keine Antwort gab, trat ein Officier hervor, und rief den Bürgern zu: Sie würden den andern Tag früh genug zurückkommen und den Trunk selbst holen. Wirklich erschienen sie auch am 5. August in ziemlicher Anzahl und begehrten den Einlaß mit heftigen Drohungen. Als man ihnen den=

selben unter dem schwachen Vorwand verweigerte: „Die Thorschlüssel seyen verlegt und nicht zu finden,“ legten sie Leitern an die Stadtmauer und Feuer an das Birnthor und suchten den Eingang mit Gewalt zu öffnen. Darüber gerieth die Bürgerschaft in Schrecken, und half nun selbst das Thor aufhauen. Die Feinde drangen in die Stadt und behandelten sie nach damaligem Kriegsbrauch, d. h. so, wie wir es in Oettingen gesehen haben.

Was Sperreuter, der Schwede, für Nördlingen und das Ries war, das war Graf Isolani, kaiserlicher Seits, für das Städtchen Höchstädt. Am 12. August 1633 rückte Graf Isolani mit seinen Kroaten vor die Stadt Höchstädt und forderte sie zur Uebergabe auf, wozu auch die Bürger sogleich sich bereitwillig erzeigten. Allein eine friedliche, unblutige Uebergabe, die ihm Schonung auferlegt hätte, wollte der Graf nicht. Er ließ auf die Leute schießen, welche das Thor öffnen wollten, und da sie natürlich sich zurückzogen, ließ er es mit Aexten aufhauen. Kaum fiel das Fallgitter, da drang die unmenschliche Schaar mit viehischer Wuth in die Stadt und verhängte alles, was teuflische Bosheit dem Menschen eingeben kann, über die unglücklichen Einwohner. Lassen wir unsern Chronikschreiber selbst sprechen: „Manns- und Weibspersonen wurde ohne einigen Unterschied kalt und heißes Wasser bis zum Zerplatzen eingegossen *), Mist- und Kothlachen eingeschüttet, mit Ketten und Stricken bis auf den Tod geraitelt; etlichen Daumenstöcke angelegt, bei den

*) Das hieß der schwedische Trunk.

Schamtheilen aufgehängt, mit Nadeln durchstochen, Sägen auf den Schienbeinen hin- und hergezogen; mit Holzscheitern die Füße bis auf die Knochen abgerieben, die Fußsohlen zerquetscht, mehrern die Arme auf den Rücken gebunden und so aufgehenkt, andere nackend in der Stadt herumgeführt, ihre Rücken mit Beilen und Hämmern zerfetzt und zerschlagen und alle Leute so gequält, daß sie flehentlich baten, von ihren Tyrannen todtgeschossen zu werden.

Zuweilen mögen jedoch auch die Dorfbewohner sich selbst eine härtere Behandlung zugezogen haben, als bei einer vorsichtigern und klügern Handlungsweise der Fall gewesen wäre. Oft fanden die ermüdeten Soldaten bei ihrer Ankunft leere Dörfer, weil die Bewohner schon bei ihrem Anmarsch entflohen waren. Niemand bot ihnen Speise, Trank oder einige Erfrischung. Kein Wunder, wenn sie in Abwesenheit des Hauseigenthümers alles zerstörten, was sie antrafen und beim Abmarsch die Dörfer selbst in Brand steckten. Oft scheint auch mißverstandener Religionseifer zwischen Soldaten und Quartierträgern zu blutigen Auftritten Anlaß gegeben zu haben. Das war der Fall in Zipplingen, unweit Wallerstein, dessen trauriges Schicksal zur Warnung für diejenigen, welche im Krieg der bewaffneten Macht trotzen und wegen erlittener Unbilden an ihr sich rächen wollen, hier eine Stelle finden mag.

Am 9. April 1632 kamen 25 schwedische Reuter, die nach Dinkelsbühl beordert waren, in dem Dorf Zipplingen an und wurden einquartiert, aber mitten in der Nacht von den Bauern im Schlaf überfallen und ihrer Pferde, Waffen und ihres Geldes beraubt. Zehn

von ihnen wurden erschossen und in eine Grube verscharrt. Einer dieser Unglücklichen soll wieder hervorgekrochen seyn und um Barmherzigkeit gefleht, die wüthenden Bauern aber ihn wieder in die Grube zurückgeworfen und mit Füßen todtgestoßen haben. So erzählten es wenigstens die Reuter, die sich mit Hülfe ihrer Pferde durch die schleunigste Flucht gerettet hatten. Ihrer sieben kamen zum Theil, mehr oder weniger verwundet, in der Bergmühle bei Nördlingen an, unter andern der Rittmeister Model und ein gewisser Adam Tribius, die den Notarius Zihler in Nördlingen folgendes Schreiben aufsetzen ließen.

„Demnach ihr gräflich Wallersteinischen sowohl, als auch teutschordischen Bauern und Unterthanen euch zu erinnern habt, was gestalten wir Endesbenannte schwedische kommandirte Reuter, 25 Mann stark, gestern Abends bei Euch ein Nachtquartier begehrt, welches ihr zwar nicht abgeschlagen und Quartier unterschiedlicher Orten ausgetheilt, aber sammt und sonders bei nächtlicher Weile, ohne einige Ursache (welches wir, die davon kommen, mit Gott bezeugen wollen) uns alle zumal unversehener Weise um 12 Uhr in der Nacht schelmisch, diebisch und mörderischer Weise, nicht allein im Schlaf überfallen, sondern auch unsere Parthei getrennt, die meisten davon todtgeschossen und geschmissen, alles das Unsere geraubt und zusammen abgenommen, dessen, ob ihr es Befehl gehabt, werdet ihr heut oder morgen zu verantworten haben. So begehren wir, damit wir zu unsern Regimentern kommen und gelangen mögen, daß ihr uns alles

nach Baldingen oder in die Bergmühle bei der Stadt liefern sollt, und wollen wir wissen, was ein Jeder unter uns an Geld, Königlichem Herren-Gewehr und Montirung bei sich gehabt.“ —

„So es wider Verhoffen nicht geschehen, wird solcher verübter Frevel nicht ungestraft bleiben, sondern auf eine empfindliche Art gerochen werden. Darnach ihr zu richten rc. In der Bergmühle bei Nördlingen den 10. April 1632.“

Dieses Schreiben trug ein Taglöhner nach Zipplingen, den die Bauern sogleich nach Wallerstein führten. Zum Unglück der armen Dorfbewohner war hier ein äußerst bigotter und unbiegsamer Mensch, mit Namen Kleinhauß, Oberamtmann, der schon bei der Niedermetzelung der schwedischen Soldaten in Zipplingen seine Hand im Spiel gehabt und den Einwohnern in jener unglückseligen Nacht 100 wallersteinische Unterthanen zu Hülfe geschickt hatte. Anstatt dem Ungewitter, das über ihm und den Unterthanen schwebte, zuvorzukommen, den Unfall unmittelbar an Gustav Adolph zu berichten, und, was die Zipplinger dabei entschuldigen konnte, anzuführen, handelte er so toll und unvorsichtig, als ob der König von Schweden noch in Stockholm und nicht in Augsburg wäre. Er empfieng den Boten mit heftigen Scheltworten, wollte ihn in den Thurm werfen und schickte ihn zuletzt mit der trotzigen Antwort zurück: „Diese 25 Reuter sind nicht Schweden, sondern Diebe und Schelmen. Sie haben die Kirche zu Zipplingen erbrochen, die Kelche und Monstranz mit Füßen getreten u. s. w.“ Er drohte in die Bergmühle einzufallen und die entflohenen Reuter mit bewaffneter Hand

abzuholen. Ueber diese Antwort erschrack der Bergmüller so sehr, daß er den Reutern sogleich das Quartier aufsagte. Viere derselben wurden nach Nördlingen gebracht, um ihre Wunden heilen zu lassen, drei aber ritten in das Hauptquartier nach Lechhausen bei Augsburg, um dem König von dem Frevel, der an seinen Leuten in Zipplingen verübt worden war, Nachricht zu geben. Höchst aufgebracht, schickte Gustav sogleich einen Rittmeister mit 400 Mann nach Zipplingen mit dem strengen Befehl: das rebellische Dorf und nach Befund der Umstände auch Wallerstein in die Asche zu legen. Sonntags den 15. April kam der Rittmeister an, umringte sogleich Zipplingen mit seiner Mannschaft, ließ in allen Wohnhäusern und Scheunen Feuer einlegen und Abends um 5 Uhr lag das ganze Dorf, mit Ausnahme der Kirche, in der Asche. Viele Bauern wurden dabei erschossen, andere fanden den Tod in den Flammen.

Nachdem Zipplingen auf diese Art bestraft war, rückte der Rittmeister mit seinem Kommando in Wallerstein ein. Der größte Theil der Einwohner, Christen und Juden, hatte sich, nichts Gutes ahnend und den Oberamtmann verfluchend, mit Weibern und Kindern nach Nördlingen geflüchtet und auf der Keyerwiese gelagert in banger Erwartung ihres weitern Schicksals. Gleichwohl faßte der wahnsinnige Kleinhanß, der Urheber dieser Schreckensscenen, den tollen Gedanken, sich gegen die Schweden zu vertheidigen, besetzte mit seinem kleinen Anhang das Schloß und ließ die vorhandenen Kanonen und Doppelhaken scharf laden. Auf die Vorstellung eines klügern Juden, welcher

Gefahr er sich und den Marktflecken durch seine Verthei- digung aussetze, ergab er sich jedoch den Schweden, welche ihn als Gefangenen nach Nördlingen führten und scharf bewachten. Es war nahe daran, daß er erschossen werden sollte. Nur auf dringendes Bitten der benachbarten Stände, besonders des Magistrats zu Nördlingen und, nachdem er fußfällig um Gnade gebeten hatte, wurde er wieder in Freiheit gesetzt. Die Plünderung und Einäscherung Wallersteins wurde mit einer Brandschatzung von 12000 Reichsthalern abgekauft, wovon die Hälfte sogleich baar erlegt werden mußte.

Es mag seyn, daß die 25 mißhandelte Reuter keine National-Schweden, sondern wüste, deutsche Gesellen waren, wie sie sich damals zu Hunderten und Tausenden bald dem kaiserlichen, bald dem schwedischen Heer anschloßen; man kann auch zugeben, daß sie das religiöse Gefühl der Einwohner von Zipp- lingen aufs äußerste empört hatten; Gustav Adolph konnte nicht wohl anders gegen die Einwohner von Zipplingen verfahren. Sie hatten ihn unmittelbar beleidigt, da sie im Aufruhr seine Soldaten getödtet, ihnen Pferde und Waffen abgenommen und ihre That nicht einmal hatten entschuldigen wollen. Ein fremder König auf deutschem Boden, gehaßt von dem ganzen katholischen Deutschland, mußte er den Tod der Seinigen rächen, und zu einem warnenden Beispiel diejenigen strenge bestrafen, welche meuchelmörderisch im Rücken seines Heeres seine Soldaten würgten.

Kleinhanß kam unstreitig mit einer zu leichten Strafe davon, denn kaum war er der drohenden

Gefahr entronnen, so schmiedete er schon wieder neue boshafte Anschläge gegen die Schweden. Ein schwedischer Lieutenant, Namens Junker von Welser, hielt das Schloß zu Wallerstein besetzt. Diesen suchte er daraus zu verdrängen und es dem Grafen Martin Franz von Hohenbaldern in die Hände zu spielen, der sich zu dem Ende schon einige Tage, in Bauernkleider versteckt, bei ihm aufgehalten hatte. Er suchte Welsern dadurch zu entfernen, daß er ihm rieth, die Bauern von Löpsingen und Pföfflingen, die mit einem Anspann von 47 Pferden herrschaftliches Holz nach Wallerstein zu führen hatten, in eigner Person zu begleiten, hatte aber schon 3 Bauern nach Ingolstadt geschickt, um sich ein kaiserliches Kommando zu erbitten, welches wirklich herbeieilte, das Schloß Wallerstein zu besetzen. Allein der kluge Junker ließ sich die Holzbauern nichts anfechten, blieb auf dem Schloß und des Oberamtmanns Anschlag wurde zu nichte.

Kleinhauß gerieth in der Folge noch mehrmals wegen geheimer Verbindung mit den Kaiserlichen in Verdacht, und kam darüber ins Gefängniß, wußte sich aber immer wieder loszumachen. Das letztemal ließ ihn der Kommandant Daubitz zu Nördlingen durch einige Soldaten in die Stadt führen (den 7. August 1634) wo er als Gefangener in der Gastherberge zur Sonne die Belagerung mit aushalten mußte.

In den Ausschweifungen der Habsucht, Wollust und Grausamkeit gaben die Schweden den Kaiserlichen nichts nach, was in der damaligen Lage der Sachen seinen Grund hatte. Nach dem Tode Gustav Adolphs,

als die Nationalschweden, unter denen er eine so gute Mannszucht eingeführt hatte, in den Schlachten größtentheils umgekommen waren und Herzog Bernhard seine Macht in Deutschland, durch alles Raubgesindel, das sich ihm zum Dienst anbot, aufrecht erhalten mußte, erreichte die Demoralisation des schwedischen Heers einen hohen Grad. Uebel berichtiget in Nördlingen und in allen Dörfern des Rieses war besonders Sperreuter, dessen schon mehrmal gedacht wurde. Einer der rohesten und fühllosesten Menschen, schauderte er vor keiner Art von Grausamkeit zurück. Wo er mit seinen Reutern hinkam, wurde alles geraubt und die Menschen bis aufs Blut gequält. Weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht schützte vor seiner brutalen Bosheit, die mit der unersättlichsten Habsucht und Wollust verbunden war. In Nördlingen mußte sich eine Lodwebers Tochter von 12 Jahren seinem Willen ergeben, die er dann nach Augsburg schickte, um sich ihrer dort weiter zu bedienen. In Wemdingen setzte er der Bürgermeisterin die Pistolen an die Stirne, weil sie ihm ihre Pflegtochter, ein Mädchen von 13 Jahren, nicht überlassen wollte. „Seine H** und Bubenstücke, sagt einer unsrer Chronikschreiber sind nicht zu erzählen. Er war ein solcher Leutschinder und Beutelräumer, daß er den Wemdingern 6000 Thaler Ranzion auspreßte. — Sperreuters Soldatesca hat so ungöttlich und verteufelt gehandelt, daß sie in die Kirchen haben gebrochen, die Almosenstöcke ausgeleert und Alles gestohlen. Seine und seiner Soldaten heroische Thaten waren diese: Fressen, Saufen, H**, Spielen, Gotteslästern, Plündern, Stehlen, Rauben u. s. w.“

An Bestrafung war nicht zu denken und Sperreuter kam mit einem bloßen Verweis davon, als sich Ansbach, Wemdingen, Oettingen und Nördlingen mit den heftigsten Klagen wider ihn bei dem Herzog Bernhard beschwerten, welcher am 13. Oktober 1633 von Frankfurt in Nördlingen angekommen war. Oxenstierna und Bernhard mußten den Officieren und Soldaten bei ihrer Ausschweifung durch die Finger sehen, weil sie selten ihren Sold richtig erhielten, und bei Donauwörth gänzlich auseinander zu gehen gedroht hatten. Damals galt nur Kühnheit und Tapferkeit, und Sperreuter, dem es daran nicht fehlte, erhielt anstatt der Strafe sogar Wemdingen und das Kloster Kirchheim als Gratifikation und sein treuer Gehülfe Wurmbrand Babenhaußen mit 14 Fugger'schen Dörfern.

Bei der gänzlichen Demoralisation der Heere sank besonders die Sittlichkeit der jüngern Officiere ausserordentlich. Angesteckt durch das Beispiel ihrer Obern und der unter ihren Befehlen stehenden Mannschaft, hielten sie es für Kriegsrecht, bei den Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, in einem wüsten Leben und in der Befriedigung jeder wilden Leidenschaft und Begierde Entschädigung zu suchen. Wo sie hinkamen, trieben sie den frechsten Muthwillen und schändeten die zum Theil sehr edeln Namen ihrer Geschlechter. So hat sich besonders ein junger Oxenstierna, Neffe des berühmten Kanzlers, ein häßliches Denkmal in unsern Chroniken gesetzt. Stolz auf den Namen seines Oheims, den er durch schlechte Thaten entehrte, hielt er Alles sich erlaubt, was ihm seine Liederlichkeit eingeben konnte. Er kam am 26. December 1632 nach Nördlingen, wurde

in die Krone einquartiert und trieb es mit seinen Kameraden aufs äußerste, streute z. B. Mehl in die Stube, goß Wein darauf und die Musikanten mußten sich in der Masse herumwälzen. Den Wirth, der sich darüber aufhielt, prügelte er zum Hause hinaus und quartierte sich nun selbst in dem danebenstehenden Wirthshause zur Kanne ein. Auf der Straße verübte er allen möglichen Muthwillen, schoß bei der Kornschranne in die Häuser, ließ die Thüren aufhauen, wenn man ihm den Eingang verweigerte, erzeigte den Vorübergehenden Grobheiten und entehrte überall durch sein nichtswürdiges Betragen den großen Namen seines Oheims.

Es lag in dem Geist und in der Natur des Kriegs, welcher geführt wurde, daß man weder von katholischer noch von protestantischer Seite Toleranz übte. Wo die Kaiserlichen hinkamen, verjagten sie die protestantischen Geistlichen, und wo die Schweden Sieger waren, setzten sie die katholischen Priester ab. General Hofkich, der sich mit einer Oettingischen Prinzessinn, Namens Agathe, vermählt hatte und durch Oxenstiernas Freigebigkeit Besitzer von Wallerstein geworden war, entfernte die katholischen Geistlichen von Wallerstein und Pflaunloch und rief evangelische an ihre Stelle, trieb auch die Mönche zu Neresheim aus ihrem Kloster. Der Magistrat zu Nördlingen zögerte lange, der größtentheils katholischen Gemeine zu Kleinerdlingen ihren katholischen Pfarrer zu nehmen; allein Hofkirch drohte, die Pfarrei selbst mit einem evangelischen Geistlichen zu besetzen, und man mußte sich entschließen, die fest- und sonntäglichen Gottesdienste, so wie die Casualien

durch den M. Sebastian Röttinger von Nördlingen aus besorgen zu lassen. Auch Sperreuter, so wenig er evangelisch dachte und handelte, wollte den Eifer für seine Confession zeigen und verschloß den Nonnen zu Kirchheim das Kloster, welches sein Eigenthum geworden war.

IV.

Belagerung von Nördlingen.

Am 8. August (19. August) Nachmittags und Abends kam das ganze kaiserliche Heer bei Nördlingen an und lagerte sich auf den Anhöhen vom Galgenberg bis nach Schmähingen, um die Stadt, die unter dem Kommandanten Daubitz *) von 4 bis 500 Schweden, 100 geworbenen Stadtsoldaten und den waffenfähigen Bürgern vertheidiget wurde, zu belagern.

Ihr Hauptquartier war im Schloß zu Reimlingen, wo der König Ferdinand, Gallas, Piccolomini und andere hohe Generalspersonen logirten.

Das kaiserliche Lager erstreckte sich von der Bergmühle über den St. Emerans- und Galgenberg, dehnte

*) Mayer in der Historia obsidionis nennt ihn legatum Dr. Ranzovii tribuni militum. Er war ein Pfarrerssohn aus der Pfalz.

Dieser Daubitz stand am 13. August bei der Taufe eines Knaben zu Gevatter und führt im Taufregister den Titel: „Der Gestreng wohledle und veste Herr Erhard Debizer aus der obern Pfalz, Oberkommandant in Nördlingen.“

sich südwärts über den Stoffelsberg und die Höhen bei Reimlingen aus, lief westlich über das Schönefeld bis an das sogenannte Ländle und mag weiterhin gegen Süden bis an den Kirchberg und Albuch bei Schmähingen gereicht haben, jedoch auf diesem äußersten Punkt nur schwach besetzt gewesen seyn, bis man in der Nacht vom 26. auf den 27. August nöthig fand, die Hauptmacht vom Galgen- Stoffels- und St. Emeransberg hieher zu ziehen, um den Albuch gegen den unerwarteten Angriff der Schweden zu vertheidigen.

Schon am Vormittag hatte man von den Basteyen den General Gallas, welcher die Postition recognoscirte, gesehen. Er war von dem General Kunstabler begleitet, der auf dem Galgenberg 8 und auf dem St. Emeransberg 4 schwere Kanonen aufpflanzen ließ. Nördlingen

---

In einer Anmerkung sagt der damalige Stadtpfarrer und Superintendent, Stephan Wechsler:

„Dieser Debizer ist des Obersten Ranzovii Ober-Lieutenant und von Herzog Bernhard von Sachsen ꝛc. hieher mit 500 Soldaten kommandirt worden, diese Stadt vor dem König in Ungarn, des Kaisers Sohn, (welcher mit 80,000 Mann vor der Stadt gelegen, Kugeln zu 30 Pfund hereingeschossen und sehr viel Granaten zu 300 Pfund geworfen) zu defendiren, hat sich über alle maßen wohl gehalten.“

Es ist merkwürdig, daß der schwedische Kommandant unter so verschiedenen Namen vorkommt. Er wird nicht nur von Mayer Daubitz, und in den Pfarrmatrikeln Debizer genannt, sondern heißt auch in den Chroniken und Tagbüchern der Belagerung bald Trebis, bald Debiz, bald Trebus. Welcher Name der richtige ist, dürfte schwer auszumitteln seyn.

war keine Vestung, aber das grobe Geschütz muß doch auf den Basteien und Thürmen schlecht bestellt gewesen seyn, weil es die Belagerer gleich in den ersten Tagen wagen konnten, bis zu den Thoren und Stadtmauern Schanzen aufzuwerfen. Die Hauptmacht derselben stand auf dem Galgenberg, mit welchem der St. Emerans- oder Todtenberg, bis zur Bergmühle und St. Wolfgangs-kapelle hinab, durch Schanzen und Laufgräben in Verbindung gesetzt war.

Die erste Schanze wurde in den Gärten vor Berger Thor aufgeworfen, reichte von der Ulmer Straße bis zum Burgerweiher und war gegen das Thor, den Wasser- und Pulverthurm, gerichtet. Die zweite, vor Reimlinger Thor, bedrohte hauptsächlich den rothen Thurm auf der linken Seite des Thors. Die dritte, — vielleicht die stärkste von allen — wurde hinter dem Brunnen vor Deininger Thor angelegt und lief über die Landstraße von den rechtsgelegenen Gärten auf die von der linken Seite. Die vierte vor Löpsinger Thor, auf dem Kirchhof der St. Leonhardskapelle, deckte noch einige Getraidäcker. Vor Baldinger Thor scheint keine eigentliche Schanze gewesen zu seyn und die Feinde sich begnügt zu haben, aus den beiden Schießhäusern und den Gebäuden des Lazareths die Stadt zu beschießen. Die nachtheiligste Operation der Belagerer war die Ableitung der Eger, denn nun standen die Stadtmühlen stille und auf den drei Roßmühlen und den Mörsern der Apotheker konnte das Mehl nicht in zureichender Menge gemahlen und zerstoßen werden.

Daher verdoppelte man in der Stadt bei Annäherung der Gefahr die Anstrengungen, indem man

die Schanzen und Batterieen, so viel als bei der Kürze der Zeit noch möglich war, vermehrte und bevestigte. Das Meiste hatten schon die Besatzungen der Kaiserlichen und Schweden gethan.

Der Magistrat, vorsichtig wie immer, hatte, um sich gegen alle Verantwortung zu verwahren, wenn die Stadt durch die Belagerung in große Gefahr käme, das Stadtgericht, den großen Rath und die Vorsteher der Zünfte auf das Rathhaus gerufen (nothwendig bei allen wichtigen Angelegenheiten war die Zustimmung der Bürgerschaft überhaupt) und ihnen das Schreiben vorlesen lassen, welches Herzog Bernhard an die Stadt gerichtet hatte und den Antrag enthielt: „Nördlingen solle Interimsweise *) eine schwedische Besatzung einnehmen, denn die Herren Generalissimi wollten beförderlich seyn, in schneller Eil zusammenziehen und sich mit Herrn Rheingrafen Otto Ludwig conjungiren, wie auch mit dem Herzog von Würtemberg, alsobalden die Stadt zu entsetzen und mit der Armee für dieselbe zu gehen. Die Bürger sollten sich nur etliche Tage frisch halten. Der Herzog schwöre bei seiner fürstlichen Ehre, Treue und Glauben, er wolle sie entsetzen. Wofern Er das nicht thäte, so solle ihn Gott am jüngsten Gericht darum strafen und die Bürger Rache über Rache schreien. Sollten aber die Nördlinger das schwedische Quartier abschlagen und ihnen von der kaiserlichen Soldateska Etwas begegnen, so wollten

*) Das hieß nur für die Zeit der Belagerung, ohne sich in die Regierung zu mischen und ohne Anspruch auf die Herrschaft über die Stadt.

die schwedischen Feldherren entschuldiget seyn und die Bürger solches verantworten lassen.“

Der Rathadvokat D. Marx Jakob Seefried legte hierauf den Repräsentanten der Bürgerschaft die Frage vor: „Ob sie zur Vertheidigung der Stadt entschlossen seyen, oder bei der ersten kaiserlichen Aufforderung sich ergeben wollten?“ Beides war bedenklich. Mit einem nicht unerheblichen Widerspruch vieler Rathsglieder und Bürger, wurde durch die Mehrheit beschlossen: daß man sich gegen den Ungarischen König aufs äußerste vertheidigen wolle. Man brach daher alle Gartenhäuser in den Gärten um die Stadt her ab, besonders aber den Ziegelstadel, weil er bei der Belagerung den Feinden allzuvielen Vortheil gewährt hätte, verbollwerkte das Löpsinger und Deininger Thor und besetzte die Thürme, alte und neue Bastei und die Stadtmauer mit den wenigen Schweden, die unter Anführung des Kommandanten Daubitz in die Stadt rückten, größtentheils aber mit bewaffneten Bürgern.

Während dieses geschahe, war Herzog Bernhard nach der Eroberung von Landshut am 27. Juli mit geschwächten und ermatteten Truppen in Augsburg angekommen und am 30. Juli nach Lauingen gezogen, indem Horn am Lech noch verweilte. Am 4. August hatte er sich nach Günzburg begeben und wollte sich eben nach Gmünd oder Göppingen und Schorndorf zurückziehen, als er erfuhr, daß ihm die Kaiserlichen zuvorgekommen waren und Gmünd besetzt hatten. Er zog daher alle seine Truppen aus den Städten an der Donau, Höchstädt, Dillingen und Lauingen an sich

und marschirte nun (mit dem Feldmarschall Horn vereinigt) nach Aalen, wo er am 11. August ankam. Hier wurde im Kriegsrath beschlossen, die Stadt Nördlingen, was es auch koste, zu entsetzen. Um den bedrängten Belagerten näher zu seyn, rückte er nach Bopfingen vor und schlug auf dem Breitwang sein Lager.

Von einer der Terassen des Galgenbergs geschahe am 8. August Vormittags um eilf Uhr der erste Schuß auf die Stadt und soll von einem Nördling. Bürgersohn, der Constabler bei den Kaiserlichen war und David Spängler hieß, gerichtet worden seyn, weil man die Roßmühle in Brand setzen wollte, von deren Lage Spängler genaue Kenntniß haben mußte. Die Kugel richtete keinen besondern Schaden an und wurde von der Bastei aus so glücklich beantwortet, daß die Räder von einer feindlichen Kanone zerschmettert wurden. Um 3 Uhr wurde die Stadt von einem kaiserlichen Trompeter angeblasen und zur Uebergabe aufgefordert, dem der schwedische Kommandant trotzig antwortete: „Er habe noch einen guten Trunk Weins, auch Kraut und Loth; der Feind solle nur stärker kommen, er wolle dennoch immer bastand *) seyn und sich wehren.“

Mehr Bedenklichkeit fand die Aufforderung bei dem Magistrat, an den sie von dem Trompeter schriftlich übergeben wurde, denn Mayer gesteht, die abschlägige

*) Das Wort „bastand“ haben unsre Vorfahren von den Franzosen angenommen. Es heißt: tüchtig, stark genug zur Vertheidigung, und kommt in den Tagebüchern öfters vor.

Antwort desselben sey: non sine precibus et πειθανάγκη non sine studiis vulgi contrariis *) beschlossen worden. Außer den wenigen Schweden der Besatzung wurden die verheuratheten und unverheuratheten Bürger, die tauglich waren, in Kompagnien eingetheilt, standen unter dem Befehl des Stadthauptmanns Welsch und besetzten die Vestungswerke gemeinschaftlich mit den Soldaten. Andere standen vor dem Quartier des schwedischen Kommandanten, dem goldenen Lamm, auf den sogenannten Schäffleinsmarkt und auf den Hauptmarkt, um sie sogleich dahin beordern zu können, wo sie nöthig waren.

Die eigentliche Belagerung fieng mit dem 9. August an und mit ihr zugleich die Tagebücher, welche während derselben von mehrern Bürgern geführt wurden. Rektor Mayers lateinische Schulrede **), die er im Jahr 1638,

*) nicht ohne Bitten mit den Waffen in der Hand — nicht ohne Widerspruch des gemeinen Haufens.

**) Der vollständige Titel derselben ist: M. Johannis Mayeri Gymnasii Ulmensis quondam Rectoris etc. historia Caesareä obsidionis et expugnationis liberae S. R. I. civitatis Nordlingensis in bello tricennali Anno MDCXXXIV. Edidit et de vita auctoris praefatus est D. Christ. Fried. Georg. Meisterus. Gottingae A. O. R. MDCCXXXVI.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede, daß er das Mspt. dieser Rede nicht nur aus der Hand eines Mannes qui Magistratum Nordlingae supremum gerit, (vermuthlich von unserm um die Geschichte Nördlingens sehr verdienten Bürgermeister, Daniel Eberhard Dolp) erhalten habe, sondern daß auch auf demselben die eigenhändige Namensunterschrift des Verfassers gestanden sey.

also 4 Jahre nach der Belagerung hielt, von der er selbst Augenzeuge gewesen war, verbreitet wohl das meiste Licht über die damaligen Ereignisse, und seine Nachrichten sind um so zuverlässiger, da sie zu einer

---

Johannes Mayer, der Sohn eines Webers, war am 2. Juni 1600 zu Ulm geboren worden. Er bildete seine trefflichen Anlagen mit großem Fleiß aus, sowohl auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, als auf der Universität Tübingen, und wurde nicht nur ein ausgezeichneter Philolog, sondern brachte es auch in der damaligen Philosophie und Theologie sehr weit. Auf die Empfehlung des berühmten Ulmischen Theologen, Conrad Dietrich, wurde er im Jahr 1627 zum Rektorat in Nördlingen berufen, in welcher Stelle er bis zum Jahr 1639 blieb und die Schrecken der Belagerung mit den Bürgern Nördlingens theilte. In diesem Jahr wurde er als Lehrer der 6ten Klasse an das Gymnasium zu Ulm berufen und starb daselbst als Rektor an einem Schlagfluß 1659.

Der Tübingische Kanzler D. Tobias Wagner setzte ihm folgende schöne Grabschrift:

Et sic vel tandem, cecidit Tuus, Vlma Jairus
Vir cui vix suppar dotibus alter erat.
Quin fundis lacrymas? obiit tuus, Vlma, Cratippus
Cuius praeceptis, culta iuuenta fuit.
Quod Dietericus erat templo (vir nomine quantus
Et quantus meritis!) hoc fuit iste scholae.

An Mayers posse und velle, eine wahre Geschichte der Nördlingischen Belagerung zu schreiben, ist daher im geringsten nicht zu zweifeln, zumal da er seine Rede vor einer ansehnlichen Versammlung von lauter Zuhörern aus dem gelehrten Stande hielt.

Zeit mitgetheilt wurden, wo die Begebenheiten bei den Zuhörern noch in frischem Andenken waren. Wir legen daher Mayers Beschreibung bei der folgenden Darstellung der Belagerung zum Grunde und behalten die Form eines Tagebuchs bei, die auch Er für die bequemste hielt, weil wir dann Gelegenheit haben, Ereignisse, die Mayern unbekannt blieben, oder die ihm der enge Raum einer Rede nicht gestattete, ausführlich vorzutragen, ergänzend aus den gleichzeitig geschriebenen Tagebüchern einzuschalten.

Erster Tag.

Sonnabend den 9. August.

Der Feind wirft Granaten und eiserne Kugeln in die Stadt. Mayer.

Aus dem Stahlschützen-Schießhaus und den Gartenhäusern vor Baldinger Thor wurde stark geschossen, deswegen machte man am Abend einen Ausfall und verbrannte das Stahlschützen-Schießhaus nebst zweien Gartenhäusern. Ein schwedischer Soldat wurde dabei gefährlich verwundet. Noch nachdrücklicher setzten die Feinde auf dem St. Emeransberge den Belagerten mit grobem Geschütz und Kugelbüchsen zu, wobei sich der Jäger des Generals Piccolomini besonders auszeichnete, dessen Kugeln gewöhnlich ihren Mann trafen. Gegen dieses Geschoß verwahrte man sich in der Stadt mit Kufen, Bierfässern und Säcken, die mit Sand und Steinen ausgefüllt waren; und überall vor die Schanzen und hinter die Schießscharten der Basteien und Thürme gestellt wurden. Auch auf der Stadt-

mauer und unter den Thorbrücken wurde jede Oeffnung mit Tüchern verhängt, damit die Hin- und Hergehenden, auf welche die Feinde ihre Musketen richteten, nicht bemerkt werden konnten. Aus den Tagebüchern.

Zweiter Tag.

Sonntag den 10. August.

Auf den Deininger Thorthurm und den nahgelegenen Theil der Stadtmauer geschahen 130 Schüsse vom frühen Morgen bis an den Abend.

Es war dieses der X. Sonntag nach Trinitatis, an welchem der Stadtpfarrer und Superintendent Wechsler über das gewöhnliche Evangelium von der Zerstörung Jerusalems Luk. 19. predigte; da schlugen zwei dreißig Pfünder durch die Mauer und das Gewölbe unsrer Kirche und verbreiteten den äußersten Schrecken. Alles gerieth in Aufruhr! man lärmte, man schrie, denn es bemächtigte sich die Furcht der Gemüther: der Feind habe schon der Mauer, der Stadt und der Kirche sich bemächtigt, und haue in dem untern Theil der Stadt alles nieder, was ihm in den Weg komme. Die Versammlung stürmte auseinander, so sehr sich auch der Prediger Mühe gab, sie zusammen zu halten und nicht einmal die Kanzel verließ, jeder suchte die nächste Thüre und das Gedränge war so groß, daß man einander nicht blos auf die Füße trat, sondern auf die niedergefallenen Personen selbst — besonders bei der mittlern Kirchthüre gegen Süden — so daß zweien Frauen, die das Unglück hatten zu fallen, das Blut aus dem Munde,

Nasen, Augen und Ohren floß. *) Eine Granate zündete in dem Hause eines Bierbräuers, Namens Hegelen, das Feuer wurde aber durch den Hausherrn und Bauern, welche ihm zu Hülfe kamen, bald wieder gedämpft.

Ein Trompeter bot den Bürgern zum zweitenmal die kaiserliche Gnade an, wenn sie die Stadt übergäben. Der Kommandant nahm das Schreiben nicht an, erbot sich aber zu einer Unterredung. Mayer.

Die hiesigen Bürger mit den Schweden hielten sich sehr tapfer. Sie feuerten an diesem Tage nicht nur mit ihren Stücken und Hagelgeschoßen fleißig auf die Belagerer, sondern hatten auch unter ihren Büchsenmeistern, Bürgern, ja selbst Landleuten viele gute Schützen, die den Feinden beträchtlichen Schaden zufügten. Die Thorthürme und Basteien wurden aber von den schweren Kugeln der Belagerer bald so durchlöchert, daß man sich nicht mehr darauf halten konnte. Desto heftiger schoß man mit den Büchsen aus den

---

*) Sehr rührend beschreibt Mayer die Verwirrung und den Schrecken, der in der Kirche herrschte. Als Probe seines guten lateinischen Styls mag die Stelle hier stehen: Tum maritus quaerebat conjugem, uxor vocabat maritum, liberi amissos dolebant parentes et quod maximum est, ab ipsa mensa Domini hospites se subducebant, egressi autem, quum vanum metum viderent, ad Agapen ocius recurrerunt, atque inter spem et metum, lacrymis suis ipsum S. poculum imbuentes et humectantes, imo perfundentes, viaticum ultimum vel miserae vitae vel fugae, vel exilii, aut mortis praesidium acceperunt. P. 19.

Schießscharten der Stadtmauer, wodurch auch mancher feindliche Officier von höherm Range getödtet wurde. Besonders richteten die Schweden und Bürger ihr Geschoß auf die Brunnen beim Ziegelstadel und auf den St. Emeransberg, wo die feindlichen Soldaten Wasser holten, um ihre Pferde zu tränken. Die Belagerer bedienten sich an diesem Sonntag, außer den Stücken, zum Erstenmal ihres ungeheuern Mörsers, aus welchem sie Bomben und Granaten von 134, 150, ja 175 Pfunden in die Stadt warfen, die zwar großen Schaden anrichteten, jedoch nirgends zündeten. Die erste Granate fiel in den Stadtgraben, die zweite und dritte in ein Nebenhaus. Sie zersprangen, aber kein Mensch wurde beschädiget; eine vierte tödtete eine Bürgersfrau, Namens Magdalena Meyer auf der Gasse. Aus den Tagebüchern.

Dritter Tag.

Montag den 11. August.

Die Kanonade wurde von den Feinden ohne besondern Erfolg fortgesetzt; wobei das Dach der latein. Schule von einer eisernen Stückkugel Schaden litte. Mayer.

Die Tagebücher erzählen, daß ein Soldat, der auf einer Bank nicht weit vom Viehmarkt schlief, mit jener Bürgersfrau ein gleiches Schicksal gehabt habe, und von einer Granate so zerschmettert worden sey, daß die Eingeweide aus dem Leibe heraustraten.

Auf Befehl des Kommandanten wurde an Sonn- und Feiertagen das Läuten in die Kirche eingestellt; auch durften die Stunden nicht mehr mit der großen

Glocke auf dem Kirchthurme angeschlagen, sondern mit der kleinern blos die Viertelstunden angezeigt werden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in einer so bedrängten Zeit, die Kirchen niemals leer standen. Geistliche, alte Personen, Weiber und Kinder hielten sich fast den ganzen Tag in denselben auf; es wurden ununterbrochen Bethstunden gehalten, bei welchen der Prediger des Kommandanten, Riegumius, mit den Diakonen wechselte. Der Diakon, M. Hauff, stellte auch unter dem Rathhaus alle Abende um 3 Uhr Bethstunden an, bei welchen sich der Magistrat und die auf dem Markt in Bereitschaft stehenden Bürger fleißig einfanden. Am Schluß wurde jedesmal ein auf die vorhandene Noth verfertigtes Gebeth verlesen und Psalmen gesungen.

Die abschlägige Antwort des Kommandanten in Nördlingen hatte die kaiserlichen Befehlshaber verdrossen. Sie ließen nun die Stadt heftiger als zuvor beschießen, wodurch die beiden Basteien und die Stadtmauer außerordentlich beschädiget wurden. Der Kommandant befürchtete, die Feinde möchten noch an diesem Tag Bresche schießen; daher ließ er in größter Eile hinter der Mauer zwischen Berger und Reimlinger Thor viele Dielen, Bretter, Bäume, und besonders Wägen herbei führen und mit denselben ein Bollwerk aufführen, damit man den Feind empfangen könnte, wenn er etwa durch eine Bresche in die Stadt eindringen sollte. Die in die Stadt geflüchteten Bauersleute wurden zu diesen Arbeiten strenge angehalten. Sie mußten auch die untern Stuben und Kammern in den Häusern neben der Mauer mit Mist und

Sand ausfüllen, in den nahgelegenen Gärten eine Brustwehr mit Mist und Erde aufführen und Stacketen auf dieselben pflanzen. Dem Ort gegenüber, wo man die Bresche befürchtete, stellte man ein Hagelgeschoß mit Hufnägeln, Klozbley und Hagelsteinen geladen auf eine Brücke; desgleichen auf den Wall drei andere Hagelgeschoße mit Musketenkugeln versehen *).

Vor die eingeschossenen Löcher wurden Kästen und Säcke, mit Sand ausgefüllt, gesetzt, auch gaben Handelsleute, Loder, Weber und Gerber gerne eine große Anzahl Säcke mit Wollenwaare und Leder gefüllt her, die ebenfalls vor die Löcher geschoben wurden. Aus den Tagebüchern.

Vierter Tag.

Dienstag den 12. August.

Das Feuern von den kaiserlichen Schanzen wird fortgesetzt. Die Besitzer der beschädigten Häuser werden genannt. Ihre Namen können aber h. z. T. Niemand interessiren. Mayer.

Kaum waren seit der Einschließung der Stadt vier Tage verflossen, und schon nahm der Hunger auf eine furchtbare Art bei der Klasse der Armen überhand. Viele Pferde fielen aus Mangel an Futter und wurden hinter dem Feilthurm von dem Abdecker in zwei großen Gruben eingescharrt. So oft dieses geschahe, fanden sich arme Leute ein, welche aus dem todten

*) Die Tagebücher sind von Civilpersonen geschrieben und ermangeln daher oft, wenn von militärischen Sachen die Rede ist, der Deutlichkeit.

Pferde Stücke Fleisch herausschnitten, um sie gekocht, mehr zu verschlingen als zu essen. Als die Hungersnoth in den folgenden Tagen noch höher stieg, wünschten sie diese Hungerkost oft mit Thränen zurück.

Die Kriegszucht, wie schon bemerkt worden, war nämlich dergestalt gesunken, daß Niemand auf dem Lande — es mochten Freunde oder Feinde herumschweifen — seines Lebens sicher war. Was fliehen konnte, rettete sich hinter die Mauern der Stadt, wo der unbemittelte Landmann, theils bei den feldbegüterten Bürgern sein Brod verdienen konnte, theils, wenn sich die hin- und herziehenden Truppen eine Zeitlang entfernt hatten, seinen Acker wieder ohne Gefahr bauen durfte. Dadurch wurde aber die Stadt mit armen Leuten, an denen es unter den Bürgern und Schutzverwandten ohnehin nicht fehlte, außerordentlich überfüllt. So lange die Thore offen waren, verursachte die Anwesenheit so vieler fremder Gäste keinen Schaden, brachte vielmehr der gewerbtreibenden Klasse der Bürger Nutzen, und als die Belagerung nahe stand, wäre man freilich derselben gerne los gewesen, allein jetzt war es zu spät und ohne die größte Grausamkeit hätte man sich so vieler ungebetenen Mitesser nicht entledigen können: Man duldete sie also in der Hoffnung, daß die Belagerung durch Herzog Bernhards Entsatz bald würde aufgehoben werden, aber die Armen geriethen sehr bald, durch die schnell überhandnehmende, besonders durch Wucher gesteigerte Theuerung aller Viktualien, in die schrecklichste Hungersnoth. Aus den Tagebüchern.

Fünfter Tag.
Mittwoch den 13. August.

Bomben und Granaten fielen in großer Menge in die Stadt; eine derselben zündete Nachts um 9 Uhr das Haus und die Scheune des Bierbräuers Bautenbacher an. Um das Löschen zu hindern, schoßen die Feinde unaufhörlich auf die brennende Stelle, die benachbarten Häuser in Brand zu stecken oder wenigstens die Roßmühle zu verbrennen. Die Officiere hielten die Leute mit bloßem Degen zum Löschen an, welches bei den überall herumfliegenden Kugeln, wovon auch eine einen Bauersmann getödtet haben soll, nicht wenig gefährlich war.

Nirgends hielt man sich sicher vor dem Kugelregen. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Bürger und Landleute, Greise und Kinder sahe man, wie Verzweifelte, durch die Straßen rennen. Mütter trugen ihre Kinder mit der Wiege, Alte ihre Enkel auf dem Rücken. Man eilte in die untere Stadt und fand auch da keine Sicherheit. Die wehrhaften Bürger standen auf den Basteien, Thürmen und Schanzen und fürchteten für das Leben ihrer Weiber und Kinder, und diese zitterten bei dem Gedanken an die Gefahr ihrer Männer und Väter vor dem Feinde. *) Die

*) Mayer malt die Schrecken dieses Tages mit den dunkelsten Farben:

„Hic amicus amico valedicebat his verbis: fuimus Nordlingenses, dies summa venit et fatum ineluctabile, una salus miseris nullam sperare salutem. Viri stabant in muro et moenibus, coactamque fortitudinem ostendebant, feminae solae domi cum libiris

Kugeln fielen auch auf die Pfarrhäuser und richteten in dem Hause des Diakon Hauff (Lit. A. Nro. 2, das gegenwärtig Herr Pfarrer Schöpperlin bewohnt) große Zerstörungen an. Hauff litte eben am Podagra und kam auf der Flucht nicht weiter, als in die St. Georgenkirche, wo er erschöpft niedersank. Noch sieht man ein Stück der eingemauerten eisernen Kugel an der Aussenseite des Hauses. Diakon Fabricius verließ das Haus mit seiner schwangern Frau und Diakon Friedrich Ernst erwartete den Tod unter seinem eigenen Dache.

Plötzlich überzog sich der Himmel mit Wolken, und ein starker Platzregen löschte die Flamme in dem Bautenbacher'schen Hause, welches wahrscheinlich eine von den beiden Bierbräuereien und Gastherbergen zur Flasche oder zur rothen Rose war.

Bei dem allgemeinen Jammer hatte man sich schon zwei Tage zuvor nach einem verwegenen Manne umgesehen, der dem Herzog Bernhard mitten durch die Feinde Schreiben von dem Kommandanten und Magistrat überbringen sollte, in welchen man um schleunigen Entsatz auf's dringendste bat. Kein Bürger fand sich dazu willig; nur ein verschmitzter und verwegener Bauer von Goldburghausen, Adam Jäcklin, Weckerlin genannt, erbot sich zu dem gefährlichen Wagniß. Er war am 11. August Nachts bei Baldinger Thor in den Zwinger hinabgelassen worden und mitten durch die Feinde glücklich in das schwedische Lager gekommen. Unterwegs war ihm eine Parthie Kroaten begegnet, bei denen er sich aber durch das Vorgeben:

relictae ambigebant, an mariti fortunam an suam lugerent, deplorarent. —

er sey ein armer Mann von Kirchheim und habe den Schweden nach Aalen Schlachtvieh treiben müssen, glücklich durchgelogen hatte.

Noch während des nächtlichen Brandes meldete sich Weckerlin unten an der Mauer durch das verabredete Losungswort: „Mich hungert!" Schnell wurde der Heißersehnte heraufgezogen und berichtete nun, daß er am vergangenen Montag früh zu Aalen im schwedischen Lager glücklich angekommen sey. Er habe die Briefe des Magistrats und Kommandanten abgegeben und sey bei dem Herzog Bernhard sogleich vorgelassen worden, der ihn zuerst mit harten Worten angelassen und seine Verwegenheit verwiesen habe, welche ihn hätte das Leben kosten können. Auf seine unerschrockene Antwort sey aber der Herzog freundlicher geworden und habe ihn gefragt: „Wie es in der Stadt zugehe? ob man Proviant genug habe, um sich noch einige Tage halten zu können? ob der Kommandant mit seinen Leuten und den Bürgern sich tapfer halte?" Er habe darauf geantwortet: An Herz und Muth fehle es nicht, aber der Hunger nehme gewaltig zu, ansteckende Krankheiten raffen Viele weg und es sey hohe Zeit, daß die Stadt entsetzt werde. Herzog Bernhard habe ihm dann aufgetragen, den Bürgern mündlich zu sagen: daß er zum Entsatz herbei eilen werde, sobald General Kratz und die Rheingrafen mit ihren Truppen zu ihm gestoßen seyn würden. Er sey auch wirklich heute mit den Schweden von Aalen nach Bopfingen heraufgekommen, wo sie auf dem Breitwang ein Lager geschlagen hätten.

Es ist unglaublich, sagt Mayer, welche Freude diese Nachricht unter den Bürgern verbreitete und wie sie sich nun aufs neue zur tapfersten Gegenwehr ermunterten. Sie ertrugen es nun mit Gleichmuth, wenn ihnen die Feinde während des Brandes auf die Mauer höhnisch zuriefen: „Ihr schwedischen Hunde, Räuber und Hochverräther! haben wir euch nun ein Licht angezündet, das genug leuchtet? Heute sollt ihr alle zu Asche verbrannt werden." *)

In der Stadt zeichnete sich dieser Tag durch nichts aus, als durch einige Verordnungen gegen Feuersgefahren, die man bei dem fortgesetzten Einwerfen der Granaten besonders zu fürchten hatte. Die Bürger, wurde geboten, sollten sich mit kurzem Gewehr vor dem Rathhaus versammeln, und sogleich zu Hülfe eilen, wenn etwa eine Granate zündete; einige wurden auf den St. Georgen Kirchthurm beordert, um auf die Bewegungen des Feindes sorgfältig Acht zu haben; die Thurmwächter durften, wenn irgendwo Feuer aufgieng, nicht mehr das Zeichen mit dem Feuerhorn, sondern mußten es mit der Trompete geben, und die Soldaten auf den Thürmen fleißig Wache halten. Die Feuerwägen und Leitern, desgleichen die mit Wasser gefüllten Kufen und Feuereimer wurden auf den Markt vor das Rathhaus gestellt, damit man sich ihrer in der Noth sogleich bedienen konnte und die Spitalknechte mit ihren Pferden beordert, bei den Wägen zu bleiben und von Zeit zu Zeit einander abzulösen.

*) Hostis quoque adjunxit sannas, ad nostros clamans: Vos fures Suedici, canes et perduelles, an vobis lumen accendimus, quod satis omnibus lucet? in cineres hodie omnes redigamini. Mayer.

Da die Nachrichten Mayers und der Tagebücher in den meisten Angaben miteinander übereinstimmen, so konnten sie nicht wohl getrennt vorgetragen werden.

Sechster Tag.

Donnerstag den 14. August.

Hungersnoth und Seuchen nahmen auf eine furchtbare Art überhand. Der Kantoratsverweser begleitete täglich Leichen mit Gesang zu Grabe. Auf dem Loderanger allein sollen 1400 Leichname zur Erde bestattet worden seyn, viele in den beiden Klostergärten und in den Stadtgärten innerhalb der Stadt. Die Geistlichen wandelten unter den Lebendigen und Todten herum, verrichtend die heiligen Pflichten, die ihnen ihr Amt gebot. Am unerträglichsten wüthete der Hunger in der Stadt. Das Fleisch der Pferde durfte nun nicht mehr von den armen Leuten nach Willkühr ausgeschnitten werden, sondern wurde regelmäßig unter sie ausgetheilt; dürre, abgemattete Pferde irrten in der Stadt umher, suchten Futter und wurden von den Bettlern aufgefangen und getödtet, um Fleisch zu bekommen. Ueberall lagen arme Männer, Weiber und Kinder auf den Straßen und bestürmten den Himmel mit ihren Bitten, suchten Nahrungsmittel in dem Mist, z. B. leere Krebsscheeren, Schoten, Spreu, Birn- und Aepfelschalen, Knochen und den Abfall von zubereiteten Speisen, und doch starben die meisten den elendesten Hungertod, wie der so häufige Gebrauch des hospitalischen Leichenwagens zeigte. Das Brod wurde von ihnen aus Kleyen, Lein und dem Abgang von gedroschenem Getraide gebacken. Ja die Noth

stieg so hoch, daß die bis zu Skeleten abgemagerten Bettler Menschen- und Pferdekoth durchsuchten, um etwas Eßbares darinnen zu finden und Hunde und Katzen mit der größten Begierde verschlangen.

Mayer erinnert seine Zuhörer an das Paradies und Gürtelhaus *), wo kein Bürger und Fremder mehr wegen dem unerträglichen Gestank, den die Bettelleute dort verbreiteten, vorbei zu gehen sich getraute, und an das Flehen der Aermsten nur um ein Suppenschnittlein oder einen unreifen Apfel. Die Erscheinung Horns in der Nacht dieses Tages unter dem Baldinger Thor wird in der Beschreibung der Schlacht folgen. Mayer.

Siebenter bis neunter Tag.

Freitag, Samstag und Sonntag den 15. 16. und 17. August.

Die Kaiserlichen stellten sich in Schlachtordnung und beobachteten die Schweden, wenn sie ihnen etwa am Aufwerfen der Schanzen und Verfertigung der Laufgräben Hindernisse sollten in Weg legen oder gar auf ihr Lager einen Angriff machen wollen. Deswegen stellten sie in dem Wald bei Utzmemmingen einen Hinterhalt auf, um die Schweden, wenn sie sich annäherten, tapfer zu empfangen.

Am 17. August kam der Stadtbote Weckerlin zum zweitenmal aus dem schwedischen Lager zurück und brachte die frohe Nachricht, der würtembergische Land-

*) Vermuthlich versteht er dieses unter dem Stabulo in aedificio pellionum.

ausschuß habe sich endlich mit den Schweden vereinigt, und der Rheingraf werde in zweien Tagen nachkommen. An diesem Tage wagte die feindliche Reuterei einen vergeblichen Angriff auf das schwedische Lager und stellte ihre Vorposten auf den Ipf. Am Nachmittag war an der Sonne ein Hof zu sehen. Mayer.

Offenbar ist Mayer hier falsch berichtet worden. Die Feinde stellten sich darum in Schlachtordnung, weil sie vom Herzog Bernhard einen Angriff erwarteten, der aber blos zum Schein bei Nähermemmingen angegriffen hatte, um das Einführen von 250 Schweden in die belagerte Stadt zu decken. Der Anfall der kaiserlichen Reuterei auf das schwedische Lager ist ganz unwahrscheinlich und wird von keinem einzigen Scribenten bestättiget. Die Kaiserlichen blieben ganz ruhig in ihrem Lager, während die Schweden auf dem Breitwang standen. Zuverlässigere Nachrichten geben uns die Tagebücher, mit denen auch Röse übereinstimmt. Sie erzählen: Am 14. August detachirte der Herzog den Feldmarschall Horn nach Nördlingen, um die Besatzung in der Stadt mit 250 Schweden zu verstärken, welches auch glücklich gelang. Horn hatte bei dieser Gelegenheit gegen den Kommandanten und den Stadthauptmann geäußert: Seine Meinung sey gewesen, die schwedische Armee solle von Wallerstein bis in die Nähe der Stadt ein Lager beziehen, die Thore zur nöthigen Proviantirung und allenfallsigen Vertheidigung der Stadt sich offen halten und den Feind dadurch nöthigen, die Belagerung aufzuheben, weil, wie man gewiß unterrichtet sey, der Mangel an

Lebensmitteln bereits anfange im kaiserlichen Lager überhand zu nehmen, auch die Spanier mit Nächstem zu einer andern Bestimmung abmarschiren müßten. Aber seine Meinung sey im Kriegsrath und besonders von dem Herzog verworfen worden. *)

Die Besatzung und die bewaffneten Bürger durch die kleine Verstärkung und das Versprechen des Entsatzes aus Horns Munde aufs neue ermuthiget, machten am Abend des 17. Augusts durch das Reimlinger Thor einen Ausfall, bei welchem sie dem Feinde eine Batterie zerstörten, ein Paar Hundert Sturmleitern verbrannten und ohne einen Mann zu verlieren, ja sogar mit einigen Gefangenen glücklich in die Stadt zurückkamen. Die Tagebücher.

Außer dem fortgesetzten Beschießen der Stadt, wissen weder Mayer noch die Tagebücher etwas Besonderes anzugeben.

Zehnter Tag.

Montag den 18. August.

Am 18. August wurde das Schloß zu Wallerstein von den Kaiserlichen eingenommen.**) So weit Mayer.

---

*) Abermals ein Beweis, daß die beiden Feldherren über die Schlacht bei Nördlingen in Zwist miteinander gerathen waren, was auch Röse zu verstehen giebt.

**) Das Schloß wurde nicht damals, sondern erst 1648 von den Schweden in Brand geschossen und zerstört. Siehe (Strelins) genealogische Geschichte der Herren Grafen von Oettingen. S. 97.

Die Tagebücher erzählen dieses tragische Ereigniß umständlicher. Der Kanzler Oxenstierna hatte, um den Aufruhr des Heers wegen nicht bezahlter Löhnung zu beschwichtigen, unter andern dem Obersten Sperreuter das Kloster Kirchheim und dem General Altringer den Marktflecken Wallerstein nebst dem gräflichen Schlosse geschenkt. Diese wurden daher als feindliches Eigenthum von den Kaiserlichen angesehen und behandelt. Ihre Reuter fielen vom 17. bis 21. August täglich in dem Flecken ein, und plünderten und verbrannten mehrere Häuser. Die Schweden, welche das Schloß auf dem Felsen inne hatten, wiesen sie zwar manchmal mit blutigen Köpfen zurück, konnten es aber nicht hindern, daß sie ihre raubsüchtigen Ueberfälle wiederholten. —

Ein Trompeter wurde an diesem Tage ins kaiserliche Lager geschickt, der für die Gefangenen (es sollen 80 an der Zahl gewesen seyn), weil man sich bei der großen Hungersnoth ihrer gern entlediget hätte, und für einige adeliche Frauen freien Abzug begehrte. Beides wurde aber vom Grafen Gallas abgeschlagen.

Eilfter Tag.

Dienstag den 19. August.

Die Belagerer legten eine Mine an, um die äußere Mauer des Grabens in die Luft zu sprengen, was man auch von Seiten der Stadt nicht hindern konnte, weil schon die steinerne Vestungswerke (vermuthlich die Basteien) unbrauchbar geworden waren.

An diesem Tage machten die Schweden und Bürger einen Ausfall, und zündeten die Kisling'sche Batterie *) an. Die Feinde hatten dabei einige Todte und vier Blessirte, 6 wurden gefangen und die übrigen retteten sich durch die Flucht. Da stürzten die Feinde von den Bergen, und die Unsrigen mußten so eilig sich zurückziehen, daß einige Soldaten von der Besatzung mit ihren Waffen in den Graben sprangen, jedoch unbeschädigt in die Stadt kamen. In der Nacht fiel ein starker Regen, der Freunden und Feinden Ruhe gebot. Mayer.

Am 19. August wurde Adam Weckerlin zum drittenmal in das schwedische Lager geschickt, um die dringendste Bitte der Entsetzung zu wiederholen. Er blieb aus bis zum 21. August, und Jedermann stand in der Meinung, daß er dießmal den Feinden in die Hände gerathen sey. Der Kommandant und Magistrat forderten daher unter großen Verheissungen einen andern Waghals auf, das gefährliche Botenlohn zu verdienen. Kein Mensch fand sich dazu willig, als ein armer Mann von Baldingen, der krumme Schneider genannt, der aber mit seinem Geschäfte sehr unglücklich war. Kaum hatte man ihn am 20. August von der Mauer herabgelassen, so gerieth er unter eine Patrouille von Kroaten, die sich für eine schwedische ausgab. Der Arme glaubte ihrem Vorgeben und gestand, daß er von der Stadt Nörd-

*) So übersetze ich die Stelle, suggestui tormentorum Kislingiano ignem nostri subjecerunt. Ob sie in einem Garten sich befand, der einem Bürger, Namens Kisling, gehörte, oder sonst woher den Namen erhielt, kann nicht angegeben werden.

lingen in das schwedische Lager geschickt werde. Sogleich wiesen sie ihm einen andern Weg und führten ihn ins kaiserliche Lager, wo er an einer Gartenthüre, unweit der Kaierwiese, im Angesicht der Stadt als ein Spion aufgeknüpft wurde, nachdem man ihm zuvor die Zunge aus dem Hals geschnitten hatte. Aus den Tagebüchern.

Zwölfter Tag.

Mittwoch den 20. August.

Am 20. August fiel nichts Merkwürdiges vor. Mayer.

Hier mag die Schilderung einen Platz finden, welche Mayer von den Leiden macht, die theils durch die Rohheit der Besatzung, theils durch den Geiz und Wucher einiger reicher Bürger, theils durch andere zufällige Umstände im Innern der Stadt entstanden.

„Es ist nicht zu leugnen, sagt er, daß wir Belagerte außer den mißlichen Verhältnissen, welche bei allen Belagerungen vorzukommen pflegen, noch sonst mit vielen Beschwerden zu kämpfen hatten. Viele Soldaten der Besatzung forderten in ihrem Quartier drei bis vier Gerichte, viel Wein, weißes Brod und dergleichen; bei der Verweigerung bedrohten sie den Hausherrn mit dem Tode. Ein gewisser Korporal soll täglich zehn Maas Wein gesoffen haben. Viele Gefangene, die bei den Schweden Dienste genommen hatten, plünderten bei Nacht, brachten jetzt unter dem Schein der Vertheidigung und Freundschaft den Quartierträger an den Bettelstab und hofften täglich auf ihre Befreiung, um, statt des Dankes, die Stadt

noch obendrein zu verlästern, wenn sie zu ihren Regimentern zurückgekommen wären. Viele wollten zu Nachts keine Lichter in den Häusern dulden, um im Trüben zu fischen und raubten den Frauen, Mägden und Knaben das Geld, Brod, oder was sie sonst von Viktualien trugen. Einige blieben zu Hause, um in der Nacht einzupacken, oder den Nachbarn Schaden zuzufügen. So wenig waren die schwedischen Soldaten geneigt, nach Horns Befehl, mit Waizen und gestoßenem Mehl vorlieb zu nehmen.“

„Die Bürger selbst ruinirten einander durch unersättlichen Wucher und Geiz. Die Bäcker steigerten fort und fort den Preis des Getraides, so daß das Malter auf 50 Gulden kam. Die Mahlmühlen in der Stadt standen stille und diejenigen, welche Lebensmittel im Kleinen zu verkaufen hatten, Wirthe, Bäcker, und Metzger forderten unerschwingliche Preise für den unbemittelten Bürger. Auf der Roßmühle herrschte Bestechung. Den Reichen wurden wohl ganze Malter gemahlen, während der gemeine Bürger kaum ein Viertel erhalten konnte. Auch sahe man an den Bäckerläden selten einiges Brod. Die Wohlhabenden bereicherten sich und die Armen giengen vor Hunger zu Grunde. Der Magistrat machte zwar Verordnungen über Verordnungen gegen den Wucher mit den nothwendigsten Lebensmitteln, und der Superintendent *) Wechsler eiferte gegen denselben auf der Kanzel und im Beichtstuhl, aber, das Eine half so viel als das

*) Der Schreiber eines Tagebuchs nennt ihn bei dieser Stelle „unsern getreuen Noah.“

Andere. Drei Metzgersmägde, die das Kühmaul für 40 kr. und das Pfund sogenannte Blunzen für 12 kr. verkauft hatten, wurden in die Geigen geschlagen und ein Knecht, der sich auf der Roßmühle hatte bestechen lassen, in den Stock gelegt, aber die Reichen wucherten und die Armen hungerten wie zuvor. Es fehlte auch nicht an Catilina's in der Bürgerschaft, welche sich nicht undeutlich merken ließen, daß sie sich mit den Soldaten gegen ihre Mitbürger, vorzüglich gegen die Reichen, verschwören würden, wenn die Belagerung noch länger dauerte."

„In welcher Angst wir damals lebten, kann man auch daraus abnehmen, daß fast alle Scheunen mit dem stärksten Zündstoff Heu und Stroh vom Boden bis an die Gibel angefüllt, die meisten Bürger vor Hunger, Nachtwachen und grassirenden Seuchen erschöpft waren, und wenige in der Richtung des groben Geschützes Erfahrung hatten. Im Zeughaus und auf den Vestungswerken herrschte Zank und Streit; der Wein gab vielen Muth, aber keinen Verstand, und manche waren thöricht genug, von der Mauer herab, den Feind durch Schimpfworte und Schmähungen zu reizen. Zu unserm Verderben waren die Berge bei der Stadt dem Feinde sehr günstig gelegen, uns aber überaus schädlich. Die Feldherren selbst standen miteinander im Zwist und die Soldaten bekamen keinen Sold. Mit einem Wort: Ueberall, wohin wir sahen, begegneten uns die traurigsten Aussichten."

„Ueberdieß vermehrte das Schicksal Regensburgs und Donauwörths und die Ausschweifungen des schwedischen Heers unsere Furcht. Das Blutbad zu Minden und

Magdeburg stellte sich uns vor Augen; unsere Basteien und Thürme waren durch das Feuer des feindlichen Geschützes zur Vertheidigung unbrauchbar gemacht worden. Die Mannschaft, welche noch zur Vertheidigung tauglich war, verhielt sich zur Menge der Feinde, wie ein Punkt zu seinem Umkreis.

Laßt uns dann ausrufen, schließt Mayer seine Beschreibung:

Gottes Gnade allein ist es, welche uns und die Stadt erhalten hat. *)"

Mayer.

Dreizehnter und Vierzehnter Tag.

Donnerstag und Freitag den 21. und 22. August.

Am 21. August findet Mayer so wenig, als die Tagebücher von dem Beschießen der Stadt Etwas anzumerken. Es scheint also doch einigermaßen gegründet, was der Kommandant dem Herzog durch Weckerlin sagen ließ und dieser nicht glaubte, daß das Pulver bei den Kaiserlichen auf die Neige gieng.

Am 22. August wurde die Stadt in einen falschen Schrecken gesetzt. Die Belagerer lösten die Mannschaft in ihren Schanzen und Batterieen ab, wobei sie mit Trommeln und Pfeifen großen Lärmen machten. Der Stadtkommandant erwartete selbst einen Sturm und rief nicht nur seine Soldaten, sondern auch die wehrhaften Bürger unter die Waffen. Es zeigte sich aber bald, daß die Absicht der Feinde nicht so weit gieng; denn alles, was nicht Wache hatte, kehrte in das Quartier zurück. Aus den Tagebüchern.

*) Gratia sola Dei est, quae nos servavit et vrbem.

Fünfzehnter Tag.
Samstag den 23. August.

Unser Bote kommt an diesem Tag vom Breitwang zurück und bringt die Nachricht, der Rheingraf sey nicht mehr ferne, die Belagerung würde daher in wenigen Tagen aufgehoben werden.

Um den Schweden von der Zurückkunft des Botens Nachricht zu geben, und sie zur Beschleunigung unsrer Befreiung aufzufordern, wurde auf dem Thurm eine brennende Laterne und Pechpfannen mit Pechkränzen ausgehängt. Mayer.

Auch hier sind die Tagebücher in ihren Berichten ausführlicher. Weckerlin kam am 23. August, so erzählen sie, durch den gewöhnlichen Einlaß bei Baldinger Thor wieder glücklich in die Stadt und erzählte die Unterredung, die er mit dem Herzog Bernhard gehabt habe, folgender Gestalt:

„Gnädiger Herr, habe er gesagt, der Teufel hole mich! Es thut große Noth. Wenn ihr die Stadt nicht bald entsetzt, so muß sie sich ergeben, denn sie kann sich nicht länger halten; der Hunger und die Pest haben über die Maßen um sich gegriffen.“ Der Herzog durch diese dritte Botschaft und das lange Zögern des Rheingrafen im Würtembergischen in die größte Verlegenheit gesetzt, habe ihn endlich am 22. August entlassen mit der mündlichen Versicherung, die er auch schriftlich überbringe: „Nachdem ein Theil der rheingräflichen Reuterei mit einigem Geschütz angekommen sey und ihr Fußvolk in zweien Tagen nachfolge, werde die Stadt unfehlbar entsetzt werden. Zum Zeichen, daß Weckerlin in Nördlingen

glücklich angekommen sey, solle man auf dem Kirchthurm die Pechpfannen aushängen und von schwedischer Seite werde man mit zwei Kanonenschüssen darauf antworten." Beides geschahe. Tagebücher.

Sechzehnter Tag.

Sonntag den 24. August.

An diesem Tag hörten die Belagerer nicht auf, der Stadt mit Schießen zuzusetzen, bis sie zwei Breschen so sehr erweitert hatten, daß sie stürmen konnten. Den Deininger Thorthurm hatten sie mit einer Menge von Bomben und Granaten dergestalt beschädiget, daß man auf Leitern und Brettern von außen ganz sicher in denselben hineingehen konnte. Mayer.

Schon Morgens um 4 Uhr fiengen die Feinde an, die Stadt aus ihrem groben Geschütz aufs heftigste zu beschießen, welches sie bis 11 Uhr fortsetzten. Die Breschen zwischen dem Reimlinger und Berger Thor wurden dadurch so erweitert, daß zwei Wägen neben einander durch dieselben in die Stadt hätten fahren können und der Sturm stand jetzt so nahe, daß man ihn jeden Augenblick erwartete. Indessen wurde er doch verschoben, weil man im feindlichen Lager die Vereinigung mit dem spanischen Hülfsheer feierte, das 12,000 (nach Andern 20,000 *) Mann stark unter dem Kardinal Infanten zu dem Heer des Königs Ferdinand gestoßen war. Weil sich die beiden be-

*) Die Kisling'sche Chronik spricht gar von 30,000 Mann. So unzuverläßig sind die Nachrichten von der Stärke der Armeeen.

freundeten Armeeen gegenseitig mit starken Salven begrüßten, glaubte man in der Stadt, die Schweden hätten das kaiserliche Lager angegriffen, erfuhr aber bald die Ursache der Kanonade. Diese so bedeutende Verstärkung des kaiserlichen Heeres machte selbst die Tapfersten verzagt. Nur der Kommandant Daubitz verlor den Muth nicht, hoffte zuversichtlich auf Entsatz und flößte den zweifelnden und verzagenden Bürgern wieder Muth ein. Tagebücher.

Dieser 24. August, der Tag Bartholomäi, war auch für Wassertrüdingen ein unglücklicher Tag und verbreitete ein grenzenloses Elend über seine Bewohner. Eine Abtheilung der unter General Jean de Werd stehenden bayerischen Truppen fiel unter dem Kommando des Obersten du Partel in die Stadt, verübte gegen die unglücklichen Einwohner Grausamkeiten nach der Weise der Isolanischen Reuter in Höchstädt und zündete endlich die Stadt an, wobei die Kirche, das Rathhaus mit der in demselben befindlichen Registratur, viele andere öffentliche Gebäude und die Wohnhäuser der Bürger, zehn allein ausgenommen, ein Raub der Flamme wurden. So unmenschlich wurde der Krieg fast überall geführt, wenn man in eine Stadt drang, deren Einwohner von dem entgegengesetzten Glaubensbekenntniß waren. Die Geister des Mords, des Raubs, des Sengens und Brennens zogen unter der Maske der Religion als schreckliche Furien durch die deutschen Länder.

Siebenzehnter Tag.

Montag den 25. August.

Dieß war für Nördlingen der schrecklichste Tag

während der ganzen Belagerung, an dem aber auch die Bürger Proben von Muth und Standhaftigkeit ablegten, die uns unglaublich vorkommen würden, wenn sie nicht von so vielen Augenzeugen Bestättigung erhielten, und aufs Neue bewiesen, was der Mensch vermag, wenn ihn Religions- und Vaterlandsliebe beseelen. Wir lassen zuerst Mayern die Geschichte dieses Tages erzählen und dann die Ergänzungen aus den Tagebüchern nachfolgen, mit Weglassung dessen, worinnen sie mit ihm übereinstimmen.

Als zum Sturm Alles in Bereitschaft stand, kam um Mittagszeit ein gewisser Adelicher mit Namen Adelshofer *) vor das Thor und ließ die Frage an uns ergehen: „ob wir lieber die Stadt mit Sturm einnehmen lassen wollten oder uns unter billigen Bedingungen dem Kaiser ergeben. Wir würden freie Religionsübung erhalten. Er wolle sich bei Gallas und Piccolomini für uns verwenden.“ Der Kommandant, der Rathsadvokat Seefried und Senator Lemp antworteten: sie wollten das an den Magistrat berichten und verlangten einen Tag Bedenkzeit. Aber siehe, was geschah! Kaum hatte sich der ebengenannte Edelmann entfernt, so fiengen die Feinde an gegen beide Breschen Sturm zu laufen. Die meisten Bürger, weil Niemand Nachstellungen und Hinterlist besorgte, waren nach Hause gegangen, um bei dem Mittagmahl sich ein wenig zu erholen. Während des Stürmens bemächtigte sich ein Regiment bayerischer Truppen in

*) Die von Adelshofer waren eine reichbegüterte adeliche Familie in unsrer Nachbarschaft, welche jetzt den Namen von Adelmann angenommen hat.

der Geschwindigkeit und ohne von Jemand der Unsrigen bemerkt zu werden, des Deininger Thorthurms, was sich aber jedoch mit ihrem Verderben endigte. Sie hätten in verborgener Stille ihre nachfolgenden Kameraden erwarten sollen; anstatt dessen aber richteten sie ihr Geschütz auf die nahe Gasse und auf die hinter der Bresche von Erde aufgeworfene Schanze, ehe sie noch die nahgelegene Mauer eingenommen hatten. Dadurch verriethen sie sich. Der Wächter auf dem Thurm wurde sie gewahr und stieß mehrmals in die Trompete, um den Bürgern und der Besatzung das Zeichen zu geben: der Feind sey da! Man ruft schnell zu den Waffen; es ertönen die Glocken; es wirbeln die Trommeln, Soldaten und Bürger stürzen zur Hülfe herbei und die Stadt wird gerettet. Während man verwirrt durch einander lauft, zittern anfangs die Bürger, weil sie den Wechsel des Kriegs noch nicht aus Erfahrung kannten, aber der Kommandant und der Stadthauptmann Welsch sprechen ihnen Muth ein *) und die Furcht verschwindet.

---

*) Ich kann nicht umhin, die schöne klassische Stelle hier mitzutheilen, womit Bürger und Soldaten zur Tapferkeit angefeuert werden:
Viri fortes, fratres carissimi, pergite quo coepistis, videtis, quo loco sint res nostrae, hodie fortiter nobis pugnandum est, aut turpiter moriendum: vos religionem, libertatem et patriam, decus et gloriam in dextris vestris portatis: agite, estote fortes atque parato animo, Deus noster propugnabit pro nobis; major, vobis quam illis necessitudo impendet; vos enim pro aris et focis certatis, illi pro impia tantum

Indessen lief das Gerücht durch die Gassen, die Feinde seyen durch den Thurm bereits in die Stadt eingedrungen. Ueberall ertönte Klaggeschrei und Jammergetöne. Ein trauriger Zufall vermehrte die Bestürzung. Einige Weiber trugen ihren Männern auf der Mauer Pulver in der Schürze zu. Da fiel der Einen der Funke von einem Schwammen in die Schürze, entzündete das Pulver, und verbrannte viele auf die jämmerlichste Weise, die nun von der Mauer herabeilten und in den Pfützen sich wälzten, um den Brand zu löschen. Leute, die in der Ferne standen, glaubten, daß sie vom Feinde so zugerichtet worden seyen, streuten das, was sie falsch gesehen und gehört hatten, in

---

praeda: qua propter audacius aggredimini, memores pristinae virtutis: prima coitio est omnium acerrima, hac autem repulsa, vobis clausis statim crescet audacia, ut postmodum non terrore, sed viribus et arte confligatis.

Auch die folgende Schilderung der Furcht während des Sturms verdient eine Erwähnung: Quidam liberos ac conjuges postremum amplexabantur: ad aras quidam cum suppliciis ac lacrymis provolvebantur: miseranda urbis facies, hinc clausae, ut spes nullae superessent, hinc ruinae patefactae, ut defendi amplius vix possint: Si vero oppidani frustra niterentur, cruor, caedes ante oculos cum ipsa morte multos agebant. Sequior inprimis sexus, prolatis ad coelum manibus, latebras quaerebat, haec in horreo aut cryptis, illa in Xenodochio et templo, ista impatientia animi preces etiam respuens, incerta quo aut qua, rata hostem jam nunc animo gladiatorio viam ad se affectare. Mayer.

der Stadt aus und setzten besonders das weibliche Geschlecht in tödtlichen Schrecken. Zwei Mägde, die vom Pulver stark verbrannt waren, starben auf der Stelle, ein Bürger am folgenden Tag; ein Schuhmachergeselle und einige andere, die vom Feuer verletzt waren, genasen.

Die Unsrigen trieben den stürmenden Feind mit Hülfe Gottes zurück. Die Bürger und Inwohner, welche nicht unter den Waffen waren, standen täglich auf dem Markt um den Diakonus Georg Hauff her, mit dem sie den Himmel in heißen Gebeten anflehten. Bürgermeister und Rathsherren theilten die Andacht mit ihnen. Zwei Betstunden wurden auch täglich in der Kirche gehalten und die Eine vor dem Quartier des Kommandanten. Die Geistlichen versahen öffentlich und in den Häusern Bürger und fremde Einwohner mit der Wegzehrung des Himmels (viatico coeli, mit dem hl. Abendmahl). Die vertriebenen Pfarrer, welche sich hier aufhielten, wechselten ebenfalls mit Betstunden, auch die Bettler vereinigten ihre Bitten mit den unsrigen.

Ich überlasse es Ihrem (der Zuhörer) Urtheil, schließt Mayer, wie sehr die gemeinschaftliche Gefahr auch Kinder, Knechte, Weibspersonen, Kranke rc. zum Beten veranlassen mußte. Jedenfalls war auf unsrer Seite mehr Kraft, als auf der Seite der Feinde (durch die Kraft des Gebets); das Flehen der Betenden vermehrte die Tapferkeit so, daß sie die Eroberer tapfer zurück trieben und durch Anzündung des Thurms die Nachsteller zu fliehen nöthigten. Der eine und der andere Bürger zeichnete sich durch Tapferkeit aus,

die ich dereinst in einer besondern Rede ehrenvoll anzeigen werde.

Da sich der Feind durch die Vereinigung mit den italiänischen und spanischen Truppen sehr verstärkt hatte, fürchtete man einen wiederholten Ueberfall in der Nacht, welcher aber nicht erfolgte. Mayer.

Unsere Tagebücher enthalten mehrere merkwürdige Zusätze, die Mayers Nachrichten berichtigen und ergänzen. Auf dem St. Georgenkirchthurm gab man früh Morgens um 4 Uhr den Schweden auf dem Breitwang zum drittenmal das Feuerzeichen von der Noth der Belagerten. Nachmittags ließ König Ferdinand durch einen Trompeter die Stadt zum letztenmal zur Uebergabe auffordern. Bei der Unterredung mit dem Kommandanten erklärte derselbe: Man biete der Stadt zum drittenmal einen leidlichen Accord an. Würde man ihn ablehnen, so stehe der Generalsturm bevor.

Daubitz, der das in der Stadt herrschende Elend vor Augen sah und von dem Verlangen des Magistrats und der Bürgerschaft hinlänglich unterrichtet war, wankte einen Augenblick und bat sich Bedenkzeit aus bis zum folgenden Morgen. Allein der Trompeter kam schon um 2 Uhr mit der Erklärung zurück, daß nur 2 Stunden Bedenkzeit gegeben würden. Nebenbei äußerte er: der kaiserliche Oberst, Herr v. Adelshofer, halte nicht weit von hier und bitte um eine Unterredung mit dem Herrn Kommandanten. Da diese bewilliget wurde, so trat Herr von Adelshofer sogleich herbei und verlangte, daß man seiner Base, der Frau von Adelshofer, welche in der Stadt eingeschlossen

war, einen freien Abzug gestatten möchte. Nebenbei erbot er sich abermals zum Vermittler bei der kaiserlichen Generalität, wenn etwa der Hr. Kommandant einen Accord eingehen wolle. Es sey doch, sagte er, kein anderes Mittel, als sich zu ergeben, weil Nördlingen auf den Namen einer Vestung keinen Anspruch habe, nur eine einzige Roßmühle besitze und die Hungersnoth den höchsten Grad erreicht habe. Aus nachbarlicher Freundschaft wolle er sein Bestes dabei thun. „Mein Herr Bruder, wiederholte er mehrmals, bedenke dich wohl. Die Besatzung ist klein, die Bürger sind ausgehungert und der Verzweiflung nahe. Den Herzog Bernhard dürft ihr nicht erwarten, der ist zu schwach, um uns anzugreifen. Mich sollen drei tausend Teufel holen, setzte er mit einem Soldatenfluch hinzu, wenn die Stadt in zwei oder drei Tagen entsetzt wird. Der Herr Bruder lasse mich in die Stadt kommen, oder komme heraus, so wollen wir miteinander die Sache abmachen." Auf die Frage: ob er dießfalls einen Auftrag habe, antwortete Adelshofer verneinend, und Daubitz erklärte nun: Auf diese Art könne er sich mit dem Herrn Bruder nicht einlassen; seiner Frau Base stehe aber der Ausgang aus der Stadt zu jeder Zeit offen; nur möchte er sich damit bis auf den folgenden Tag gedulden. Beide Männer schieden freundschaftlich auseinander und Adelshofer, wahrscheinlich in muthwilliger Laune, sagte: „Wenn ihr Trostes bedürftig seyd, und Mangel an Geistlichen habt, so will ich euch etliche Jesuiten hineinschicken." Unsere Chronikschreiber geben zu verstehen: Adelshofer habe die Absicht gehabt, den Kommandanten als einen

Gefangenen ins Lager zu schicken, wenn er aus dem Thor getretten wäre, weil man nachher eine Escadron Reuter hinter dem Schießhaus hervorkommen sah. Das ist sehr unwahrscheinlich, denn Adelshofer wußte wohl, daß sich die Stadt nur wenige Tage mehr halten könne und viel glaublicher, daß er, aus den von ihm angeführten Gründen von der Nothwendigkeit der Uebergabe überzeugt, aus guter nachbarlicher Meinung der Stadt seine Dienste angeboten habe.

Noch während der Unterredung Adelshofers mit dem Kommandanten und gleich nach derselben bemerkte man im kaiserlichen Lager starke Bewegungen. Ein Generalsturm schien beschlossen. Der Kommandant besetzte alle Punkte, wo er einen Angriff vermuthete, mit seinen Leuten, mit ansäßigen Bürgern, Bürgerssöhnen, Inwohnern und Bauern so zahlreich als möglich, besonders aber die hinter den Breschen aufgeworfenen Schanzen und Bollwerke. Vor dem Deininger Thor, einwärts in den Graben, ließ er eine besondere Schanze aufwerfen, mit Staketen wohl verwahren und ein Hagelschoß darauf setzen. Hier kommandirte er auch in eigener Person, weil ihm auf dieser Seite der Angriff am wahrscheinlichsten schien. Auf die Stadtmauer mußten Weiber und Kinder Steine, Pechkränze, dreispitzige Fußangeln, Handgranaten, Pulver und Sturmhäfelein tragen und in allen nahgelegenen Bräuhäusern siedendes Wasser in Bereitschaft gehalten werden, um die Stürmenden abzutreiben. An die Spitze ihrer Leute stellten sich die schwedischen Majore und andere Officiere mit Partisanen und entblößten Schlachtschwerdtern. Stadthauptmann Welsch stand unmittel-

bar unter dem Befehl des Kommandanten, der von einem Posten zum andern gieng und unaufhörlich versicherte, daß er bereit sey, Ehre, Blut und Leben aufzuopfern, um die Stadt bei ihrer Religion und Freiheit zu erhalten. „Wenn Jeder seine Schuldigkeit thue, hoffe er Ehre einzulegen und mit Gottes Hülfe den Sturm abzuschlagen.“

(Im Uebrigen stimmen die Tagebücher mit Mayers Angaben vollkommen überein.) Die Tagebücher fahren fort: Auf den Schanzen, Basteien und Mauern verwandelte sich jetzt beim Anblick der Gefahr die anfängliche Furcht in Verzweiflung und machte an diesem Tag jeden wehrhaften Bürger zu einem Helden. Man fürchtete das schrecklichste Blutbad und die allgemeinste Plünderung bei der Erstürmung der Stadt, weil man 18 Tage lang Widerstand geleistet, den angebotenen Accord hartnäckig abgeschlagen und den Feind verhöhnt hatte.

Nachmittags um 3 Uhr begann der Generalsturm auf zwei Seiten, zuerst auf das Berger Thor mit 1500 Mann, welcher den Hauptangriff auf die beiden Breschen zwischen dem Deininger und Reimlinger Thor maskiren sollte. Das blutige Drama wurde mit einer allgemeinen Kanonade aus dem groben Geschütz um die Stadt her eröffnet, worauf die Besatzung und die Bürger mit ihren Stucken und Feldschlangen fleißig antworteten. Während der Kanonade näherten sich die Feinde den Breschen auf Schußweite und schoßen auf die Belagerten hinter denselben, ohne zu treffen. Hierauf stiegen viele Verwegene auf den angelegten Leitern in den Graben hinab, wurden aber, als sie

den Boden erreicht hatten und im Begriff waren anzustürmen, mit einer fünfzehnmaligen Generalsalve aus dem kleinen Gewehr und aus dem groben Geschütz der nahgelegenen Schanze und Thürme tapfer empfangen, wobei viele getödtet wurden. Bestürzt wichen die Stürmenden zurück und mußten von ihren Officieren mit dem Degen in der Faust zu einem zweiten Sturm angetrieben werden. Unter einem heftigen Kleingewehrfeuer von beiden Seiten stiegen die Feinde abermals an den angelegten Leitern in den Graben und suchten in die Breschen einzudringen, aber auch dießmal wurden sie in den Graben zurückgeworfen, wo sie abermals viele Todte und Verwundete zurückließen und beim Zurückklettern auf den Leitern noch manchen Mann verloren. So stürmten die Feinde siebenmal vergebens. Die Officiere wurden wüthend über den Widerstand, den sie fanden. Beim sechsten- und siebentenmal ließen sie auch ihre Reuter von den Pferden absitzen und mit dem Fußvolk stürmen. Die vortheilhafte Stellung der Besatzung und ihre verzweifelte Gegenwehr vernichtete alle Anstrengungen des Feindes, der sich mit einbrechender Nacht entfernte, ohne seine Absicht erreicht zu haben.

Das Ausbrennen des Deininger Thorthurms wird von den Tagebüchern und Chronikschreibern umständlicher so erzählt.

Bei einem der Stürme auf die Breschen kam die Stadt in große Gefahr. Mit ihrem groben Geschütz hatten die Feinde in den Deininger Thorthurm einige beträchtliche Oeffnungen schon während der vorigen Tage gemacht, die man aber in der Stadt nicht

wahrnehmen konnte. Jetzt benützten sie dieselben, legten einige von den Sturmleitern auf die beiden Widerlagen und bedeckten diese mit Brettern, auf welchen sie leicht in die Oeffnungen kamen, den durchlöcherten Thurm, auf welchem sich die städtischen Vertheidiger nicht mehr hatten halten können, bestiegen und sich desselben bemeisterten. Kaum waren sie oben, so winkten sie ihren Kameraden, die ihnen in beträchtlicher Anzahl nachfolgten. Jetzt wurden sie aber von der Wache auf dem Kirchthurm bemerkt, welche sogleich Lärmen machte, und den Stadthauptmann Welsch von der Gefahr benachrichtigte. Schnell raffte dieser einige Bürger zusammen, ließ den verschlossenen Thurm aufhauen und grief die Feinde in demselben mit Gewehr und Säbel an. Allein diese spotteten auf der Höhe des Thurms seiner Ohnmacht und würden ohne Zweifel ihr Leben theuer verkauft haben, wenn man sie von unten angegriffen hätte. Ein besonnener Bürger, Namens Hans Euferlen, ein Gerber, war schnell entschlossen, und warf Feuer in den Thurm. Die wohlunterhaltene Flamme schlug hoch empor und zu allen Oeffnungen heraus. Viele feindliche Soldaten *), die zu weit oben waren und das Anzünden des Thurms nicht wahrgenommen hatten, sahen sich von ihren untenstehenden schnell zurückziehenden Kameraden abgeschnitten, und retteten sich beim Annähern der Flamme an die äußern Hervorragungen, in die Fensteröffnungen

*) Mayer nennt sie Bayern, alle Tagebücher und Chroniken aber Spanier. Welche von beiden Angaben die richtige ist, läßt sich wohl nicht bestimmen.

und Löcher des Thurms. Sie stürzten endlich halbgebraten herab; aber schauderhaft ists, wenn man liest, daß hungernde Weiber über die entkleideten Leichname sich hermachten, ihnen Stücke Fleisch aus dem Leibe schnitten und zu Hause kochten und brateten, um sie mit ihren unglücklichen Kindern zu verschlingen.

Nachdem der heiße Kampf vierthalb Stunden gedauert, die Schweden mit den Bürgern Wunder der Tapferkeit gethan und die Feinde sich zurückgezogen hatten, entstand großer Jubel in der Stadt. Die Bewaffneten stürzten über die Breschen hinaus in die Zwinger und Gräben, und plünderten die Todten, unter denen sich auch mehrere Officiere befanden. Die Klugheit und Tapferkeit des Kommandanten wurde bis an den Himmel erhoben. Man zählte nur wenige Todte und Verwundete, die sich zum Theil ihr Unglück selbst durch einen unvorsichtigen Gebrauch des Pulvers zugezogen hatten. Allein bald kehrte die Furcht zurück. Noch fehlte der Herzog Bernhard, dem man in dieser Nacht ein Zeichen mit 12 Nothschüssen gab, die er mit 6 beantwortete und Morgens um 4 Uhr mit einigen Pechkränzen erneuerte. Der Kommandant versicherte nun zuversichtlich: die Stadt werde so gewiß als Amen entsetzt werden. (Waren für ihn vielleicht die 6 Schüsse das Maximum der Versicherung des Entsatzes?) Die Feinde sollen bei dem siebenmaligen Sturm 1500 Todte und 300 Verwundete gehabt haben, was bei ihren wiederholten Angriffen, bei der tapfern Gegenwehr und der vortheilhaften Stellung der Belagerten nicht unwahrscheinlich ist.

Wir finden es heut zu Tage unbegreiflich, wie Nördlingen, eine so schwach bevestigte Stadt, gegen einen Feind von 70 bis 80,000 Mann, der die Anhöhen des Galgen= und Stoffelsbergs im Besitz hatte, 18 Tage sich halten konnte. Allein man lernt es begreifen, wenn man die wenigen, schweren und unbehülflichen Belagerungswerkzeuge in Erwägung zieht und die Ungeschicklichkeit der Konstabler und Ingenieure, welche die Kanonen und Mörser bedienten. Da war an keine sichere Richtung der Karthaunen, Stücke und Hagelgeschoße zu denken. Traf was treffen wollte. Nicht einmal die Roßmühle, auf welche sie während der Belagerung täglich Bomben und Granaten in Menge warfen, konnten sie in Brand stecken. Sie zündeten nur ein paar Mal und das entstandene Feuer wurde bald wieder gelöscht. An Mauern und Dächern richteten sie allerdings großen Schaden an, aber von den Einwohnern selbst wurden äußerst wenige getödtet, die man in den Tagbüchern namentlich angegeben findet.

Heut zu Tage, wo die Artillerie fast Alles entscheidet und bei der schrecklichen Vollkommenheit zu der man sie gebracht hat, würde sich Nördlingen, wenn es mit allen seinen Gräben, Zwingern, Mauern, Basteien und Thürmen aufs neue von der Erde erstünde, gegen das kleinste Heer, das auf unserm Galgenberg postirt wäre, kaum ein paar Stunden halten.

Noch wunderbarer ist es, wie eine Handvoll Bürger, des Kriegs ungewohnt, der ganzen kaiserlichen Macht so lange Trotz bieten konnte. Zwar wurde Erich Daubitz, als die Hungersnoth in der Stadt auf eine unglaubliche Höhe stieg und täglich zu Hunderten begraben

wurden, von dem Magistrat und der Bürgerschaft mehrmals mit Bitten bestürmt, die Stadt mit Accord zu übergeben, allein die Vorstellungen des braven Mannes, den Jedermann schätzte und liebte, ungeachtet er den Bürgern so oft Hartes und Gefährliches zumuthen mußte, seine Warnungen, daß es um ihre Reichsfreiheit und Unmittelbarkeit geschehen und die freie Uebung der evangelischen Religion verloren sey, wenn sie sich der Armee des Königs Ferdinand ergäben; seine Verheissung, daß Herzog Bernhard die Stadt gewiß entsetzen werde, seine Tapferkeit und unerschrockene Theilnahme an allen Gefahren und Beschwerden des Soldaten und Bürgers und vor Allem sein mildes und freundliches Benehmen gegen Jedermann, das man an dem Helden mehr als an jedem andern ausgezeichneten Mann schätzt, machten, daß man immer mit Bitten wieder nachließ und in der Hoffnung des Bessern standhaft mit ihm aushielt. Damals sahe man, wie in andern Städten, so auch in Nördlingen, was Menschen vermögen, die ein gemeinschaftliches, allen gleichwichtiges Interesse vertheidigen. Nur die Niederlage Bernhards vor den Mauern der Stadt, konnte den Muth der Nördlinger Bürger beugen, und dem Feind den Eingang in ihre Thore öffnen. Aus den Tagebüchern.

Achtzehnter Tag.

Dienstag den 26. August.

Nachdem sich die Kaiserlichen wieder in ihre Verschanzungen zurückgezogen hatten, setzten sie die Kanonade auf die Breschen fort. Gallas schickte einen

Tambour in die Stadt, der den Auftrag hatte, die Getödteten abzufordern und der Stadt noch einmal Gnade anzubieten. Man sieht aus der Antwort, die man dem Abgesandten gab, wie sehr der Sieg am vorigen Tage den Muth des Magistrats und der Bürger aufs neue gehoben hatte. Nach einer langen Berathung des Raths und der bürgerlichen Kollegien schickte man den Tambour mit der Erklärung zurück: Man wolle den Akkord auf die Bedingungen annehmen, unter welchen sich Regensburg ergeben hätte, wenn die Stadt von den Schweden innerhalb dreien Tagen nicht entsetzt würde. Mayer. Unsre Tagebücher erzählen das Nämliche.

Diese Erklärung von einer Stadt, die weder feste Mauern, noch starke Basteien und Thürme mehr hatte, und deren Bürger durch Hunger und Seuchen aufs äußerste gebracht waren, mußte den kaiserlichen Feldherren sehr unbesonnen vorkommen und sie war es auch. Er würdigte sie daher keiner Antwort, entweder weil seine Aufmerksamkeit auf die zur Schlacht anrückenden Schweden gerichtet war, oder weil er glaubte, die Stadt entgehe ihm doch nicht, wenn er siege und nütze ihm nichts, wenn er besiegt werde.

„So standen die Sachen, als die schwedische Reuterei plötzlich am 26. August aus dem kleinen Wald bei Ederheim hervorbrach, und noch am Abend zwei kaiserliche Regimenter zurückschlug. Der Sieg wäre vielleicht auf die Seite der Schweden gefallen, wenn nicht die einbrechende Nacht dem Kampf ein Ende gemacht hätte. Jetzt zog aber der Feind in der Nacht alle seine Truppen

und Geschütze von der Stadt zurück, um am folgenden Tag seine südliche Position, wo er angegriffen wurde, zu vertheidigen."

„Welche Freude der Angriff der Schweden in der Stadt verbreitete, sagt Mayer, will ich lieber Eurer Erinnerung überlassen, als in meiner Rede darstellen, um die Trauer über ihre Niederlage nicht allzusehr zu vermehren."

„Der gemeine Haufe verachtete den Feind und sang Triumphlieder vor dem Sieg. Zeichen der Freude wurden von den Thürmen gegeben, in der Hoffnung, das schwedische Heer werde die feindlichen Legionen wie der Wind die Blätter zerstreuen. Sobald das Gerücht vom Anrücken der Schweden sich verbreitete, wurden sogleich Betstunden in der Kirche und zwar noch in den nächtlichen Stunden angesagt, in welchen jedoch die Andacht durch die Furcht vor der Eroberung sehr gestört wurde."

„Am folgenden Tage, Mittwoch den 27. August, dessen Gedächtniß wir heute feiern, dem unglücklichsten Tage für unsre Stadt, wurden die Unsrigen geschlagen. Wegen den Sünden der Völker wechselte der Sieg. Drei tausend Mann*) — zum wenigsten — wurden getödtet, (vorzüglich litte der würtembergische Landausschuß) alles Geschütz und Bagage gieng verloren; sehr viele wurden gefangen, darunter Horn, Kratz, Rosstein und andere, auch der Markgraf von Ansbach, der ältere, befand sich unter den Todten. Nachdem die Schweden geschlagen waren, zeigte uns der Feind den Sieg an, um durch die Neuheit der

*) Daß diese Angabe zu klein ist, fällt in die Augen.

Sache und den traurigen Ausgang den Muth der Bürger völlig niederzuschlagen und bot uns aufs neue seine Gnade an."

„Niemand wollte es glauben, und einige behaupteten, die Schweden seyen nicht geschlagen, sondern nur leicht zurückgedrängt, und werden bald den Angriff wieder erneuern. Aber die im Kriege Erfahrnern versicherten, unsere Armee habe eine vollkommene Niederlage erlitten. Bei diesen schlimmen Nachrichten entfiel allen der Muth und man beschloß nach der Meinung der obern Behörden, mit dem Sieger Unterhandlungen anzuknüpfen, die Friedensbedingungen anzuhören und zu unterzeichnen."

„Am Vormittag erhielten die Bürger den Befehl von dem Magistrat, die Waffen niederzulegen. Der Feind gab sich nun keine Mühe mehr, unsere Stadt zu erobern, weil er wohl wußte, daß es um uns geschehen sey, nachdem die Armee geschlagen war, von der unsere Hoffnung abhieng." Mayer.

So weit Mayer. Seine Nachrichten erstrecken sich nicht auf die Schlacht; diese konnte und wollte er nicht beschreiben, da seine Rede eine bloße Erinnerung an die Belagerung und Uebergabe der Stadt seyn sollte. Daß die Schweden nur 3000 Todte gehabt haben sollen, ist allen andern Zeugnissen entgegen und beruht auf Sagen, welche die Niederlage der Schweden bald vergrößerten, bald verkleinerten *).

*) Mit allgemeiner Uebereinstimmung melden unsere Chroniken und Tagebücher, daß Nähermemmingen am 27. August von den Kaiserlichen bis auf die Kirche und das Pfarrhaus abgebrannt worden sey. Den Tag zuvor hatten sie in der

Die Beschreibung der Schlacht selbst ist der sechsten Abtheilung gewidmet. Hier sind nur die nächsten Folgen und Wirkungen derselben auf die Stadt Nördlingen darzulegen.

Während der Schlacht am 27. August waren nur sehr wenige Kaiserliche auf dem Galgen- und St. Emeransberge; selbst ihr Geschütz, das sie auf dem Albuch und Schönefeld nothwendiger brauchten, hatten sie abgeführt, denn es geschah an diesem Tag kein einziger Schuß in die Stadt. Dieß veranlaßte die Schweden und die Bürgersoldaten, einen Ausfall zu wagen. Sie fanden keinen Widerstand, ruinirten einige Batterieen, tödteten mehrere Soldaten, die sich nicht bei Zeiten zurückgezogen hatten, ließen die Eger wieder in die Stadt fließen und kehrten mit erbeuteten Lebensmitteln zurück. Die Freude war von kurzer Dauer, denn so bald sich die Nachricht von der Niederlage der

---

Nacht Schweindorf, Trochtelfingen, Pflaunloch, Benzenzimmern, Goldburghausen angezündet. Es wird aber nicht gemeldet, wie viel Schaden diese Dörfer durch den Brand gelitten haben. Wahrscheinlich einen sehr großen.

Mit dem Brand der St. Emeranskirche verhielt es sich folgendergestalt.

Während man am Tage nach der Schlacht wegen der Uebergabe unterhandelte, suchten die Spanier und Kroaten, vermuthlich der Plünderung wegen, mit Gewalt in die Stadt zu kommen. Noch vor Tags führten sie vor dem St. Johannisbad und dem Schießhaus einige Kanonen auf, um das Baldinger Thor einzuschießen. Das wurde aber in der Stadt bemerkt und man machte einen Ausfall, wobei das Schießhaus, die St. Emeranskirche und Thurm verbrannt wurde.

Schweden verbreitete, fürchtete man, nicht ohne Grund, die Rache eines erbitterten Feindes. Ein spanischer General soll auch dem König Ferdinand gerathen haben: Nördlingen, zum warnenden Beispiele für andere ungehorsame Städte, wie Magdeburg, zu behandeln. Allein der großmüthige Ferdinand lehnte es mit den Worten ab: „Der Kaiser, mein Herr Vater, hat mich nicht gesandt, die Städte des Reichs zu zerstören, sondern zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen.“ Er schickte am 28. einen Trommelschläger in die Stadt, welcher den Kommandanten und Magistrat aufforderte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, widrigenfalls habe man einen Generalsturm zu gewärtigen. Adelshofer erbot jetzt abermals seine nachbarlichen Dienste und ermahnte zur Uebergabe, weil Herzog Bernhard geblieben sey *) und die schwedischen Generale, Horn und Kratz, als Gefangene im kaiserlichen Lager sich befänden.

Was blieb wohl noch Anderes übrig, als die Stadt zu übergeben. Doch versuchte man nochmals einen leidlichen Accord zu erhalten. Eine Rathsdeputation, bestehend aus den beiden Bürgermeistern, Georg Bommeister und Baptist Jörg, nebst dem Raths-Advokaten Seefried und dem Kommandanten Daubitz, begab sich in das kaiserliche Hauptquartier nach Reimlingen, wurde aber von dem Generallieutenant Gallas mit harten Worten angelassen. Doch schloß Ferdinand — denn in der Freude des Siegs fühlt sich der Ueber-

*) Im kaiserlichen Lager mag man das wohl den Tag nach der Schlacht geglaubt haben.

winder zur Gnade gestimmt — mit der Deputation den großmüthigen, für die Stadt sehr günstigen, Accord:

1.) Die Kaiserlichen sollten unverzüglich das Baldinger Thor besetzen.

2.) Der Kommandant mit seinen Officieren und Gemeinen die Stadt noch am nämlichen Tage verlassen.

3.) Die Officiere mit ihrer Bagage, die Gemeinen aber mit Seitengewehr und einem Pack, so schwer, als sie ihn zu tragen vermöchten, abziehen.

4.) Die schwedische Garnison, unter Bedeckung kaiserlicher Soldaten, nach Ulm marschiren.

5.) Der Stadt Nördlingen sollte ihr Abfall und Widerstand verziehen seyn, dieselbe wieder in kaiserlichen Schutz aufgenommen, in dem Genuß des Religions- und Profanfriedens erhalten und die Gefangenen von beiden Seiten losgegeben werden.

6.) Die in die Stadt geflüchteten Edelleute mit ihren Familien sollten von einer Salvegarde auf ihre Güter begleitet werden.

Mit dem zweiten und dritten Punkt, den freien Abzug der Schweden betreffend, und mit dem fünften, welcher der Stadt Verzeihung gewährte, nahmen es aber die Kaiserlichen nicht sehr genau. Mündlich mögen Versprechungen geschehen seyn, aber sie wurden schlecht gehalten, und wenn man sich in Reimlingen über die Plünderung der Soldaten beschwerte, so erhielt man zur Antwort: „Wenn der König in die

Stadt komme, würden alle Unordnungen abgestellt werden." Ein schwedischer Major gieng mit seiner Mannschaft freiwillig zu den Kaiserlichen über. Das war nach dem Kriegsrecht erlaubt; aber viele schwedische Soldaten, 140 an der Zahl, sollen in ein Haus gejagt und am Abzug gehindert worden seyn. Den Ueberrest sollen die Kaiserlichen auf ihrem Marsch bei Herkheim überfallen, geplündert und gezwungen haben, Dienste bei ihnen zu nehmen. Dieser Zwang unter den Augen des Feldherrn ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich und vielmehr glaublich, daß es der schwedischen Garnison, die höchstwahrscheinlich nicht aus Nationalschweden, sondern größtentheils aus Deutschen und Niederländern bestand, selbst angenehm war, aus schwedischen in kaiserliche Kriegsdienste zu treten, weil ihnen die erstern nach der Niederlage wenig Vortheile mehr versprachen und auf alle Fälle die Kaiserlichen, welche jetzt als Sieger auftraten, mehr Gewinn hoffen ließen. *)

Am 29. kamen viele Officiere und Gemeine von der kaiserlichen Armee, Verwundete und Gefangene, in die Stadt. Officiere erschienen auf dem Rathhaus, nahmen die Schlüssel zu demselben und zur Stadt-Rent-Kammer in Verwahrung und zeichneten allen

---

*) Mayer sagt S. 37: Praesidiarii praeparabant se ad exitum, stationibus ad ruinas et portam Caesarianis traditis, et mox noctu cum sarcinulis et impedimentis, sed sine armis exierunt, direpti vero ante portam plurimi ad victorem transierunt, non pauci, qui in urbe remanserunt, eadem nocte, Caesarianis conjuncti, initium direptionis fecerunt.

Vorrath der Bürger an Lebensmitteln und hereingeflüchteten Gütern auf. Das vorräthige Getraid nebst der Munition wurde in das Lager hinausgeführt und über das Zeughaus ein Zeugwart auf der Stadt Kosten gestellt.

Den königlichen Beichtvater, dem es im Lager bisher unbequem gewesen seyn mochte, quartirte man bei dem Superindenten Wechsler, zwei Kapuziner und andere katholische Geistliche bei den Diaconen ein.

Samstag den 30. August, Vormittags, kam endlich der römische König Ferdinand in einem silbernen Kleide, mit großem Pomp in die Stadt, stieg in der Gastwirthschaft zur Hölle, (Lit. A. Nro. 7) ab und begab sich von da unter dem Geläute aller Glocken zu Fuß in die Kirche. Bei der mittlern Kirchthüre fiel ihm der Magistrat mit vielen alten Männern zu Füßen und bat in einer Rede, die Dr. Seefried hielt, um Gnade. Diese wurde gewährt. Der König, der Kardinalinfant und die höhern Officiere traten hierauf in die Kirche und wohnten dem von einem Bischoffe gehaltenen Hochamt und Te Deum bei, worauf sämmtliche Herrschaften wieder nach Reimlingen zurückfuhren.

Sonntags den 31. August begaben sich der Bürgermeister Frickhinger und Dr. Seefried abermals nach Reimlingen und flehten um Hülfe gegen die plündernden Soldaten, die überall in die Häuser drangen und raubten, was ihnen gefiel. Mayer schlägt den durch die Plünderung erlittenen Schaden auf eine Tonne Goldes an, oder 100,000 Gulden. „Um die Zeit zu sparen, sagte er, will ich nicht erinnern an die brutale Aufführung der Soldaten, an ihren Muthwillen,

Grausamkeiten, Antasten des Privateigenthums und an die luxuriöse Gastmahle, womit sie die Bürger zu Bettlern machten. Nicht an die Schläge, Verwundungen, Spöttereien und Schmähungen, womit sie dieselben peinigten. Oft hörte man die Einwohner sagen: Diese Sclaverei ist ärger und unerträglicher, als die vorige Belagerung. Hätten wir lieber, streitend als Männer, eine blutige und verheerte Stadt den Feinden überlassen. So lebte man in diesen Tagen hier unter Jubel und Lachen, dort unter Weinen und Seufzen in der Stadt. Dem seligen Herrn Diaconus Fabricius und Mir begegnete am 29. August ein gemeiner Soldat, der, als er das schwarze Gewand des Geistlichen sahe, sich höhnisch uns näherte, und zu singen anfieng: Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steu'r des Papsts und Türken Mord und hinzusetzte: Pfui Pfaff! wie schön hat euch Gott erhalten und dem Papst widerstanden."

Mayer rühmte die Großmuth des Siegers mit den Worten: Es verdient für die Nachkommenschaft aufbewahrt zu werden, und wir müßen es Gott als die größte Wohlthat danken, daß der Kaiser die freie Religionsübung nach dem Inhalt des Religionsfriedens, uns, den Ueberwundenen, bestätigt, und nicht einen Stein von unserm Kirchengut verlangt hat. *)

*) Hoc autem inter alia maxime posteritati prodendum est, Deoque in acceptis numerandum, quod Imperator belli summus libertatem religionis nostrae secundum tenorem Pacificationis religiosae, nobis victis confirmavit, neque lapidem bonorum Ecclesiasticorum a nobis repetiit.

Nachdem am 31. und folgenden Tagen die Plünderung aufgehört hatte, fiengen am 3. September die Frühbetstunden und die Vespern wieder an. Am 4. dies Monats hielt Herr Hauff die erste Predigt. Die Schulen wurden geöffnet, die einen ganzen Monat geschlossen waren, mit Danksagung für die Erhaltung des gemeinen Wesens und der Religion. Im Karmeliterkloster wurden auch vom 4. an wieder die Leichenpredigten gehalten, die während der ganzen Belagerung waren unterlassen worden.

Am 6. September sandte der König Ferdinand den Karl Ludwig Ferdinand, Grafen zu Sulz, kaiserlichen Rath und Kämmerer, und Wolfgang Fink, kaiserlichen Hofkammerrath, königlichen Rath und Hofkanzler, als Kommissarien in die Stadt, mit dem Auftrag, den Eid der Treue von dem Magistrat und der Bürgerschaft anzunehmen. Beide versammelten sich daher in Mänteln auf dem Markt vor dem Rathhaus, von dessen Erker der Kommissär Fink folgende Eidesformel mit lauter Stimme ablas:

„E. E. Stadtmagistrat hat sich neben der Gemeinde dieser kaiserlichen Reichsstadt Nördlingen wohl zu erinnern, was gestalten sie um ihre, wider die Römisch Kaiserliche, auch zu Ungarn und Böheim Königliche Majestät unsern allergnädigsten Kaiser und Herrn begangener Mißhandlung willen durch einen öffentlichen Fußfall bei der Ungarn und Böheim K. Majestät, als allerhöchst ernannten Ihro Kaiserlichen Majestät verordneten höchsten General unterthänigst und flehendlichst depreciret und den kaiserlichen und königlichen Pardon gehorsamst und ganz beweglich gesucht haben.

Wann nun höchst berührte Königliche Majestät in gnädigste Erfahrung gebracht, wie höchlich sich Bürgermeister, Richter und Rath und die ganze Gemeinde an ihrem von Gott ihnen und dem ganzen hl. römischen Reich rechtmäßig vorgesetzten Kaiser und mildesten Herrn vergriffen, des Feindes Volk muthwilliger Weise in die Stadt gelassen, die schwedische Besatzung vermehrt, dem Feind durch allerhand Wege und Mittel faviret und seine böse actiones befördert, dem König in Schweden, als einem des römischen Reichs öffentlichen Feind mit schändlicher, unverantwortlicher Hintansetzung und Vergessung ihrer alten, dem römischen Reich geleisteten so theuern Eidespflicht, von neuem Gelübd geschworen, sich mit ihme und seinem Anhang verbunden, ja fast nichts, was feindselig seyn kann, unterlassen und sich dadurch nicht allein des abscheulichen Lasters der beleidigten höchsten Majestät theilhaftig gemacht, sondern auch eine erbärmlich noch vor Augen liegende Vergießung des menschlichen und christlichen Blutes verursacht (maßen dann dahero noch draußen auf der Wahlstadt so viel Tausend liegender Körper Seelen vor Gott schreien und die Verursacher von denselben anklagen) als haben Ihro K. Majestät uns gnädigste Commission aufgetragen und euch anzudeuten befohlen, wie, daß sie zwar wohl Ursache hätten, die billige, in Rechten darauf gesetzte Strafe vorzukehren und mehrgedachte Bürgermeister, Richter, Rath und Gemeinde an Ehre, Leib, Hab, Gut und Blut zu bestrafen, dennoch aber die Güte und Milde bei dem erzherzoglichen Haus Oesterreich dermassen groß, daß solche auch mit Ihro Königlichen Majestät

von Natur gleichsam herkommen und gewachsen, daß Sie Derowegen die angeborne Güte und gnadenreiche Milde der billigen Schärfe vorziehen und euch die wider allerhöchst ernannte K. M. gebrauchte schwere Mißhandlungen, Kraft habender Vollmacht, gnädigst verzeihen, pardoniren und das begangene crimen laesae majestatis aus purlauter königlichen erzherzoglichen österreichischen Gnaden nachsehen wollen, Sie versprechen sich aber dabei gnädigst, ihr werdet deme, dessen ihr euch gestrigen Tages in währendem Fußfall gehorsamst und ganz willig erboten, beständiglich und mit unverrucktem treuen Gemüth nachkommen, auch auf keinerlei Weise mehr brüchig werden, dadurch ihr euch nur mehr verwirren und vor die bishero im Werk empfundene Königliche Sanftmüthigkeit inskünftige den billigen Zorn und unfehlbare Bestrafung vorzukehren verursachen würdet. Worauf nun und zu geziemender Vollziehung mehr höchstbesagt Königliche Majestät gnädigsten Willens und an uns gefertigten Dekrets sollt ihr jetzt das gewöhnliche Jurament und Huldigung, durch welches dasjenige, so ihr des römischen Kaisers Feinden zwar ungültig geleistet, gänzlich kassirt und aufgehoben wird, schuldigst ablegen, maßen euch solches von Wort zu Wort von dem königlichen Hof-Secretario wird vorgelesen werden.“

Hierauf legte der Magistrat in der Rathstube, die Gemeinde aber auf dem Markt den Huldigungseid ab, und damit war der Akt beschlossen.

Am nämlichen Tage unterzeichnete Ferdinand den Pardon zu Reimlingen und legte 11 Kompagnien Infanterie unter dem Befehl des Baron di Suis, eines

Spaniers, in die Stadt, welche die Bürgerschaft entwaffneten und die besten Kanonen aus dem Zeughaus sich zueigneten. Als Brandschatzung wurden 100,000 Reichsthaler verlangt und für den kaiserlichen Constabler 8000 Reichsthaler zu Abkaufung der Glocken, Munitionswägen ꝛc.

Um diese Brandschatzung zusammenzubringen, legte man eine dreifache Steuer *) oder Kopfgeld auf alle Einwohner der Stadt. Durch diese gieng vollends alles versenkte goldene, silberne und vergoldete Geräthe, alles von den Voraltern ererbte Geschmeide zu Grund, weil das baare Geld bei den meisten Bürgern fehlte. An Zahlungsstatt wurde das Loth Silber für 36 kr. und das vergoldete für 45 kr. angenommen. Jeder Handwerksgeselle mußte den Betrag seines zweimonatlichen Lohnes, jeder Knecht 12 kr. und jede Magd 10 Kreuzer vom Gulden ihres Lohnes als Kopfgeld steuern. Dem ungeachtet reichten diese Steuern nicht zu und der Magistrat sahe sich genöthiget, bei dem König Ferdinand um einen Nachlaß zu bitten, der auch bis auf die Hälfte herabgesetzt wurde.

Eine noch härtere Plage für die Bürger war die Quartierlast, denn die Officiere und Gemeine waren in ihren Forderungen unersättlich. Mit vieler Mühe brachte man es endlich bei den hohen Behörden dahin, daß der gemeine Soldat täglich mit Brod für 2 kr., ½ Maas Wein und 2 Maas Bier (das war damals weißes), oder ohne dieses mit 1 Maas Wein; ein

*) Mayer nennt sie tributa novem. S. 40.

Hauptmann aber mit 4 Reichsthalern wochentlich sich begnügen mußte, womit er sich dann selbst zu verkösten hatte.

Mit der Niederlage der Schweden giengen auch die hiesigen Kastenhäuser, welche Gustav Adolph der Stadt, nebst der Kommende Kleinerdlingen, geschenkt hatte, wieder verloren. Die kaiserlichen Kommissarien setzten die von dem Magistrat angestellten Beamte ab und räumten den vorigen ihre Stellen wieder ein. Alles Geld und alle Naturalbezüge, welche Nördlingen bisher von den Unterthanen derselben bezogen hatte, mußten ihren resp. Herrschaften wieder zurückerstattet werden. Auch der Superintendent Wechsler verlor seine bisherige Inspektion über die oberpfälzischen Pfarreien.

Anhang.

Ueber die Entvölkerung der Stadt Nördlingen durch die Belagerung.

Der Verlust, den die Stadt Nördlingen bei der Belagerung an ihrer Bevölkerung erlitten hat, wird sehr verschieden angegeben. Mayer behauptet, daß in diesen Tagen zwei Drittel der Einwohner gestorben seyen, und giebt den Verlust der Schule allein auf die Hälfte der Schüler an, den er doch wohl als Rector am besten kennen mußte.

Unsre Kirchenmatrikel enthalten keinen zuverläßigen Aufschluß über die Zahl der Verstorbenen, denn die

wenigsten Todten wurden während der Belagerung in das Leichenregister eingetragen, auch sind die Einwohner und die Fremden nicht wohl auszuscheiden, weil nicht nur der von Löpsingen eingeheurathete Bürger, sondern auch der von dort hereingeflüchtete Landmann, unter dem gleichen Namen im Leichenregister angezeigt ist, was eine genaue Angabe der verstorbenen Eingebornen sehr erschwert.

Im Jahre 1634 starben

112 Männer und Jünglinge,
175 Frauen und Jungfrauen,
197 Knaben und
184 Mädchen,

also 668 Personen.

Im Monat August sind nur 46 Leichen unter den angeführten Rubriken angegeben, woraus man auf die Unterlassung der Inscription in dem Leichenregister schließen kann.

Um die Entvölkerung der Stadt durch die Belagerung richtiger aufzufassen, nimmt man seine Zuflucht zu dem Taufregister, findet aber auch dieses mit der von Mayer angegebenen Zahl der Verstorbenen im Widerspruch.

Nördlingen war im Mittelalter, so wie andere deutsche Städte sehr bevölkert, und dürfte damals bei 20,000 Einwohner gehabt haben; aber so wie die Entdeckung des Wegs um das Vorgebirg der guten Hoffnung, der Handlung und Schiffahrt eine andere Richtung gegeben hat, sank auch Nördlingen von seinem Wohlstand und von seiner Bevölkerung herab.

Im Jahre 1579, mit welchem unsre Taufregister anfangen, wurden noch 402 Kinder geboren, woraus sich, wenn man auf eine Seelenzahl von 30 eine Geburt rechnet, eine Bevölkerung von 12060 Seelen ergiebt. Im Jahr 1600 war die Zahl der Gebornen herabgekommen auf 300, also die Bevölkerung auf 9000 Seelen. Fünfzig Jahre später trat wieder eine Verminderung der Geburten ein, welche die Zahl der Gebornen auf 260 und der Seelen auf 7800 setzte. Von dem Jahr 1650 — 1800 wechselten die Geburten zwischen 260 und 270, folglich stand die Bevölkerung zwischen 7800 und 8100.

Beim Anfang des dreißigjährigen Kriegs scheint die Bevölkerung der Stadt Nördlingen der gegenwärtigen ziemlich gleich gewesen zu seyn. Es wurden nämlich im Jahr 1618 geboren 210 Kinder, was der jetzigen Bevölkerung fast gleich zukommt. Nach der Belagerung ist die Abnahme der Geburten auffallend, steht aber doch in keinem Verhältniß mit der von Mayer angegebenen Zahl der Verstorbenen von zwei Dritteln. Man muß daher annehmen, daß sich Mayer geirrt hat und seine Angaben auf der Vergrößerung beruhen, die bei allgemeinen und großen Unglücksfällen fast allemal vorkommen.

Die Zahl während der Belagerung und an den Folgen der Belagerung in Nördlingen durch Hunger und Seuchen Umgekommenen möchte mit Ausschluß der Fremden höchstens 2000 Seelen betragen.

V.

Geschichte der Schlacht bei Nördlingen mit Benützung aller bisher aufgefundenen Nachrichten von derselben, nebst einer Karte des Schlachtfeldes.

Wallenstein, Herzog von Friedland, war am 5ten Februar 1634 entweder als wirklicher Verräther, oder aus bloßem, von seinen Feinden erregten Verdacht, durch die Hand einiger gedungenen Meuchelmörder zu Eger gefallen. Kaiser Ferdinand, der zweite, der sich von seinem besten Feldherrn, welcher ihn durch seine Siege so groß gemacht hatte, verrathen glaubte, vertraute keinem der übrigen sein Heer und stellte an die Spitze desselben seinen erstgebornen Prinzen, den König Ferdinand von Ungarn, der es dem Namen, der That nach aber Mathias Graf von Gallas, einer der getreuesten Diener des Kaiserhauses, zu neuen Siegen führen sollte.

Wirklich eröffnete der Prinz seine militärische Laufbahn auf eine glänzende Weise. Vor Allem mußte den Schweden die Beherrschung der Donau entrissen, und dadurch der Zugang nach Bayern und in die kaiserlichen Erblande gesperrt werden. Straubingen, von lauter katholischen Bürgern bewohnt, war leicht gewonnen; größern Widerstand leistete das protestantische Regensburg. Die Belagerten wehrten sich so lange, bis sie fast ihren ganzen Vorrath von Pulver verschossen hatten, und übergaben die Stadt nur gegen den freien Abzug der schwedischen Garnison. Herzog Bernhard war unterdessen in Bayern eingerückt und hatte Lands-

hut erobert, was — zudem da auch die Nachricht einlief, die Sachsen hätten nach einem Sieg bei Liegnitz fast ganz Schlesien erobert, und rückten in Böhmen bis Prag — den König Ferdinand beinahe veranlaßt hätte, seine Armee zu theilen, wenn nicht der kriegserfahrne Kurfürst von Bayern mit der Vorstellung durchgedrungen wäre, daß es besser sey, den Krieg an der Donau mit Nachdruck zu führen, als das Heer durch Operationen auf mehrern Punkten zu schwächen. Der kluge Maximilian sahe wohl ein, daß die Schweden mit ihrer kleinen Macht nichts Großes würden unternehmen können und alle ihre Eroberungen aufgeben müßen, wenn Ferdinand mit dem Hauptheer an der Donau siegte.

Man zog es also im kaiserlichen Kriegsrath vor, weiter gegen Donauwörth fortzurücken, welches der schwedische Kommandant Wurmbrand nach kurzem, aber tapfern Widerstand übergab.

Am 8. August (a. und 19 n. St.) kam das vereinigte östreichisch-liguistische Heer bei Nördlingen an, besetzte die Anhöhen des Galgen- und Stoffelbergs, südlich bis an den Kirchberg und Albuch bei Schmähingen, westlich bis nach Ederheim, und begann die Belagerung der Stadt. Das Hauptquartier war im Schlosse zu Reimlingen.

Herzog Bernhard hatte indessen Landshut verlassen und war am 27. Juli 1634 mit Gustav Horn in Augsburg angekommen, aber sein Heer war zu schwach und zu ermattet, als daß er den Kaiserlichen in ihrem Plan sich der Donau zu bemächtigen feindlich hätte entgegen treten können. Er zog sich den 30. Juli nach Lauingen

und Horn an den Lech. Kaum hatte er jetzt 1000 Mann Kavallerie und 3000 Infanterie unter sich. Die Belagerung Nördlingens nöthigte ihn, alle seine Truppen zusammenzuziehen. Nachdem er unterwegs mit dem Landvolk des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Würtemberg sich verstärkt, hatte er über Pfaffenhofen, Dillingen und Heidenheim nach Aalen sich begeben, wo er bis zum 13. August verweilte und die 4 schwedischen Regimenter an sich zog, die bei der Uebergabe Regensburgs freien Abzug erhalten hatten. Von da gieng er nach Bopfingen, und lagerte sich auf den Breitwang, um den Feind in der Nähe zu beobachten. Das Korps des Gustav Horn, der bei Günzburg über die Donau gegangen war, hatte er schon früher mit sich vereinigt.

Der Breitwang, dieser hohe und breite Bergrücken, bot nicht nur schon von Natur einen bequemen und vesten Lagerplatz, sondern gewährte auch eine geschickte Verbindung mit Nördlingen, so wie mit Würtemberg, um dieses Land schützen zu können, besonders da der Plan Ferdinands, welcher seine Truppen dort für ihre Strapazen zu entschädigen versprochen hatte, dahin gerichtet war. Herzog Bernhard rieth, das feindliche Lager sogleich zu überfallen, der vorsichtige Horn aber hielt es für besser, eine Verstärkung nach Nördlingen

*) Es scheint, daß er bei Kartheuser eine veste Stellung habe nehmen wollen, wo man noch eine Schanze, die Schwedenschanze genannt, sieht, aber seine Absicht wieder aufgegeben habe, weil er sich bei der Nähe der feindlichen Armee zur Abwendung eines plötzlichen Ueberfalls nicht stark genug fühlte.

zu werfen. Dieß wurde auch von ihm unter dem Schutz der Reuterei, die Herzog Bernhard mit dem kaiserlichen Piccolominischen Regiment bei Nähermemmingen scharmuziren ließ, in der Nacht des 14. Augusts ausgeführt. Während jenem Scheinangriff, der die Aufmerksamkeit des Feindes ablenkte, ritte Horn vor das Baldinger Thor, ließ 250 Musketire in die Stadt ziehen, vertröstete den Kommandanten und den Stadthauptmann Welsch mit dem gewissen Entsatz innerhalb 6 Tagen und begab sich in das Lager zurück, nachdem er noch einen Trunk Wein aus der Stadt hatte bringen lassen und allen Anwesenden frischen Muth zugetrunken hatte. *)

---

*) Vergl. Grün's Tagebuch. Ferner die Relation, oder ausführlicher Bericht aller derjenigen Ursachen, wodurch nicht allein die wohlgemeinte Intention, die Stadt Nördlingen zu entsetzen, turbirt, sondern auch darauf erfolgtes Treffen dem ganzen evangelischen Wesen ein größeres Unglück zugezogen worden. Geschrieben von einem fürnehmen Kavalier, welcher persönlich mit und dabei gewesen. 1635. 4. 16 S. (Verf. der k. schwedische General Feldmarschall, Graf Gustav Horn). Man findet diesen Bericht in französischer Uebersetzung abgedruckt in den Memoires de Montresor. Cologne 1725 im 12. Tom. S. 181 ff. und mit erläuternden Bemerkungen in den Lettres et Memoires de G. Ad. S. 237 ff. Mehrere Abschriften dieser Relation, ebenfalls in französischer Sprache, finden sich in dem Archive des Auswärtigen zu Paris unter dem Titel: Relation de la bataille de Norlingen faite a Mrs. le grand Chancelier Oxenstirn par le Maréchal Horn, 1634 wahrscheinlich vom Marquis Feuquieures eingeschickt. —

Herzog Bernhard blieb zehn Tage auf dem Breitwang und beschäftigte sich mit mancherlei Planen, bald zur veränderten Stellung des Heers, bald zu einer Schlacht. Der Zeitpunkt, mit dem Feinde sich zu messen, schien nicht ungünstig, denn die Spanier, unter dem Kardinalinfanten und die Bayern unter dem berühmten Jean de Werd, hatten sich noch nicht mit dem ungarischen Könige vereiniget. Allein der schwedische Fabius cunctator, Horn, wollte die Schlacht verschoben wissen, weil das Heer noch zu schwach sey und die Ankunft des Rheingrafens und des Generals Kratz, als sehr bald eintreffend, zuvor abgewartet werden müße.

Während dieses Zwists unter den Feldherren erschien der kaiserliche Hofmarschall von Stahremberg im Namen des Königs von Ungarn im schwedischen Lager und bot Friedensunterhandlungen an, mit der Versicherung, daß Ferdinand selbst eine Unterredung mit dem Herzog wünsche. Bernhard hielt den Antrag für eine List der Gegner, um Zeit zu gewinnen, und wieß den Abgeordneten mit der rauhen Aeußerung ab: daß den Papisten, nach ihrem bekannten Sprüchwort, „den Ketzern ist man nicht schuldig, Treue zu halten,“ nicht zu trauen sey, und drang von nun an desto eifriger

---

Hiemit vergleiche den gründlichen und wahrhaften Bericht, was sich vor, in und nach Belagerung und Aufhebung des heiligen römischen Reichs Stadt Nördlingen in Anno 1634 zugetragen, verloffen und begeben. Aus einem gewissen Original abgeschrieben. A. O. R. MDCCXXIX. mense Aprili in Hösche. S. 385. 86. An östreichischen Berichten über die Schlacht fehlt es uns gänzlich. —

auf ein entscheidendes Treffen *) „Wir haben Regensburg verloren, sagte er zu den umstehenden Officieren, die Donauufer sind vom Feinde überschwemmt, der Rhein und Main bedroht, und wenn wir das bedrängte Nördlingen nicht retten, so werden wir den Ständen verdächtig, und es ist um unsern Ruhm geschehen.“ Horn und viele Officiere erwiederten: „Der Feind, uns sonst überlegen, ist durch die Ankunft des Kardinalinfanten noch mehr ermuthiget worden, und es ist kein neues Heer zum Widerstand vorhanden, wenn das unsrige geschlagen werden sollte, wenigstens müßen wir die Ankunft des Grafen von Kratz erwarten **).

Als nun dieser am 25. August mit seinen, Lars Kagges und etlichen rheingräflichen Regimentern auf

*) Vergl. das Schreiben des Chr. Heinr. von Griesheim im 5. B. der Curiositäten. S. 195. ff.

**) Vergl. Khevenhiller. Ueber diesen Zwist erzählt der gründliche und wahrhafte Bericht Folgendes: „Ihro Excellenz Herr Feldmarschall hat zum schlagen und fechten wenig Lust gehabt und ganz nicht dran gewollt; zudem waren die Herren Generalissimi fast uneinig und übersahen das Spiel. Herzog Bernhard war resolvirt und wollte kurzum haben fechten und stellte vor Tags das Volk in Schlachtordnung, und präsentirte sich seinem Feind unter Augen, Herr Feldmarschall Horn aber hat sich entschuldiget vor allem Volk, wann es übel ablaufen sollte, wollte er an diesem Verderben ganz und gar keine Schuld tragen, sondern andern auf den Hals zu laden und zu verantworten wissen; hierauf ist er zu Pferd gesessen und weil es Herzog Bernhard haben wollen, sich zum fechten eingestellt, und so gut als er gekannt, bastand seyn wollen.“ S. 387.

dem Breitwang erschienen war, glaubte der Herzog das Hinderniß um so leichter gehoben, als die steigende Noth zu Nördlingen und die traurige Schilderung des Stadtbotens Weckerlin von dem allgemeinen Sterben in derselben einen vesten Entschluß zur Abhülfe erforderte. Nach der Aussage dieses Augenzeugen hatte die Besatzung selbst in 5 Tagen keinen Bissen Brod bekommen. „Wir müßen schlagen, rief Bernhard in der Hitze, ich habe der bedrängten Stadt Hülfe versprochen und ich muß mein fürstliches Wort lösen.“ Horn machte abermals Schwierigkeiten und wünschte das Treffen bis zur Ankunft des Rheingrafen verschoben; allein der Herzog hatte dießmal die meisten Officiere auf seiner Seite, welche die Bedenklichkeiten des Feldmarschalls zu verspotten und übel zu deuten suchten. Die unglückliche Schlacht wurde also beschlossen, ohne auf den Rheingrafen länger zu warten, welcher ohnerachtet seines bisherigen unerklärlichen Zögerns dennoch bis zum 29. August hätte eintreffen müßen, wodurch die schwedische Armee eine eben so nothwendige als bedeutende Verstärkung erhalten haben würde.

Zum Angriff boten sich verschiedene Punkte dar. Die Schweden konnten über Wallerstein nach Nördlingen marschiren, die Belagerer aus ihren Schanzen zwischen dem Baldinger, Löpsinger, Deininger und Reimlinger Thor verjagen, durch die Stadt ziehen und dann gerade von der östlichen Seite her auf den Galgenberg, als den vestesten Punkt, von dem alle Operationen des Feindes ausgiengen, anstürmen. Allein bei diesem Angriff war die Stadt verloren,

was eben die schwedischen Feldherren verhüten wollten. Sie wurde entweder während der Schlacht von dem Feinde zusammengeschossen, oder kam in Gefahr, von ihren Freunden selbst angezündet und verbrannt zu werden, um einen möglichen Rückzug zu decken. Ein zweiter Angriff konnte zwischen Hohlheim und Kleinerdlingen statt finden, wenn die Schweden über Nähermemmingen auf der weiten Ebene vordrangen und gegen den Stoffelsberg den Kampf eröffneten. Dann hätten sie aber vor sich diesen Berg und auf der Seite die Anhöhen über Herkheim und Hohlheim bis nach Utzmemmingen gehabt, welche die Kaiserlichen nicht unterlassen haben würden, aufs stärkste zu besetzen, so bald sie die Absicht der Schweden bemerkt hätten. Auch der St. Emeransberg, auf dem noch am 26. August ein starkes Belagerungskorps stand, welches in jedem Augenblick verstärkt werden konnte, würde diesen Angriffspunkt höchst gefährlich gemacht haben.

Es blieb also nur ein dritter Angriff des kaiserlichen Lagers möglich, nämlich in dem südwestlich gelegenen Thal, zwischen Ederheim und Hürnheim. Er hatte zwar auch seine Schwierigkeiten, ließ aber doch einen glücklichen Erfolg hoffen, wenn es gelang, die Anhöhen des Häselbergs und den Albuch zu gewinnen, von welchen die schwedischen Feldherren wohl wußten, daß sie sehr schwach besetzt waren, weil die Belagerungs-Armee näher bei der belagerten Stadt postirt war.

Im schwedischen Kriegsrath *) wurde dieser letzte Angriff beschlossen und ausgemacht, daß das Heer

*) Ueber diese Berathung am 25. August stimmt im Ganzen der gründliche und wahrhafte Bericht rc. mit der ge-

durch die westlichen Waldungen ziehen und den Arensberg *) besetzen sollte, um den Feind so lange von der Stadt abzuhalten, bis der Rheingraf, dessen Ankunft in zwei Tagen versprochen war, zu demselben gestoßen seyn würde.

Diesem Beschluß gemäß ließ der Herzog Montag Nachts, zwischen dem 25. und 26. August, das Lager auf dem Breitwang theils abbrechen, theils abbrennen, brach am frühen Morgen, nachdem noch zuvor die gewöhnlichen Buß- und Betstunden waren gehalten worden, auf, und marschirte über Hertsfeldhausen und durch die Wälder nach dem Arensberg, wo er um 4 Uhr Abends mit 30,000 Mann, nach andern

---

druckten Relation überein, nur schweigt er von der Verspottung Horns durch die meisten Officiere, und läßt Hofkirch und Kratz auf des Feldmarschalls Seite gegen Bernhards Meinung treten. Uebrigens wirft er dem Rheingrafen vor, daß er zu langsam marschirt sey, täglich nur zwei Stunden zurückgelegt und im Würtembergischen sich durch Ausschweifungen mancherlei Art aufgehalten habe. Röse S. 387. Das Letztere behaupten auch unsre Chroniken und Tagebücher, die auf den Rheingrafen sehr übel zu sprechen sind.

*) Der Arensberg, eine öde hochliegende breite Anhöhe, die jetzt mit Wald bewachsen ist, und sich zwischen den Dörfern Hertsfeldhausen und Schweindorf an der Ulmer Straße mitten in Wäldern befindet, bot den gelegensten Sammelplatz an, von wo aus sich die Truppen nach den bestimmten Angriffspunkten hinziehen konnten und wohin sie sich auch bei einem etwaigen Unglück zurückzuziehen hatten.

noch schwächer ankam. *) Im kaiserlichen Lager konnte diese Bewegung nicht verborgen bleiben, aber die Richtung derselben wurde nicht eher erkannt, bis das schwedische Heer über Hertsfeldhausen hinaus vorgedrungen war und dem Arensberg sich näherte. Jetzt besetzten die Spanier unter dem Kommando des Kardinalinfanten den Albuch bei Schmähingen und bildeten so den linken Flügel des kaiserlichen Heers, während König Ferdinand und Gallas auf den Anhöhen bei Reimlingen und dem Schönefeld sich sammelten und auf dem rechten Flügel den bedrohten Angriff erwarteten.

Der Feind soll sich von Bernhards Vorhaben nicht eher überzeugt haben, bis seine Vorposten von Kratz und Sattlern angegriffen wurden. Der Herzog, diese

---

*) In der Angabe der Stärke beider Heere weichen die Nachrichten sehr von einander ab, wie das noch in den jetzigen Kriegen der Fall ist. Nur darinnen stimmen sie überein, daß die östreichisch-spanische Armee die bei weitem zahlreichere gewesen sey.

Nach Röse betrug diese ungefähr 33,000 Mann und die schwedische 32,000. Offenbar unrichtig. Der französische Berichterstatter bei Schöpperlin (s. dessen kleine historische Schriften, I. Bd., S. 182) läßt die Armee des ungarischen Königs aus 60,000 und die schwedische Armee aus 24,000 Mann bestehen, was schon der Wahrheit näher kommt. Die Spanier sollen 12,000 Mann stark gewesen seyn. Unsere Chroniken sprechen von 80,000 Feinden, auf den Bergen, die Bernhard mit 13,000 Mann angegriffen haben soll. Wer kann das letztere glaublich finden? —

beiden Offiziere unterstützend, drang über die Ulmer Landstraße rasch durch das enge Thal und schlug die kaiserlichen Kürassierregimenter, welche ihm den Weg verlegen wollten, mit bedeutendem Verlust in ihre Verschanzungen zurück. Nach der getroffenen Verabredung hätte sich der Herzog wieder zurückziehen und die veste Stellung auf dem Arensberg einnehmen sollen; allein durch den errungenen Vortheil zur Kampflust gereizt, und weil er bemerkte, daß der Feind, keinen Angriff auf dieser Seite besorgend, auch seine Hauptmacht hier nicht aufgestellt hatte, drang er über die Höhe bei Ederheim hinaus und stieß auf einen rechts abgelegenen von 400 Spaniern stark verschanzten Berg *). Dieser schien ihm um so wichtiger, weil das Geschütz desselben die Fläche, auf welcher die Schweden den Angriff machten, beherrschte, und sie auf ihrer rechten Seite beunruhigte. Bernhard konnte zum Angriff auf diesen Berg nicht die ganze Macht seines linken Flügels verwenden, weil er dem rechten Flügel des Feindes gegenüber stand und mußte sich begnügen, die Vitzthum'sche Brigade gegen denselben zu detachiren. Nach mehrern unglücklichen Versuchen, sich des Bergs zu bemächtigen, beschloß Bernhard auf der okkupirten Höhe bei Ederheim stehen zu bleiben, griff aber noch in der Nacht den von 500 Spaniern besetzten Wald des Häselbergs **)

*) Er steht am Ende des Häselbergs auf der nördlichen Seite.

**) Der Wald des Häselbergs, welcher größtentheils den Nördlingischen Stiftungen gehört und meistens Eichen- und Buchenholz hat, zieht sich von Osten gegen Westen, und hat 1900 Schritt in die Länge. Seine Breite ist verschieden und beträgt an einigen Orten nur 200, an andern aber 4 bis 500 Schritte.

an, vertrieb die Spanier, pflanzte sein Geschütz vor demselben auf und ließ eiligst einige Schanzen aufwerfen, um sich auf dieser vortheilhaften Stelle behaupten zu können und gegen plötzliche Ueberfälle gesichert zu seyn. In dem Gehölze wurde alles niedergemacht, was sich darinnen versteckt oder nicht bei Zeiten die Flucht genommen hatte. Man machte darinnen einen Major und Hauptmann zu Gefangenen, von welchen man erfuhr, daß die ganze spanische Armee auf dem Albuch stehe. Das fand man um so glaublicher, weil die Kanonen von dort herabdonnerten und der Lärmen der Arbeiter, welche die ganze Nacht hindurch vom 26. bis zum 27. August neue Schanzen errichteten, von den Schweden deutlich genug gehört wurde. Von schwedischer Seite verlor bei dem Angriff am 26. August der Obrist Ehem das Leben, der General Hofkirch und der Obrist Patendorf wurden verwundet. Die Spanier vermißten den Obrist Aldobrandino, viele Officiere von geringerem Rang und 7 Standarten.

Während dieses auf dem linken Flügel der Schweden vorgieng, zürnte Horn, der den rechten Flügel commandirte über Bernhards rasches Vordringen und sein Niederlassen auf der Anhöhe über Ederheim. Er hatte zuletzt noch mit Zustimmung des Grafen Kratz zum Rückzug, wahrscheinlich auf die Fläche über der Ulmer Landstraße bis zur alten Burg hin gerathen, um das Heer auf beiden Flügeln in Verbindung und in einer gleichen Linie zu erhalten, damit der Angriff am folgenden Tage mit concentrirter Kraft gemacht werden könnte. Allein Bernhard, dessen kampflustige Truppen

die Schlacht verlangten, brachte seinen Mitfeldherrn mit den Worten zum Schweigen: „Wir müßen schlagen und wir werden siegen, weil uns das Glück den Weg gezeigt hat, als wir die Kaiserlichen über Hals und Kopf verjagten. Der Muth unsrer Soldaten wird die Zahl des Feindes ersetzen. Das würtembergische Landvolk achte ich so hoch, als des Kardinals Verstärkung, welche nach eingelaufenen Nachrichten nicht viel über 5000 Mann abgematteten Volks zählt *) Also, ihr Herren, habt guten Muth, wir werden unter dem Beistande Gottes Ehre und Lob erlangen." So zuversichtlich sprach Bernhard von dem Sieg, der sich in die traurigste Niederlage verwandelte.

Da sich der Herzog zu weit vorwärts postirt hatte, wodurch sein Flügel außer Verbindung mit dem rechten kam, der durch das Gehölz des Häselbergs von ihm abgeschnitten war, so mußte sich Horn entschließen, mit seinem rechten Flügel nachzurücken und noch am Abend des 26. versuchen, den Albuch zu gewinnen, von dem er wußte, daß er von den Spaniern nicht allzustark besetzt war. Wäre ihm dieses gelungen, so hätte er Bernhards allzurasches Vordringen wieder gut gemacht, die beiden Flügel wären wieder in Verbindung gekommen, nachdem der Häselberg von den Feinden gesäubert war, und die Schlacht hätte vielleicht eine ganz andere Wendung genommen. Allein

*) Offenbar gab Bernhard das spanische Hülfsvolk für kleiner aus, als es war. Unsre Chroniken haben es dagegen mit 40,000 Mann überschätzt. So stark war es gewiß nicht. Wir folgen der sicheren Angabe, die von 12,000 Spaniern spricht. —

Horns Schaaren, die am Fuß des Albuchs hätten ankommen sollen, während der Herzog die Anhöhe bei Ederheim erstürmte, waren in ihrem Zuge durch das Gehölze, durch Hohlwege und eingerissene Unordnungen, — die schlimmste verursachte die Artillerie, die der Infanterie voraneilte — so sehr aufgehalten worden, daß sie an der bezeichneten Stelle erst kurz vor Tagesanbruch am 27. August ankamen, wo sie den Albuch bereits in den besten Vertheidigungsstand gesetzt sahen, besonders durch drei Schanzen in halbmondförmiger Gestalt, die zusammen ein Kleeblatt bildeten, von den Spaniern in der Nacht waren aufgeworfen worden und von einer zahlreichen Mannschaft vertheidiget wurden. Der Kardinalinfant selbst hatte seine übrigen schlagfertigen Truppen auf diesen Anhöhen in Schlachtordnung aufgestellt und erwartete in dieser äußerst vortheilhaften Stellung den Angriff.

So schloß sich der 26. August. Kaum ergraute der Morgen des 27. Augusts, so ergriefen beide Heere die Waffen und eilten zur blutigen Entscheidung. Die Schlacht entwickelte sich zuerst auf dem rechten Flügel der Schweden, aber nicht der Absicht Horns gemäß. General Witzleben, ohne den Befehl des kommandirenden Feldherrns abzuwarten, machte den Angriff mit seiner Reuterei auf etliche Schwadronen Burgundischer Kürassiere, entweder weil ihm die Gelegenheit günstig schien, oder aus Ruhmsucht, um den Namen zu erhalten, daß er gleich anfangs durch seine militärische Einsicht und Tapferkeit der Schlacht eine glückliche Wendung gegeben habe. Allein ungeachtet er die Feinde zuerst zurücktrieb und Horn ihm noch mehrere Reuterei zu Hülfe

sendete, mußte er doch der Uebermacht der Feinde weichen und sich mit Verlust zweier Standarten zurückziehen, wobei er genöthiget war, am Abhang des Albuchs Posto zu fassen, um sich gegen das Feuer des feindlichen Geschützes in Sicherheit zu setzen. Dieser unnütze Vorwitz des Generals Witzleben hatte außer dem Verlust an Menschen und Pferden noch den besondern weit größern Nachtheil, daß nunmehr die Reuterei auf den eingenommenen Posten die Infanterie ihres Flügels nicht gehörig unterstützen konnte.

Gustav Horn führte nun selbst einige Brigaden gegen die von den Spaniern tapfer vertheidigten Schanzen des Albuchs. Der Angriff wurde ein paar Mal zurückgeschlagen, aber zuletzt bemächtigten sich doch die Schweden der vordern und wichtigsten Halbmondsschanze, auf welcher 3 halbe Karthaunen standen. Salm und Wurm erstürmten dieselbe und bald wurden die nachrückenden Brigaden Meister von den Schanzen auf beiden Seiten.

Viel schien dadurch auf dem rechten Flügel gewonnen, aber unverhofft wendete das Glück den schwedischen Waffen den Rücken. Gegen die Ordre des Feldherrn: die aus den Schanzen vertriebenen Spanier nicht zu verfolgen, sondern sich blos in dem Besitz derselben zu behaupten, bis der ganze Flügel nachgerückt wäre und den Albuch besetzt haben würde, geschahe es in der Hitze des Kampfs, daß die Soldaten über die Schanzen hinausdrangen, wodurch sie nicht nur in Verwirrung unter sich, sondern auch in das Feuer und unter die Klingen der kaiserlichen Kürassiere geriethen. Das Maas der Verwirrung wurde endlich

dadurch voll, daß einer oder mehrere von den Pulverkarren, welche die Spanier in den Schanzen zurückgelassen hatten — man weiß nicht, durch welchen Zufall — sich entzündeten und in die Luft flogen. Durch die Explosion wurde eine große Menge Schweden — Röse giebt ihre Anzahl auf 1000 Mann an — theils getödtet, theils verwundet. Der Schrecken, den dieser unglückliche Zufall verbreitete, war so groß, daß die Sieger in der entsetzlichsten Bestürzung den Berg hinabstürzten, weil sie ihn unterminirt glaubten und durch kein Kommando und Drohwort des Feldherrn bewogen werden konnten, die verlassene Stelle des Albuchs wieder einzunehmen. Auf die Spanier selbst hatte die Explosion einen so starken Eindruck gemacht, daß sie es auch nicht wagten, die von den Schweden verlassenen Schanzen wieder in Besitz zu nehmen, so daß dieselben eine zeitlang ganz unbesetzt blieben.

Der Besitz des Albuchs war indessen für die beiden streitenden Heere von der höchsten Wichtigkeit. Die Spanier waren, — wenigstens auf dieser Seite — Sieger, wenn sie sich auf demselben behaupteten, weil dann ihr schweres Geschütz das ganze Thal beherrschte, von welchem herauf die Schweden angriffen. Diese hingegen erhielten durch den Besitz des Berges großen Vortheil, weil der Albuch höher ist, als die übrigen Berge, auf welchen das spanische Lager stand, und selbst als das Schönefeld, auf welchem die kaiserliche Macht ausgebreitet war. Horn sahe das wohl ein, und ließ, weil die geflohenen Brigaden durchaus zu keinem neuen Angriff bewogen werden konnten, neue Brigaden gegen den Albuch anrücken. Allein zu spät!

Die Feinde hatten indessen die Wichtigkeit des Bergs durch neue Erfahrungen noch mehr kennen gelernt und ihn mit ihren besten Truppen aufs stärkste besetzt. Vergebens stürmte Horn, die Spanier wichen nicht aus ihren Schanzen. Herzog Bernhard schickte ihm auf sein Verlangen den jungen Grafen Thurn mit zweien Regimentern zu Hülfe, welcher den Häselberg passiren mußte, um von dem linken Flügel des schwedischen Heeres auf den rechten zu kommen. Natürlich verbarg ihm das Gehölze die Stellung Horns und er stand, als er aus demselben heraustrat, zu weit links, den italienischen Völkern gegenüber, welche unter Anführung des Generals Lesle die dem Ende des Häselbergs gerade gegenüberliegende Anhöhe des Albuchs vertheidigten. Siebenzehnmal versuchte Thurn den Albuch zu erstürmen. Das gelbe Regiment verrichtete Wunder der Tapferkeit, verlor aber den größten Theil seiner Mannschaft und Officiere, ohne seinen Zweck zu erreichen, und Thurn mußte sich zurückziehen. Der verfehlte Weg des Thurn'schen Korps hatte für den Feldmarschall noch den besondern Nachtheil, daß die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite hingezogen und nun mit verdoppelter Anstrengung vertheidiget wurde. Horn suchte zwar, wiewohl nur mit ermatteten Regimentern, Thurns Angriff zu unterstützen, damit der Feind weder den Häselberg besetzen noch vom Herzog ihn abschneiden könnte. Allein dadurch wurden seine Streitkräfte getheilt, deren gesammte Masse nicht im Stande gewesen war, die Schanzen zu erstürmen. Das fortwährende Feuer des groben Geschützes, das jetzt von zweien Seiten des Albuchs

auf die Schweden herabdonnerte und das kleine Gewehrfeuer aus den Schanzen, das ihre Reihen lichtete, brachte endlich den tapfern, aber vorsichtigen Horn zu dem Entschluß, sich zurückzuziehen. Er ließ den Herzog durch seinen Adjutanten bitten: nur so lange jenseits des Häselbergs sich zu halten, bis er in guter Ordnung seinen Rückzug bewerkstelligt haben würde. Während Horns rechter Flügel zwar sehr tapfer, aber unglücklich genug gegen die Spanier auf dem Albuch kämpfte, errang Herzog Bernhard auf dem linken Flügel einige Vortheile über den rechten Flügel der kaiserlichen Armee, wenn sie anders nicht blos scheinbar waren. Wir müßen aber im Voraus gestehen, daß die einzelnen Vorfälle auf dem Bernhard'schen Flügel die bestimmte Art des Angriffs auf demselben und die endliche Entscheidung uns nicht so deutlich vor Augen liegen, als die Nachrichten von dem rechten Flügel, die der Kommandant desselben, Horn selbst, zu seiner Rechtfertigung aufgezeichnet hat.

Das meiste Licht über die Wendung der Schlacht auf dieser Seite könnte vielleicht die Oeffnung der Oestreichischen und Dresdner Archive und die Berichte der kaiserlichen Feldherren geben, was man der Zukunft überlassen muß.

Herzog Bernhard, der immer zu siegen gewohnt war, und dem am meisten daran gelegen war zu siegen, bot gewiß das äußerste auf, um den Sieg zu erhalten. Seine Kampfbegierde sowohl, als die seiner Truppen, zog ihn aus seiner am 26. August gefaßten Stellung vorwärts gegen die Anhöhen des Schönefelds, auf welchem die Hauptmacht des kaiserlichen Heers, den

rechten Flügel bildend, unter dem unmittelbaren Befehl des Königs von Ungarn und des Grafen Gallas aufgestellt war. Dahin waren nicht nur alle Truppen, sondern auch alle Kanonen aus den Schanzen vor Nördlingen zurück und aufgeführt worden.

Die kaiserlichen Truppen, welche den Schweden im freien Felde unter den Anhöhen entgegen gestellt worden waren, wurden schnell geworfen und rasch und muthig drang besonders die schwedische Reuterei gegen das Schönefeld vor. Bei diesem Vordringen hinter Herkheim, wo der Boden an sich wässerig ist, und durch einen vorausgegangenen starken Regen es noch mehr geworden war, gerieth die Reuterei noch überdies, zufolge mehrerer Nachrichten, unter ein verdecktes Kanonenfeuer.

In diese verderbliche Lage kann sie entweder durch eigene Schuld eines unvorsichtigen Vordringens, oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, durch die listige Anordnung des Grafen Gallas gekommen seyn, welcher seine vorwärts gestellten Truppen absichtlich sich dahin zurückziehen ließ, um die Schweden beim Nachrücken in jene verderbliche Stellung zu locken, wo plötzlich ein verdecktes starkes Kanonenfeuer Verwirrung, Flucht und Tod unter die schwedische Reuterei brachte.

Vielleicht wankte jedoch der Sieg von einer Seite zur andern; denn Herzog Bernhard war noch nicht so geschwächt, daß er die Bitte Horns um Unterstützung bei seinem Rückzug hätte abschlagen müßen.

Es war noch nicht Mittag, als der Herzog Anstalten traf, daß sein Fußvolk den ganzen Strich des Waldes auf den Häselberg besetzen und sein General-

Adjutant mit etlichen Schwadronen dem Feind in die Seite fallen sollte, bis Horn auf der jenseitigen Höhe von Hürnheim vesten Fuß gefaßt haben würde.

Allein der bayerische General, Johann von Werth (oder Jean de Werd, wie er sich gern schrieb) warf diese Schwadronen nach vier blutigen Angriffen mit Hülfe des schweren Geschützes ins Thal hinab und der Flügel des Herzogs kam nun in eine noch schwierigere Lage. Denn kaum hatten die Feinde Horns und Thurms Rückzug bemerkt, so warfen sie sich mit aller Macht in die durch Thurms Rückzug entstandene Lücke, und es gelang ihnen, sich desjenigen Theils des Gehölzes auf dem Häselberg zu bemächtigen, welcher an den Albuch stößt, wodurch Bernhards Flügel von vornen und auf der Seite gefaßt und seine Verbindung mit dem rechten aufgehoben wurde. Jetzt hält die Reuterei des Herzogs, angegriffen von beiden Seiten und den Rückzug der Horn'schen Reuterei von der Höhe wahrnehmend, nicht mehr Stand, stürzt vom Berg herab ins Thal, und reißt auch die Reuterei des rechten Flügels, die im Zurückziehen begriffen war, mit sich fort zur gleichen Flucht. Alles flieht auf die südlichen Höhen über Ederheim, Hürnheim und auf der Ulmer Landstraße. Ein Theil der Reuterei will sich nach Nördlingen werfen, wird aber von kaiserlicher Kavallerie und Kroaten bei Kleinerdlingen aufgehalten und zurückgejagt, die nun auch den Weg der allgemeinen Flucht nimmt. Die Infanterie von ihrer Reuterei verlassen, wird jetzt von dem Feinde umringt, und unterliegt dem gräßlichsten Blutbad. Alle Anstalten, die Ordnung in Hürnheim wieder her=

zustellen, sind vergeblich. In dem Gedränge und Gemetzel wird das Pferd dem Herzog niedergeschossen, und höchst wahrscheinlich würde er ein gleiches Schicksal mit Horn und Kratz, welche gefangen wurden, erlitten haben, wenn ihm nicht ein Hauptmann vom Taupadellschen Regiment sein Pferd gegeben hätte. Am Hals leicht verwundet, wurde er auf seiner Flucht nach Canstadt von den Kroaten dergestalt gedrängt, daß er kaum ein einziges Ei verzehren konnte, um seinen Hunger zu stillen *). Bemerkenswerth dürfte seyn,

*) Vergl. über die Schlacht das Tagebuch; — Horns Bericht, welchem Chemnitz, Puffendorf, Adlzreitter und das Theatrum Europaeum gefolgt sind. Mit wenigen Veränderungen und Zusätzen findet man denselben auch in J. F. Schöpperlins oben angeführten kl. Schriften; — S. ferner Khevenhiller am a. O. S. 1216 und ff. Carafa S. 154 u. ff. und die Relation des Marquis von Bassampiere (Neffen des berühmten Marschalls gleiches Namens, an welchen sie gerichtet ist) in den Memoires de Montresor S. 166 ff. Der Marquis focht in der Schlacht unter dem Befehl des Herzogs Karl von Lothringen. Gleichwohl hat sein Bericht mancherlei Irrthümer. Auch findet man noch in Griesheims (s. Curiositäten) Beiträge zur Beschreibung des Treffens. Wenige Ausbeute geben: Der gründliche und ausführliche Bericht ꝛc. und die im Großherzoglich Weimar'schen Archiv in Abschrift befindlichen Nachrichten, welche der Markgraf von Brandenburg dem Kurfürsten von Sachsen mitgetheilt hatte. Ein anderer Schlachtbericht unter dem Titel: Relation veritable de la bataille de Nortlinguen au mois d'Aout 1634 befindet sich in dem Archiv des Auswärtigen zu Paris. Er fängt

daß der Herzog mehrere Tage nach der Schlacht, wie der Marschall von Feuquieres an seinen Hof berichtete, noch nicht an Horns Gefangenschaft glaubte, sondern der Meinung war, der Feldmarschall sey nach Ulm geflohen und sammle die zerstreuten Völker um sich.

---

mit der Vereinigung der Weimar'schen und Horn'schen Armee an und führt in sehr gedrängter Kürze die Begebenheiten bis zur Schlacht. Ueber den Gang derselben giebt er keine neue Aufschlüsse, da er von keinem Augenzeugen verfaßt zu seyn scheint. Nach ihm sollen sich Horn und Bernhard zu gleicher Zeit zurückgezogen und die Kavallerie des Ersten soll des Herzogs Fußvolk beim Rückzug in Unordnung gebracht haben, während das Tagebuch und andere glaubwürdige Berichte das Gegentheil behaupten. Merkwürdig ist, daß die ersten Nachrichten, welche Bernhard nach der Schlacht dem Reichskanzler aus Heilbronn mittheilte, in einem sehr wichtigen Punkte von allen bekannten Schlachtberichten abweichen, nämlich in Betreff der Zeit, als die aus Italien gekommenen Spanier zum kaiserlichen Heere stießen. Sie sollen nach Feuquieres, der seine Nachrichten aus den Mittheilungen Oxenstierna's entlehnte, erst in der Nacht vom 26. auf den 27. August im kaiserlichen Lager eingetroffen seyn. In dem Schreiben des Feuquieres an Bouthiller dd. Frankfort le X. Sept. 1634. Il est arrivé ici, heißt es, une depeche du duc Bernard, lequel mande s'etre retiré à Heilbron avec une partie de la Cavallerie et le Marechal Horn à Oulme (Ulm) avec le reste sans etre seulement blessé ni l'un nil'autre, qu'a toutes heures il leur arrive de l'Infanterie par certaines d'hommes a la

Auf der Flucht hatte Bernhard seinen General-Adjutanten Grün nach Neresheim zur Rettung des Gepäckes geschickt. Kaum dort angekommen, erschien auch Isolani mit seinen Kroaten, der mit seiner wilden Horde überall der vorderste war, wo er Raub und Beute witterte. Grün kämpfte vom Morgen bis zum Abend, als er sich mittels eines Vergleichs ergeben mußte. Vorher aber hatte er die geheime Kanzlei des Herzogs — ein für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges unersetzlicher Verlust — verbrannt und die Kostbarkeiten seines Herrn unter die getreuesten Officiere und Diener vertheilt, damit sie

---

fois, desorte qu'ils pensent n'avoir pas perdu tant de monde que l'on croiait et qu'ils travaillent tant qu'ils peuvent a se remettre en etat de se pouvoir opposer aux ennemis, que la cause du desavantage, qu'ils ont recu, a été, que durant la nuit, qui les separa jusqu'au lendemain au matin les troupes italiennes arriverent du renfort aux ennemis.

Eben so sagt das Schreiben des de Grange aux Ormes an Bouthiller dd. Frankfort le 11. Septbre. 1634. Le commencement penchoit du coté de confederées, mais l'Armee d'Italie arrivée la nuit, fit le lendemain tourner la victoire en faveur de l'Empereur. In beiden Schreiben ist unstreitig eine Verwechselung des Namens wie der Truppen geschehen, welche aus dem kaiserlichen Lager vor Nördlingen hinauf an die Verschanzungen geführt wurden. Die meisten Berichte, auch die Nördlingischen Chroniken, stimmen darinn überein, daß die Spanier am 23. August angekommen und am Abend des 26. in die Verschanzungen des linken Flügels geworfen worden sind.

nicht in des Feindes Hände fallen sollten. Für sich behielt er zwei große Diamanten. Dem Feinde mußten überlassen werden die goldenen und silbernen Geschirre, zwölf neue mit Stickerei gezierte Sättel mit eben so vielen Anzügen für Bernhard, die kaum aus den Niederlanden angekommen waren, ferner ein vergoldetes mit Diamanten besetztes Degengefäß mit einem eben so werthvollen Gehänge, eine goldene Kette und eine kostbare Hutschnur und endlich ein mit seltenen Steinen ausgelegtes Stück Gold von der Größe und Stärke einer männlichen Hand. Das vorhandene Geld fiel ebenfalls den Kroaten zu, so daß dem Herzog, außer den beiden Diamanten, die ihm Grün nach erhaltener Freiheit zu Frankfurt überreichte, Nichts gerettet werden konnte.

So endigte die mörderische Schlacht bei Nördlingen, die durch die totale Niederlage der Schweden in der Geschichte einen so berühmten Namen erhalten hat. Acht Tausend Schweden bedeckten das Schlachtfeld in dem engen Thal, besonders zwischen Ederheim und Hürnheim, unter welchen sich der Markgraf Friedrich, Obrist Thumser, Obrist-Lieutenant Rommel und andere Edle befanden. Gefangene wurden wenige gemacht, aber desto bedeutendere: der Feldmarschall Horn selbst, die Generale Kratz, Roßstein, Schaffelitzki und die Obristen Einhäuser und Wachfelder. Die Schweden verloren ihre sämtliche Munition und Bagage, 80 Stücke schweres Geschütz, 4000 Wägen, 1200 (meistens) Anspannpferde, 300 Fahnen und Cornetten (Fahnen der leichten Kavallerie). Die Beute der Kaiserlichen war unermeßlich, und was ihrem

siegreichen Anführer, dem König Ferdinand das angenehmste seyn mochte, sein Verlust an Volk belief sich kaum auf 1200 Mann. Unter den gebliebenen Officieren von kaiserlicher Seite wird genannt: Dietrich Walther, Obrist-Lieutenant, Hermann Neudecker, Obrist-Wachtmeister, Franz Bouillon und Andere.

Ferdinand und der Kardinalinfant hatten während der Schlacht ihr Leben mehrmals in Gefahr gesetzt. Der Obrist Achaz wurde zwischen ihnen erschossen. Auch Herzog Karl von Lothringen hatte sich durch Tapferkeit ausgezeichnet und durch mehrere beherzte Angriffe auf die schwedische Kavallerie zum Sieg des Tages viel beigetragen.

Die großen Folgen der Nördlinger Schlacht gehören zur allgemeinen Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Eine der wichtigsten möchte wohl gewesen seyn, daß sich Oxenstierna und der Herzog Bernhard nun — da Macht kein Gebot kennt — genöthiget sahen, das alte deutsche Sprüchwort:

Si non vis falli, fuge mendacia Galli. *)

bei Seite setzen und mit Frankreich und dem arglistigsten aller Priester, dem Kardinal Richelieu Unterhandlungen anzuknüpfen, welche französische Heere auf deutschen Grund und Boden führten, die Schweden im ersten Augenblick retteten, auch nachher bald mehr, bald weniger unterstützten, je nachdem es ihre eigen-

---

*) Willst du nicht lassen dich betrügen,
So meide der Franzosen Lügen.

nützige und selbstsüchtige Politik gegen Oestreich forderte, aber der Sache, für die man in Deutschland stritte, so fremd waren, daß sie die protestantische Parthei, für die sie hier die Waffen ergriffen hatten, in Frankreich mit aller ihnen zu Gebot stehenden Macht unterdrückten.

Wir beschließen hier die geschichtliche Darstellung des verhängnißvollsten Jahres unsrer vaterländischen Zeitgeschichte. Was die Beschreibung der Schlacht betrifft, so ist Alles benützt worden, was zur Aufhellung derselben dienen konnte und wenn sich nicht in den Archiven zu Wien und Dresden noch einige Nachrichten finden, so dürfte, mit Ausnahme dessen, was sich auf dem linken Flügel der Schweden Weiteres ereignet, wenig mehr für die Geschichte derselben zu gewinnen seyn. Röse hat in dem Archiv zu Weimar sorgfältig nachgeforscht, gesteht aber, daß er über die Schlacht bei Nördlingen wenig neue Aufschlüsse gefunden habe. In der Angabe der einzelnen Stellungen und Bewegungen der Armeen auf dem weiten Terrain glauben wir nicht geirrt zu haben, wenigstens haben wir es durch mehrmalige Besichtigung der in den Berichten angegebenen Lokalitäten möglichst zu vermeiden gesucht. Die beiliegende Karte und die erweiterte Erklärung derselben, wird jeden, der die Gegend der Schlacht vom Albuch und Häselberg aus übersieht, in den Stand setzen, diese Beschreibung zu verfolgen und sich die Schlacht zu vergegenwärtigen.

Preis und Dank dem Allgütigen, der unsre Vaterstadt in den schrecklichsten Gefahren der Belagerung

und der Schlacht gnädig erhalten und segnend die Wunden geheilt hat, die ihrem Wohlstand dadurch beigebracht wurden. Seine Gnade walte über uns und unsre Nachkommen in dem Genuß des dauerhaftesten Friedens bis in die spätesten Zeiten.

Erweiterte Erklärung der Karte von der Schlacht bei Nördlingen.

A) Die schwedische Armee, welche auf dem Arensberg angekommen ist, rückt vor zum Angriff der kaiserlichen Armee.

1) Der linke Flügel unter Anführung des Herzogs Bernhard von Weimar zieht auf der Ulmer Straße herab;

2) Der rechte Flügel des Feldmarschalls Horn marschirt durch die Gehölze, die Hafnerin und die Höll genannt, um sich über Hürnheim und dem Albuch gegenüber aufzustellen.

B) Der Angriff des linken Flügels beim Ausgang des Waldes und Eingang in das Thal, unter den Generalen Kratz und Sattler auf die kaiserlichen Kürassier-Regimenter.

C) Herzog Bernhard faßt Posto auf der nördlichen Höhe über Ederheim und nahe am Häselberg, wo er zuerst weiter vorzudringen sucht, aber durch das Einbrechen der Nacht und das Ge-

schütz der Spanier auf dem Berge am Ende des Häselbergs davon gehindert wird. Der Häselberg wird von den Feinden gesäubert und Bernhard postirt sich so, daß die Reuterei auf seiner rechten Seite neben die vordere kahle Ecke des Häselbergs zu stehen kommt.

D) Horns rechter Flügel stellt sich dem Albuch gegenüber auf.

E) Die Stellung des rechten Flügels der kaiserlichen Armee unter dem römischen König Ferdinand und Grafen von Gallas, dem Angriff des Herzogs Bernhard entgegengestellt.

F) Die Stellung des linken Flügels, bestehend aus den 12000 Spaniern unter dem Kardinalinfanten.

G) Die drei Halbmondschanzen in Form eines Kleeblatts auf dem Albuch.

H) Vorgedrungener linker Flügel der Schweden gegen die Schanzen auf dem Schönefeld, nachdem sich die Kaiserlichen dahin zurück gezogen hatten. Von hieraus mußte sich Bernhard zurückziehen an den Häselberg, um Horns Rückzug zu decken.

I) 1. Thurn mit den beiden Regimentern, im Begriff durch den Häselberg zu ziehen, um den Gustav Horn zu unterstützen.

I) 2. Derselbe kommt zu weit links aus dem Häselberg hervor und greift die italienischen Völker, die auf dieser Seite des Albuchs stehen, siebenzehnmal vergebens an.

K) Ein Theil der Reuterei des linken Flügels, welcher auf der Straße von Kleinerdlingen nach Nördlingen retiriren will, aber von der kaiserlichen Reuterei zurückgetrieben wird.

L) Stellung des sich zurückgezogenen linken schwedischen Flügels in das Thal nach Hürnheim und auf die Anhöhen hinter diesem Orte, wo sich die verlorne Schlacht mit der Vernichtung der schwedischen Armee durch Tod und Gefangenschaft endete.

M) Wagenburg und Bagagewägen der Schweden neben den beiden Dörfern Ederheim und Hürnheim, dann in dem Thal, durch welches der kleine Bach nach anhaltendem Regen ausgetreten war und den Boden weich und sumpfig gemacht hatte.

N) Flucht der Schweden in die südlichen Waldungen auf der Ulmer Straße und den Wegen von Ederheim und Hürnheim gegen Neresheim.

Schon sehr viele Personen haben das Feld dieser merkwürdigen Schlacht besucht, was auch noch ferner vielfältig geschehen dürfte. Diesen möchte es nicht unerwünscht seyn, neben dem Kärtchen und der gelesenen Beschreibung dieser Schlacht hier noch einen kurzen

Wegweiser

dahin zu finden, um sich desto leichter eine zuverläßige und möglichst klare Vorstellung jener Begebenheit zu verschaffen.

Von Nördlingen aus fahre man über Kleinerdlingen auf dem sogenannten Binsenweg nach Herkheim. Der Fußgänger schlage den geraden Weg dahin ein.

Auf dem Wege dahin ist gegen Westen eine Burgruine „Flochberg," der ehemalige Sitz einer adelichen Linie, sichtbar, hinter welcher sich ein breiter Berg, der Breitwang, erhebt, auf welchem die Schweden sich gelagert hatten.

Gelangt man hinter Herkheim, auf dem Vicinalweg nach Ederheim an die Anhöhe gerade über diesem Dorfe, so wird beim Rückblick die Anhöhe des Schönefelds bemerkbar, welche sich in einem halbmondförmigen Kreise von Herkheim bis Schmähingen herumzieht, von welchem letzten Ort nur die Kirchthurmspitze zu sehen ist.

Auf dieser Anhöhe, hinter welcher das Dorf und Schloß Reimlingen (Ferdinands Hauptquartier) liegt, denke man sich den rechten Flügel der kaiserlichen Truppen aufgestellt, durch welchen Herzog Bernhard, der sich durch die vor Augen liegenden Niederungen gegen jene besetzten Anhöhen vorwagte, geschlagen wurde.

Auf der Anhöhe über Ederheim, die der Beschauer eingenommen hat, steht man an der Stelle, zwischen dem Häselberg und dem Ländle, welche vom Herzog Bernhard am 26. August eingenommen und verschanzt wurde.

Südlich sieht man unten im Thale das Dorf Ederheim und westlich die Ulmer Landstraße, wo das

erste Gefecht mit den kaiserlichen Kürassiren vorfiel. Eine halbe Stunde aufwärts liegt der Arensberg oder Ohrenberg.

So weit die Lokalitäten, auf welchen der linke Flügel der Schweden operirte.

Um sich mit dem Terrain bekannt zu machen, auf welchem Horns rechter Flügel gegen den Albuch manövrirte, gehe man am südlichen Saume des Wäldchens auf dem Häselberg herum. Ist man am Ende desselben angelangt, so fällt sogleich südwärts die mit Wald bewachsene Anhöhe über Hürnheim in die Augen, von welcher Horn mit seinen Schaaren herabkam.

Von diesem Dorf geht in gerader Richtung der Weg gegen den Häselberg herauf, bis zur Stelle, wo Horn, hart an dem Albuch, seine Leute aufstellte.

Besteigt man die Höhe des Albuchs selbst, so erkennt man auf den ersten Blick die äußerst vortheilhafte Lage dieses Bergrückens, auf welchem sich die Spanier gegen den Angriff der Schweden leicht vertheidigen konnten.

Wahrscheinlich sind die Wälle der dort aufgeworfenen drei halbmondförmigen Schanzen gleich nach der Schlacht dazu benützt worden, um die vielen in die davor befindlichen Gräben geworfenen Leichname zu bedecken, so daß alles eingeebnet wurde und der Späher die Spuren jener Schanzen vergeblich sucht.

Von hieraus erhält man die vollständige Uebersicht, wie der rechte schwedische Flügel, nachdem er zum Rückzug in das Thal nach Hürnheim genöthiget war, um sich auf den Anhöhen hinter diesem Dorfe mit seinem Geschütze aufzustellen und (vielleicht) zu halten suchte, nach der Flucht des linken Flügels über Ederheim hinaus, von der ganzen kaiserlichen Armee, die sich vom Albuch, vom Häselberg und wohl auch von der Verfolgung des linken Flügels über Ederheim her, überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen wurde.

Der Fußgänger begebe sich nun am Ende des Wäldchens (Häselberg) den Albuch hinunter und gegenüber gelangt er vorwärts in der Richtung gegen Reimlingen auf die Anhöhen des Schönefelds.

Auf dieser breiten Fläche angelangt, bemerkt man vor sich den Häselberg und die Unebenheiten, durch welche die Regimenter des Grafen von Thurn vom Herzog Bernhard dem Gustav Horn zu Hülfe gesendet, zu weit rechts gehend gegen die östliche Spitze des Häselbergs, auf die Italiäner stießen, welche jenen, bei wiederholten Versuchen durchzudringen, immer den Weg nach dem Albuch zu leicht abschneiden konnten.

Vorwärts gehend auf dem Schönefeld, bis wo sich dasselbe gegen Herkheim hinunterzieht, wird man sich überzeugen, wie vortheilhaft gerade dem heranrückenden schwedischen linken Flügel gegenüber, hier Truppen und Kanonen aufgestellt werden konnten, die aus allen Schanzen von Nördlingen zurück, dort aufgefahren worden sind.

Von hier aus übersieht man noch einmal, und zwar von der entgegengesetzten Seite, die Niederungen, in welche die Truppen des Herzogs vorgedrungen und dort zum Rückzug gebracht worden sind. Man erkennt auch die Möglichkeit, wie rasch die Verfolgung desselben nach allen Richtungen bewirkt werden konnte.

Auf dem weitern Rückweg zur Stadt gelangt man über den Stoffelsberg auf den Galgenberg, der mit seinen Terassen dem feindlichen Geschütze die beste Stellung anbot, aber dem belagerten Nördlingen äußerst nachtheilig wurde.

I. Nachtrag.

Fernere Theilnahme der Stadt Nördlingen an den Leiden des dreißigjährigen Kriegs.

In der Ankündigung und Einladung zur Subscription auf die Herausgabe einer Beschreibung der Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt versprachen die Herausgeber das Ganze in zwei bis drei Heften zu liefern. Auf dem farbigen Umschlag der ersten Lieferung wurde noch bestimmter erklärt: daß die dritte Lieferung „eine möglichst genaue und vollständige Beschreibung der Schlacht bei Nördlingen, mit einem Wegweiser auf das Schlachtfeld und einer genauen Karte desselben,“ enthalten solle. Die gedrängte Kürze, der man sich befleißigte und die Sorgfalt, mit der man Alles ausschloß, was die historische Darstellung nicht unmittelbar erforderte, machten es möglich, die Geschichte der Schlacht in der zweiten Lieferung zu vollenden.

Da die verehrten Herren Subscribenten in den vorhergehenden Lieferungen nichts von dem vermissen werden, was sie, der Ankündigung gemäß, erwarten konnten, so hätten wir unsere Arbeit mit der zweiten Lieferung beschließen können.

Allein jeder Freund der vaterländischen Geschichte, besonders aber unsere Mitbürger, für welche die Beschreibung vorzüglich bestimmt war, müßten sich für unbefriedigt halten, wenn die Folgen der Belagerung und Schlacht, die sich in die folgende Zeit so weit hinein erstrecken, mit der kurzen Erzählung (S. 116 bis 129) die sich doch blos auf die nächstfolgenden Tage erstreckt, abgeschlossen seyn sollte. Wir glauben daher ihren Wünschen entgegen zu kommen, wenn wir in diesem ersten Nachtrag die weitern Folgen der Belagerung und Schlacht und überhaupt die fernere Theilnahme Nördlingens an den Leiden des dreißigjährigen Krieges bis zur Feier des westphälischen Friedensfestes fortführen, da wir ohnehin unsere Geschichte mit dem Jahr 1628 oder mit den Wirkungen des kaiserlichen Restitutions-Edikts auf Nördlingen angefangen haben. Diesem Plan gemäß wird sich dann die Beschreibung der Schlacht bei Alerheim, die für Nördlingen höchst wichtig war, und zu deren Darstellung uns reiche Materialien vorliegen, anschließen. Der zweite Nachtrag wird einige Erläuterungen über das Schlachtfeld nachliefern, nebst Nachrichten über die Folgen der Schlacht für die nächstliegenden Ortschaften und mit einer kurzen Schilderung der Anführer beider Heere schließen.

Erste Abtheilung.

Die Folgen der Belagerung und Schlacht bei Nördlingen bis zum Tod Herzog Bernhards von Weimar

oder

vom Jahr 1634 bis zum Jahr 1639.

Herzog Bernhard hatte nach der Nördlinger Schlacht die Trümmer seines geschlagenen Heeres in der Wetterau gesammelt, aber die Furcht vor seinem großen Namen war dahin und nirgends, wo er bei den deutschen Ständen anklopfte und zu neuen Anstrengungen ermunterte, fand er Unterstützung. Der Heilbronner Bund, zur Unterstützung der protestantischen Sache geschlossen, hatte sich aufgelöst und der Prager Friede, dem die meisten protestant. Stände, auch Nördlingen, beitraten, hatte ihm bald darauf ein schmähliches Ende gemacht. Das volk- und geldarme Schweden, welches bisher so viel geopfert hatte, konnte ihn nicht mehr hinlänglich unterstützen. Mitten in einem fremden Lande, von erschreckten und treulosen Freunden umgeben, von einem erbitterten Feinde verfolgt und von dem Kurfürsten von Sachsen verlassen, der nun sein Feind geworden war, mußte Bernhard seine Augen auf eine Macht richten, welche ihm mit Geld, dem Einzigen, was er brauchte, aushelfen konnte. Das konnte keine andere seyn, als das reiche und mächtige Frankreich, welches ihm zuvor schon in Geldbedürfnissen an die Hand gegangen war und jetzt vortheilhafte Anerbietungen machte, wenn er in Gemeinschaft mit

französischen Heermassen das Haus Oestreich demüthigen wollte. Dem staatsklugen Kardinal Richelieu war vor Allem daran gelegen, die Leitung des Kriegs zu erhalten und den Einfluß Schwedens auf Deutschland zu vermindern. Bernhard kam selbst nach Frankreich und schloß im Oktober 1635 zu St. Germain en Laye — nicht mehr als schwedischer General, sondern in seinem eigenen Namen — einen Vergleich mit Frankreich, worinnen ihm für seine Person eine jährliche Pension von anderthalb Millionen Livres und vier Millionen zur Unterhaltung seiner Armee zugesagt wurden. In einem geheimen Artikel erhielt er noch die französische Garantie über den Besitz des Elsaß, wenn er diese Provinz erobern würde. Die Siege bei Rheinfelden, Wittewever, Thann auf dem Ochsenfelde und die Eroberung Breisachs erhoben ihn zum größten Helden seiner Zeit. Schon hatte er der erstaunten Welt durch die Huldigung, die er in seinem eigenen Namen von dem Elsaß forderte, seinen Entschluß angekündigt, diese herrliche Provinz zum Lohn seiner Verdienste für sich zu behalten; schon hatte er seine Augen auf die Landgräfin von Hessen, die geistvolle und entschlossene Amalie geworfen, die eine streitbare Armee, schöne Eroberungen und ein beträchtliches Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte, als ihn der Tod zu Neuenburg am Rhein, nachdem er sich von Hünningen krank dahin hatte bringen lassen, am 8. Juli 1639 im 36sten Jahr seines Alters überraschte.

Die meisten Geschichtschreiber lassen ihn an einer pestartigen Krankheit sterben, welche damals in seinem Lager grassirte; es fehlt aber auch nicht an solchen,

die seinen Tod einer Vergiftung zuschreiben *); Frankreich wenigstens gewährte sein Abtritt vom Kriegsschauplatz große Vortheile, den Besitz des Elsaß und Bernhards trefflich geordnete Armee.

Die Geschichte kann in dieser Periode keine andere, als traurige Schicksale der Stadt Nördlingen erzählen. Sie hatte durch die Uebergabe an die kaiserliche Armee nicht viel mehr gewonnen, als die Befreiung von den Schrecken der Belagerung und von der Hungersnoth. Der Tod würgte unter den Einwohnern in den Monaten September, Oktober und November noch fürchterlicher als während der Belagerung und schonte weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht. Da die Kaiserlichen alles in der Stadt vorhandene Getreide aufzeichneten und in ihr Lager führten, so blieb die Theuerung für den Armen und Mittelmann noch immer äußerst drückend. Die Einquartierungen waren so häufig und kostspielig, daß man es kaum begreifen kann, wie der Bürger im Stande war, es auszuhalten.

Der Magistrat sollte eine Brandsteuer von Einmalhunderttausend Gulden und für die Lösung der Glocken zwölftausend Gulden bezahlen; aber so oft er auch halbe und ganze Steuern, Anlagen und Kopfgeld ausschrieb, so konnte doch bei den unerschwinglichen Kosten, welche die steten Einquartierungen verursachten, diese Summe niemals zusammengebracht werden. Man zog

---

*) Z. B. der Franzose Bougeont in seiner Historie des dreißigjährigen Kriegs und des darauf folgenden westphälischen Friedens. Aus dem Franz. von Rambach. I. Th. § 54 S. 412.

das Stadtgericht, den großen Rath und die Zunftmeister zu Rathe, die Nördlinger Abgesandten, der Stadthauptmann Welsch, jetzt zugleich Rathsherr, und die Rathsherren Löhlein und Lemp waren immer auf dem Wege in das Hauptquartier und flehten um Nachlaß, aber erst spät wurde die geforderte Brandschatzung auf die Hälfte herabgesetzt. Die Stadt Nördlingen hatte mächtige Feinde, die bald ihre Vermögensumstände zu hoch angaben, bald ihre Treue verdächtig machten, so daß einmal die Rede davon gewesen seyn soll, zum abschreckenden Beispiel für andere abtrünnige Städte, ihre Mauern, Basteien und Thürme niederzureißen und die Stadt in einen offenen Marktflecken zu verwandeln; eine Schmach, welche damals die Bürger zur Verzweiflung gebracht hätte.

Ehe wir in der Geschichte fortfahren und das unbeschreibliche Elend darstellen, welches unsere Vorfahren in dieser Periode ausstanden, müßen wir das Verzeichniß der patriotischen Männer nachholen, die während der Belagerung und bis zu Bernhards Tode, theils obrigkeitliche, theils geistliche Aemter begleiteten.

I. Im Rath saßen:

1) Bürgermeister:

Georg Bommeister.

Sein Epitaphium von schwarzem Holz, s. beschrieben in Beyschlags Beiträgen zur Nördl. Geschlechtshistorie I. Thl. S. 254.

Johann Baptist Jörg:

Epitaphium s. ebendaselbst S. 264.

Adam Frickhinger:

Epitaphium ebendaselbst S. 205.

2) Rathsherren:

Ludwig Kobret.

Ulrich Wüest, Apotheker, st. an der Pest.

Sigmund Nuffer:

Epitaphium ebendaselbst s. II. Th. S. 355.

Johannes Lemp.

Johannes Waldermann.

Georg Schüßler:

Epitaphium: Müllers Geschlechtshistorie II. Th. S. 450. Starb an der Pest.

Georg Wiedenmann:

Epitaphium ebendaselbst S. 572.

Johannes Löhlein.

*) Herr Matthäus Seng.

— Johann Georg Seefried:

Epitaphium ebendaselbst, II. Th. S. 460.

Zacharias Niklas.

Michael Jörg.

Stadtschreiber:

Gottfried Herrenschmidt.

Rathsadvokaten:

Jakob Kyllinger:

Epitaphium s. Müller, II. Th. S. 254.

Marx Jakob Seefried.

II. In den kirchlichen Aemtern der Stadt waren angestellt:

M. Stephan Wechsler, Stadtpfarrer und Superintendent.

---

*) Vermuthlich waren Seng und Seefried, weil sie unter dem Titel „Herr" angeführt sind, Juristen.

Tobias Fabricius, Archidiakon, starb an der Pest.

M. Georg Hauff, zweiter Diakon.

Friedrich Ernst, dritter Diakon.

Johannes Wiedenmann, Hospitalprediger

Tobias Scheiblein, Kloster- und Vesper-Prediger.

III. Stadtphysici waren vorhanden:

Johann Glatteis.

Nachrichten von s. Leben giebt Schöpperlin in den gelehrten Anmerkungen zu den Nördling. wöchentlichen Nachrichten vom Jahr 1769 Nro. 17. Er war hier Stadtphysikus vom Jahr 1616 — 1649.

Lukas Mattsperger v. J. 1623 — 1634, starb an der Pest. Schöpperlins wochentliche Nachrichten, ebendieselbe Nummer.

Diese Magistratspersonen, Geistliche und Aerzte führten in der angegebenen Periode das traurigste Leben. Von dem Generalkommando der Armee wegen der Brandschatzung unaufhörlich bedrängt, von den Fourieren häufig betrogen, die ihre Mannschaft meistens höher angaben, als sie sich in der Wirklichkeit befand, um von den Reichen die Einquartierung abkaufen zu lassen, bald von den Soldaten, bald von den Quartierträgern mit Klagen überlaufen, und von der eigenen Bürgerschaft, der man neben der Quartierlast fast täglich schwere Steuern abfordern mußte, hart geschmäht und bezüchtiget, mußte der Magistrat alle Standhaftigkeit aufbieten, um seine Würde nothdürftig zu behaupten in einer Stadt, wo fast jeder Officier

den Herrn spielen wollte. Wir sehen ihn aber bald mit Klugheit in die Umstände sich fügen, wo der Widerstand vergeblich war, bald den Drohungen der Kommandanten und Officiere Troß bieten. In den Rathsstuben der Reichsstädte regierte meist ein kluger Bürgermeister die öffentlichen Angelegenheiten, wir müßen es aber bedauern, daß wir von den dreien, die an der Spitze der Geschäfte standen, denjenigen nicht nennen können, welcher damals den meisten Einfluß hatte. Der Stadthauptmann Welsch, der bald als Soldat, bald als Deputirter der Stadt nützliche Dienste leistete, und die Rathsherren Löhlein und Lemp zeigten bei den Gesandschaften, für das Wohl und die Erhaltung ihrer Mitbürger, eine große patriotische Thätigkeit.

Die Lage protestantischer Geistlicher, die während der Belagerung Hunderte vor Hunger verschmachten sahen und nach derselben von den bigotten Spaniern nicht nur gehaßt, sondern auch verfolgt wurden, wenn sie sich auf der Straße blicken ließen, war nicht minder traurig, und oft stand ihr Leben selbst in Gefahr.

Vor allen aber mögen die Aerzte Glatteis, Seng und Mattsperger, während der grassirenden Pest, in Anspruch genommen worden seyn; von einem Sterbebette zum andern gerufen und unter steter Todesgefahr, ihren damals so wichtigen Beruf ausübend, unterlag Mattsperger wirklich der Ansteckung und starb.

Zwei schreckliche Plagen waren es besonders, welche in diesem kurzen Zeitraum von 5 Jahren Nördlingen an den Rand des Verderbens führten: die Pest und die Einquartierungen. Wollten wir die Geschichte der-

selben nach den vorhandenen Nachrichten ausführlich beschreiben, so dürfte dieselbe leicht einen ganzen Band anfüllen. Wir berühren daher, so kurz als möglich, das Elend, das sich durch Pest und Einquartierungen über die arme Stadt verbreitete.

Eine pestartige Krankheit *), die während der Belagerung schon so viele Menschen getödtet hatte, setzte ihre Verheerungen bis zum Schluß des Jahres 1634 fort. Unsere Kirchenbücher geben die Zahl der an der Pest Verstorbenen folgendergestalt an:

Monate	Erwachsene			Kinder			Haupt-Summe
Es sind an der Pest gestorben	Männer und Jünglinge	Weiber und Jungfrauen	Summe	Knaben	Mädchen	Summe	
Im September	72	219	291	38	40	78	369
— Oktober	192	256	448	50	45	95	543
— November	85	77	162	33	31	64	226
— December	21	30	51	9	9	18	69
Summe:	370	582	952	130	125	255	1207

*) Sie wird überall, auch in andern deutschen Städten, wo sie heftig wüthete, die Pest genannt. Eine ärztliche Beschreibung derselben findet sich nirgends, aber die orientalische Pest war es schwerlich, wenn sie ihr gleich

Die an der Pest verstorbene Erwachsene sind im hiesigen Kirchenbuche hinter dem Jahr 1636 in einem eigenen Verzeichniß namentlich angegeben. Bei den Kindern ist es nicht geschehen; es müßen daher unter ihrer Zahl von 255 auch die an gewöhnlichen Kinderkrankheiten Gestorbenen begriffen seyn, deren aber gewiß sehr wenige sind, weil die meisten über dem ersten Jahr starben.

Ein ungeheurer Menschenverlust, wodurch die Bevölkerung in Nördlingen — wenn unsrer Berechnung nach der Schlacht (S. 131) richtig ist, wie sie denn mit Mayer sehr genau übereinstimmt, — bis auf 2850 Seelen herabsank. Wie groß die Entvölkerung war, sieht man aus einem Rathsschluß des Magistrats vom 13. Februar 1635, durch welchen über drei sonst starke Zünfte nur ein einziger Vorgeher gewählt wurde; denn die Schlachtwanderer (Kaufleute, die mit feinen Tüchern handelten) waren auf einen, die Schneider

---

sehr nahe kam, wie man aus einem im Vorbeigehen hingeworfenen Wink des Rector Mayer wahrnimmt (S. 41. Pestilentiam contagiosam fecere cives, quod infecti hac lue publico uti cogerentur a militibus). Die Angesteckten mußten sich zu den öffentlichen Arbeiten brauchen lassen) hinc notatos carbunculis et bubonibus in facie vidimus, hinc locum affectum monstrari, sine pudore audivimus: beneficium enim putabant hoc tempore peste mori. Alle contagiösen Krankheiten, an welchen viele Menschen starben, wurden damals „die Pest“ genannt. Doch findet man auch hie und da Spuren der wahren Pest, Pestbeulen, z. B. 1639 in der Armee des Herzogs Bernhard.

und Tuchmacher auf zehn und die Weber und Hutmacher — sonst das zahlreichste Handwerk in der Stadt — auf acht Meister herabgesunken.

Die Ursachen dieser entsetzlichen Sterblichkeit in den letzten Monaten des Jahres nach der Belagerung liegen am Tage. Achtzehn Tage lang war die Stadt gesperrt gewesen, die fürchterlichste Hungersnoth hatte darinnen gewüthet, die schlechtesten Lebensmittel den Armen keine Nahrung gegeben, zu Dutzenden lagen Kranke und Sterbende an den Straßen und öffentlichen Plätzen *) und verbreiteten einen unerträglichen Geruch, der, verbunden mit der verpesteten Luft und dem Eckel, den er erzeugte, in die Häuser drang und die Krankheit, wie ein Feuer, über die ganze Stadt verbreitete. Diejenige, welche der Tod noch verschont hatte, waren nach der Belagerung ausgemergelte Menschen, die die Ansteckung schon im Körper hatten. Man gebrauchte so wenig Vorsicht, die Ansteckung zu unterdrücken, daß man vielmehr vieles that, was dieselbe vermehren mußte. Erschrecklich ist zu lesen, wie nachläßig man mit dem Begraben der Todten auf dem Schlachtfeld verfuhr. Die Kaiserlichen ließen eine Menge derselben

*) Cogitate, sagt Mayer, S. 25 de Paradisi vico, ut vocatis, et de stabulo in aedificio pellionum, quae plurimi civium et inquilinorum praeterire et transire amplius non sunt ausi, ob foetorem mendicorum, ibi jacentium, quem emiserunt. Und S. 41 Lacunae in viis omnibus, velut Camerina mota, mephitim exhalabant: metus et terror ossa civium exsiccabat, cui pestilentia grata (!) supervenit, quod vitam hanc ingratam finiret.

nebst getödteten Pferden bei ihrem Abzug unbegraben liegen. Niemand bekümmerte sich um sie, bis der abscheulichste Geruch der Verwesenden die Lebendigen nöthigte, Hand an ihre Beerdigung zu legen. Auch das betrieb man sehr nachläßig und die Landleute mußten zuletzt, da die Pest von Tag zu Tag zunahm, von dem Oberkriegskommissär mit Gewalt zum Begraben der eckelhaften Leichname angehalten werden. Fast unglaublich ist es, wenn man den Bericht aus jener Zeit liest, daß die beiden Todtengräber, Jörg Eck und Jörg Lechner am 8. September, also 12 Tage nach der Schlacht, den Auftrag erhielten, in dem Revier der Stadtmarkung an den Gärten und an den Hecken die Verwesenden aufzusuchen und noch 350 fanden, welche bei St. Wolfgang begraben wurden.

Der Pest unterlagen übrigens Personen von jedem Stande, Alter und Geschlecht. Im Monat Oktober, wo sie am stärksten war, wurde dem Superintendent Wechsler seine Ehegattin, drei erwachsene Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, entrissen. An der Pest starben auch der Archidiakon Fabricius, die oben angeführten Rathsherren, der Stadtammann Kilian Reichard und viele andere angesehene Männer und Frauen. Die Sterblichkeit unter dem weiblichen Geschlecht war größer als unter dem männlichen und traf auch eine große Anzahl von Knaben und Mädchen, Jünglingen und Jungfrauen.

Im folgenden Jahr baten viele Personen, die im vorigen Jahr Wittwer und Wittwen geworden waren, den Magistrat um die Erlaubniß, zusammen zu heu-

rathen, und es wurden auch wirklich 26 Paare an einem einzigen Tage getraut, aber viele wurden durch die harte Verordnung zurückgehalten, daß sie einander die einquartierten Soldaten zubringen mußten, um die übrigen Bürger, welche die andere Hälfte hätten übernehmen müßen, nicht allzusehr zu beschweren.

Dieß ist die schreckliche Geschichte der Pest, welche Nördlingen beim Schluß des Jahres 1634 fast bis auf ein Drittheil seiner Bevölkerung herabgebracht hatte. Die zweite Plage brachte sie um ihren glücklichen Wohlstand auf viele Jahre durch die über alle Beschreibung lästigen Einquartierungen.

König Ferdinand hatte unter dem Befehl des Obristen di Suis, eines Spaniers, 11 Kompagnien Fußvolk in die Stadt gelegt, (S. 127) welche die Bürgerschaft entwaffneten und die besten Kanonen aus dem Zeughaus entführten. Dieser Verlust wäre noch zu verschmerzen gewesen, allein mit jenem Regiment quartierte sich zugleich der churbayerische General Jean de Werd und Graf Piccolomini mit ihrer Mannschaft und vielen verwundeten kaiserlichen und schwedischen Officieren und Gemeinen ein, wodurch mancher Bürger 12 und 14 Mann ins Quartier bekam. Die Forderungen dieser Gäste an ihre Quartierträger konnten unmöglich alle befriediget werden. Da gieng das Plündern wieder an, welches die Generalität kaum abgestellt hatte, der Bürger wurde mißhandelt und der wilde Soldat rächte sich oft durch Zerstörung an den Mobilien und Geräthschaften, die er im Hause antraf. Der Magistrat schickte daher den Konrad Lemp nach Lauingen, wo sich der römische König

befand und ließ um Verbot des Plünderns und Erleichterung der Quartierlast unterthänigst bitten. Beides wurde gewährt, aber die Soldaten kehrten sich nicht daran. Zum Schein ließ der Kriegs-Kommissär Wolfenstirn die einquartierten Soldaten nach ihrem Alter, Regiment, Stand und körperlicher Beschaffenheit in eine Liste bringen, wodurch sich freilich die zu starke Ueberbürdung ergab. Dieses Aufzeichnen half wenigstens so viel, daß die Verwundeten, Preßhaften und Kranken nach Wallerstein, Bopfingen, Dinkelsbühl und Oettingen abgeführt und am 11. September 150 Mann von dem di Suis'schen Regiment nach Lauingen detachirt wurden. Aber die Freude der Bürger dauerte nicht lange, denn schon am 16. d. M. rückten 60 andere Soldaten in die Stadt und jene 150 Mann kamen am 26. wieder zurück und bezogen ihre vorige Quartiere.

Die Klagen der Bürger über die schlechte Aufführung des di Suis'schen Regiments wurden immer dringender, aber ihr Kommandant bezeigte keine Lust, ihnen abzuhelfen. Da sandte der Magistrat abermals den Kapitain Welsch und Rathsherrn Löhlein in das Hauptquartier nach Stuttgart, welche endlich die Herabsetzung der Brandschatzung auf 50,000 Gulden und eine nachdrückliche, schriftliche Salva Guardia zurückbrachten, durch welche allen Officieren und gemeinen Soldaten bei Leib- und Lebensstrafe verboten wurde, die Bürger in Nördlingen an ihrer Person und Vermögen im Geringsten zu verletzen.

Diese Salva Guardia ließ der General-Kommissär in allen Kreuzgassen unter Trommelschlag bekannt

machen und den Befehl ergehen, daß alle Soldaten, welche nicht zu den hier liegenden Regimentern gehörten, aus der Stadt weichen sollten. Das Plündern hörte zwar auf, aber mit dem zweiten Punkt blieb es beim Alten. Die Stadt wurde unaufhörlich mit neuen Einquartierungen belegt.

Am unverschämtesten betrugen sich die höhern und niedern Officiere in ihren Quartieren. Während die Bürgerschaft durch das Sterben und die Einquartierungen unaussprechlich litte, spotteten jene des allgemeinen Elends und hielten in den Wirthshäusern und bei den wohlhabenden Bürgern, wo sie logirten, die luxuriösesten Gastereien. Wenn ihre Wirthe nicht alles sogleich herbeischafften, was sie in ihrem Uebermuth forderten, wurden sie geschmähet, geschlagen und mit dem Degen in der Faust aus dem Hause gejagt. Am übelsten gieng es den Gastwirthen. Der Magistrat versprach ihnen zwar Nachlaß am Umgeld und den Anlagen; aber man konnte das Versprechen selten halten. Die Stadtkasse, die Hospital- und Stiftungskassen waren leer; man konnte nicht schonen, wenn die Noth die Herbeischaffung des Geldes dringend gebot. Niemand erhielt eine Besoldung; die Rathsherren waren oft selbst den gröbsten Schmähungen ausgesetzt, ja es wurden ihnen Schläge angeboten und gedroht, sie gefänglich aus der Stadt zu führen, wenn sie sich nicht allem unterwürfen, was man ihnen und ihrer Bürgerschaft auflegte.

Graf Piccolomini erhörte endlich das Flehen der unglücklichen Bürger und ließ wegen der künftigen Verpflegung der Officiere und Soldaten unterm

24. September aus dem Hauptquartier zu Kitzingen die Ordonanz bekannt machen, daß man jedem Reuter oder Knecht täglich 2 Pfund Fleisch, 1½ Maas Bier, und für jedes Dienstpferd wochentlich 2 Metzen Haber, und täglich 4 Bund Stroh und 7 Pfund Heu zu geben schuldig sey. Auf eine complette Escadron sollten 300 Rationen, dem Rittmeister 12, dem Lieutenant 6, dem Fähndrich 5, dem Wachtmeister 4, einem Fourier 4, dem Korporal und Feldscherer 2 gereicht werden u. s. w.

Nach dieser Ordonanz verglich man sich mit den Rittmeistern und Hauptleuten und gab Jedem alle 10 Tage 40 Reichsthaler, wofür er sich selbst verkostigen mußte. Späterhin im Jahr 1634 mußten auf Ordre des Feldmarschalls Gallas einem Rittmeister 140 Gulden, einem Lieutenant 100 Gulden, einem Cornett 80 Gulden, einem Fourier 40 Gulden, einem Korporal 26 Gulden und jedem Reuter, außer seiner Pferd-Ration, täglich 24 bis 26 Kreuzer ausbezahlt werden. Eine große Summe für die Kasse der Bürger, aber in Betracht der Theuerung aller Lebensmittel dennoch mäßig, weil das Malter Korn in der Schranne 18 Gulden und der Laib Brod bei den Becken 1 Gulden kostete. Dem Herrn Kommandanten mußten die Metzger alle Zungen von geschlachtetem Vieh unentgeldlich liefern, welche er dann entweder verkaufte, oder an seine Günstlinge verschenkte.

Der ungeheure Druck, den die Bürgerschaft von der Einquartierung erlitte, veranlaßte den Magistrat abermals, die Senatoren Welsch und Löhlein an den König Ferdinand abzuordnen, welche den völligen Ruin der Stadt vor Augen stellten, wenn man nicht

die Stadt bei der Einquartierung erleichterte. Ihr Flehen war auch nicht vergeblich. Di Suis erhielt Befehl mit seinen noch übrigen 5 Kompagnien abzuziehen und die Stadt sollte nur eine kleine Garnison von 80 Mann unter einem neuen Kommandanten, Namens Seifferheld, erhalten, jedoch mit der Bedingung, daß dieser in der Stadt Soldaten werben und seine Leute nebst den gewöhnlichen Portionen alle 10 Tage 40 Kreuzer erhalten sollten. Baron di Suis, der Nördlingen höchst ungern verließ, wußte es aber so zu karten, daß er nur 3 Kompagnien nach Schwäbisch Gmünd entlassen und die Kommandantschaft in Nördlingen beibehalten durfte. Der Druck wurde dadurch noch ärger; denn Seifferhelds Mannschaft wuchs durch Werbung in einer Zeit von 6 Wochen zu fünf Kompagnien an, welche meistens aus Landleuten bestanden, die der Krieg an den Bettelstab gebracht hatte. Ueberdieß rief di Suis die 3 abgefertigten Kompagnien nach 11 Tagen wieder in die Stadt zurück und die Bürger wollten verzweifeln. Endlich nach vielen wiederholten Bitten erhielt man von dem römischen König und Feldmarschall Gallas die Ordre, daß das di Suis'sche Regiment am 26. December die Stadt räumen sollte, nachdem es mehr als eine Tonne Goldes (100,000 Gulden) ausserordentliche Kosten gemacht hatte. Die 5 Fahnen Fußvolk zogen am 2. Januar 1635, 1000 Mann stark, ab, und schickten die Wägen und Vorspannpferde, die man ihnen mitgeben mußte, nicht wieder zurück. Seifferheld brachte aber kaum die Hälfte seiner Mannschaft nach Regensburg, denn die geworbenen Landleute, die es sich in Nördlingen als

Rekruten recht wohl hatten seyn lassen, nahmen größtentheils Reißaus, als sie sahen, daß es mit dem Kriegsdienst Ernst wurde.

Die Freude der Bürgerschaft über diesen Abzug dauerte nicht lange; denn schon am letzten Tag dieses Jahres rückte ein neuer Kommandant, auch ein Spanier, Namens Don Bartholomaeus de Hereri, in die Stadt, der ebenfalls Nördlingen zu einem Werbeplatz machen sollte.

Die Soldaten des Hereri wirthschafteten nicht besser, als die von di Suis und vermehrten sich durch die Werbung, die vom Kesselthal und von der Altmühl einen starken Zulauf hatte. Alle Bitten um Erleichterung der Stadt waren vergeblich. Kaum war man einer Parthie los, so rückte dafür eine andere ein. Unter andern kam der bayerische Oberst Solm mit seinem Regiment hier an. Hereri stellte sich, als würde er von Solm abgelöst, und erwartete mit seinem Regiment marschfertig die Bayern. Kaum waren aber diese eingerückt, so kündigte er seiner Mannschaft an, daß sie in Nördlingen bleiben werde. Die Stadt bekam also statt eines Regiments nunmehr zwei nebst zweien Generalstäben. Die Kosten, welche diese Quartierlasten der Stadt verursachten, kann man sich vorstellen, da am 16. März 1635 das Malter Kern und Roggen zu 26 Gulden und die Gerste zu 25 Gulden in der hiesigen Schranne abgemessen wurde.

In diesem Monat errichtete das Generalkommando, so wie in andern Städten, also auch in Nördlingen, eine Zollstadt. Sie wurde in die goldene Kanne verlegt. Die Abgabe war eben nicht groß, denn das

Malter Getreid bezahlte nur 4 kr. Dem Obrist Hereri gefiel diese Zolleinnahme so wohl, daß er neben seinem Quartier im goldenen Lamm eine andere für seine eigene Rechnung errichtete, die ihm eine bedeutende Summe eintrug.

Mit einem Abschiedspräsent von einer goldenen Kette marschirte endlich Hereri aus der Stadt und wendete sich nach Tyrol.

Die Nachfolger des Hereri waren Don Dominicus de Ideaque, Obristlieutenant unter dem spanischen Zentowerischen Kavalerie-Regiment, Joh. Phil. Schützgen, bayerischer Obristlieutenant unter dem Solm'schen Regiment und Obristlieutenant Pfitzsch, Enkenfort, Stadtmüller. Die Stadt wurde weit über ihr Vermögen mit Einquartierungen überlegt, welche die tiefste Armuth eines großen Theils der Bürgerschaft nach sich zogen. Die Klagen des Magistrats im Hauptquartier fanden meistens kein Gehör oder wurden schlecht befolgt. Nördlingen muß damals für eine sehr reiche Stadt gehalten worden seyn, weil der Stadthauptmann auf sein flehentliches Bitten, daß man der Stadt zwei aufs neue eingerückte Piccolomini'sche Kompagnien abnehmen möchte, im Hauptquartier die höhnische Antwort erhielt: „Ihr Nördlinger klagt immer mit vollem Bauch und könnt der Hoffarth noch wohl pflegen, in der Stadt tausend Stücke Vieh halten, die Felder besaamen, Bauernhöfe, Aecker, Wiesen und Gärten aufkaufen, Häuser und Städel bauen. Bei Euch ist noch keine Noth vorhanden, weil ihr noch große Krägen, goldene Ketten und Ringe, silberne Gürtel und statt-

liche Kleider trägt, und zu Donauwörth Korn und Mehl einkauft. In Nördlingen geht man mit großem Prangen einher, sonderlich das Weibsvolk trägt Nester und Hauben mit goldenen Borten, auch Krägen, welche man auf 8 Gulden anschlägt.“ Diese Vorwürfe mochten zum Theil gegründet seyn, aber was konnten die Handwerksleute von wenigem Vermögen, die größtentheils von ihrem Handverdienst lebten, dafür, daß ihre reichen Mitbürger die Prachtliebe so sehr zur Unzeit zeigten.

Zu Ende des Jahres 1636 drängten sich wieder viele Obersten herbei, um in Nördlingen die Winterquartiere zu beziehen. Magistrat und Bürgerschaft gaben sich die äußerste Mühe, es zu hintertreiben und erlangten endlich von dem Könige selbst, dem der Kapitain Welsch eine goldene Kette überreichte, die Befreiung vom Winterquartier gegen die Erlegung von 10,000 Gulden. Gallas, (so groß war seine Gewalt neben dem König Ferdinand) nahm diese Befreiung nicht an, und die Stadt mußte den Obrist Mühlheim mit 175 Reutern, ohne die Officiere und Korporäle, einnehmen. Diese Mannschaft blieb den ganzen Winter in Nördlingen und verursachte wieder große Kosten. Der General-Stab erhielt monatlich 1600 Gulden, jeder Gemeine täglich 15 kr. an Geld, 2 Pfund Fleisch, 3 Pfund Brod, 2 Maas braun Bier, ½ Maas Haber und das nöthige rauhe Futter. Mühlheim verlangte noch überdieß für seine Person monatlich 1800 Gulden und wußte diese unverschämte Forderung durch die Drohung zu erpressen, daß er die sämmtlichen Rathspersonen beim Kopf nehmen und

von seinen auf den benachbarten Dörfern liegenden Leuten noch 2 Kompagnien in die Stadt ziehen wolle. Die Kosten dieses Winterquartiers betrugen in 17 Wochen 140,000 Gulden.

Die unglückliche Schlacht bei Nördlingen hatte nicht nur die großen protestantischen Reichsstände, sondern auch die kleinern in einen panischen Schrecken versetzt; die meisten suchten sich von der Verbindung mit Schweden loszumachen und beeilten sich um die Wette, die kaiserliche Begnadigung zu suchen. Damit kamen sie den Wünschen König Ferdinands entgegen, der sein Hauptquartier in Heilbronn hatte, und dem Alles daran gelegen seyn mußte, die schwedische Macht in Deutschland zu schwächen. Man verbreitete daher unter der Hand das Gerücht: Es sey gerade jetzt noch Zeit, Begnadigung zu finden, wenn man nicht das Schicksal mit Regensburg und Nördlingen theilen wolle. Da strömten Fürsten, Grafen, Herren und reichsstädtische Gesandte nach Heilbronn und fanden eine gnädige Aufnahme. Nur der junge Graf Joachim Ernst von Oettingen-Spielberg fand keine Gnade. Er hatte nach der Nördlinger Schlacht zu seinem Schwager, dem schwedischen General Hoffirch in Ulm, seine Zuflucht genommen. Dieses und die Verwandtschaft machten ihn dem König Ferdinand abgeneigt. Ob er gleich die Regierung noch nicht angetreten und gegen den Kaiser niemals die Waffen geführt hatte, sollte er doch eine große Summe Geldes als Strafe erlegen, und auf die Klöster in seinem Lande, die der Bischoff von Augsburg schon in Besitz genommen hatte, Verzicht leisten. Vergebens berief

sich der Graf als Reichsstand auf den Religions- und Profan-Frieden, vergebens protestirte er gegen das ungesetzliche Verfahren, vergebens intercedirte Kursachsen. Man überließ ihm blos sein väterliches Erbe, mit Ausnahme der Klöster. Er hielt erst am 8. Oktober 1636 seinen Einzug in Oettingen. Die Klöster wurden ihm, wahrscheinlich erst beim westphälischen Friedensschluß, eingeräumt.

In Heilbronn erschienen auch die reichsstädtische Gesandte von Nürnberg, Ulm, Augsburg, Biberach, Ravensburg, Memmingen, Weissenburg, Dinkelsbühl, Rothenburg u. s. w., welche die Begnadigung mit starken Geldsummen bezahlen mußten. Auch Nördlingen schickte seine Gesandten nach Heilbronn; der innere Rath, das Stadtgericht und der große Rath, jedes Kollegium ein Mitglied und die gemeine Bürgerschaft zwei. König Ferdinand ertheilte ihnen selbst Audienz, und am 17. Juli kamen sie mit der schriftlichen Versicherung zurück, daß die Stadt Nördlingen in den Prager Frieden eingeschlossen und Alles, was sie von Recht und Freiheiten sowohl in weltlichen als Religionssachen bisher gehabt, bestättiget sey.

Im Jahr 1638 hatte sich die kaiserliche Armee weiter gegen Norden gezogen und das Ries blieb von Einquartierungen frei. Desto mehr vergrößerte sich aber die Anzahl der Räuber, die in kaiserlicher Uniform ihr Wesen trieben, die Straßen unsicher machten, und überall, wo sie einen Raub witterten, plünderten. Auf Befehl der Generalität schickten die Reichsstände, die Oettingischen Grafen, Nördlingen und Dinkelsbühl Streifparthien aus, welche dieses Gesindel entweder

an die Armee ablieferten, oder ohne viele Umstände erschießen durften. Dadurch wurde die hiesige Messe ganz gestört, weil sich kein Kaufmann auf die unsichern Straßen wagte, die Stadt war in einem Blokade ähnlichen Zustand, denn außer den Thoren war Niemand vor diesen Schurken sicher.

Ehe wir diese Periode schließen, müßen wir von dem Schicksal der drei hohen schwedischen Gefangenen, des Feldmarschalls Gustav Horn und Kratz und des General-Majors Roßstein, noch Einiges nachliefern, welches besonders in Ansehung des letztern völlig unbekannt seyn dürfte.

Gustav Horn wurde nach Burghausen gebracht, lange daselbst gefangen gehalten, und endlich gegen den bayerischen General Jean de Werd ausgewechselt. Den alten Feldmarschall Kratz traf ein bitteres Loos. Er hatte früher dem Kaiser gedient, war zu den Schweden, seinen Religionsverwandten, übergetreten und daher am kaiserlichen Hofe äußerst gehaßt. Am 9. December 1634 brachte ihn eine starke Escorte von Reutern nach Nördlingen, wo er über Nacht auf der Trinkstube streng bewacht, am folgenden Tage nach Donauwörth und von da auf der Donau nach Wien gebracht wurde. Hier machte er, seines langen Arrests müde, den Versuch, zu entkommen, wurde aber ergriffen, und durch ein Urtheil des Kriegsgerichts enthauptet.

Glücklicher war General-Major von Roßstein. Ungeachtet seines und seiner Familie Bemühen und Anerbieten eines Lösegelds von 1000 Dukaten, konnte er seine Freiheit nicht bekommen, und sann nun auf Mittel, sie durch List zu erhalten. Der erste Versuch

mißlang. Er sendete den Sebastian Hubel, einen hiesigen Packburger, öfters mit Briefen nach Ulm an Herzog Bernhard. Die Kaiserlichen schöpften Verdacht, und als der Bote einst wieder ein Schreiben an den Herzog mit dem Grundriß der Schlacht bei Nördlingen überbringen sollte, wurde er ergriffen und ihm die Briefschaften von dem Kommandanten di Suis abgenommen, der sie sogleich dem Feldmarschall Gallas übersandte, worauf das Urtheil erfolgte, daß der unglückliche Hubel als ein Spion und Verräther mit dem Strange hingerichtet werden solle. Auf die Vorbitte des Magistrats wurde er auf dem Viehmarkt enthauptet.

Besser gelang Roßstein ein zweiter Versuch, seine Freiheit zu erhalten. Er ließ durch seinen Bedienten bei Nacht in der Nähe seines Hauses, am Rubenmarkt, eine Duplone in ein Loch fallen. Der Bediente mußte sie mit einer Laterne suchen, konnte sie aber natürlich nicht finden. Der General rief zum Fenster herunter: Was er denn in dem Loch zu suchen habe? und als der Diener erschrocken und ängstlich antwortete: Er habe die Duplone verloren, die ihm der Hr. General zum wechseln anvertraut habe, so stellte sich Roßstein zornig, schalt den Bedienten einen Esel und befahl ihm, den Quark liegen zu lassen, weil er noch mehr habe, als diese einzige Duplone. Der Bediente gehorchte und die wachehabenden Soldaten hatten nun nichts eifriger zu thun, als die Duplone zu suchen. Sie wurde auch glücklich gefunden und der Entschluß gefaßt, sie gemeinschaftlich im Wein zu vertrinken. Gesagt, gethan! Die in der Wachstube befindliche

Mannschaft trank so lange, bis alle die Besinnung verloren hatten, und Roßstein unvermerkt zum Haus hinausschleichen konnte. Am folgenden Morgen, den 18. Oktober, entkam er unter bürgerlicher Verkleidung glücklich durch das geöffnete Thor, und langte bei dem Herzog Bernhard an. Die Soldaten wurden hart bestraft, aber die Generalität, der durch Roßsteins Flucht ein so beträchtliches Lösegeld entronnen war; war und blieb nun um dasselbe geprellt.

Zweite Abtheilung.

Vom Tod Herzog Bernhards bis zum westphälischen Frieden oder vom Jahr 1639 bis zum Jahr 1648.

Die große Aehnlichkeit zwischen religiösen und politischen Revolutionen ist schon oft bemerkt worden. Beide gründen sich bald auf edle Begeisterung für einen hohen Zweck, bald auf rohen Fanatismus, dem nichts heilig ist, als die Mißgeburt seiner erhitzten Einbildungskraft. Jede Revolution ist ihrer Natur nach ein Kampf gegen die bisher bestandene Ordnung in der Kirche oder im Staat und wird nie zu Stande gebracht, ohne daß die heftigsten Leidenschaften hervorbrechen, und Elend und Verderben um sich her verbreiten. Der Revolutionsgeist öffnet tiefe Klüfte zwischen Völkern und Familien, scheuet kein Uebel für sich, begehrt aber auch andern keines zu ersparen und

sengt, brennt und mordet so lange, bis er endlich, meistens erst nach Jahren, in Flammen und Blut seinen Untergang findet.

Man muß aber auch gestehen, daß große Revolutionen die menschlichen Kräfte sehr oft auf die höchste Spitze getrieben und Talente entwickelt haben, die ohne dieselben in Nacht und Dunkel verschwunden wären. Wer erinnert sich nicht der Kreuzzüge, die zwei Jahrhunderte hindurch Europa und Asien erschüttert und unsägliches Elend über beide Welttheile ausgegossen haben. Wir sehen jetzt mitleidig auf den Wahn, der mehrere Millionen Menschen aus Europa nach Asien gezogen und für ein leeres Phantom hingeopfert hat, aber würden wohl ohne sie die Hohenstaufen in der Geschichte als Sterne erster Größe glänzen? würden wir ohne sie die Riesen-Tapferkeit eines Richard Löwenherz und den frommen Heldenmuth eines heiligen Ludwig kennen? — Wer gedenkt nicht der französischen Revolution! Wie vielen Wohlstand hat sie zerstört, wie viel edles Blut vergossen, aber auf der andern Seite, welche große Männer im Staat und im Felde aus dem Staube gehoben und mit dem größten Mann seines Jahrhunderts geendet, der ohne sie — der Welt unbekannt — als ein französischer Artillerie-Officier gestorben wäre.

Diese Bemerkungen drängen sich uns auch in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs auf. Aus einer großen Revolution im religiösen Denken trat er hervor, entzündete und nährte den glühendsten Religionshaß, verbreitete ungeheures Elend über ganz Deutschland und endete erst mit einer allgemeinen Erschöpfung.

Aber dieser dreißigjährige Krieg brachte Männer hervor, die sich durch Geist und Heldenmuth in den Jahrbüchern der Geschichte unvergängliche Denkmale gesetzt haben. Ohne ihn wüßten wir nichts von den größten Helden ihres Jahrhunderts.

Gustav Adolph wäre nicht der Retter des Protestantismus und der deutschen Freiheit geworden, und Herzog Bernhard von Weimar nicht so ruhmvoll von dem Schauplatz der Ehre abgetreten, wenn nicht Begeisterung für einen hohen Zweck jenen aus dem geld- und volkarmen Schweden, diesen, als apanagirten Prinzen eines kleinen Hofes, an die Spitze der Heere gestellt hätte. Ohne einen dreißigjährigen Krieg würden wir nichts von den Heldenthaten eines Wallensteins, Tilly und Mercy, nichts von der Staatsklugheit eines Oxenstierna und von den kühnen Unternehmungen der braven Schweden Königsmark, Banner, Torstensohn, Wrangel und Stahlhantsch wissen.

Mit Herzog Bernhards Tode beginnt eine neue Periode geistiger Kraft-Entwickelung. Feldherren, die bei seinen Lebzeiten vom Schatten seiner Größe waren verdunkelt worden, traten jetzt als glänzende Sterne hervor, erkämpften herrliche Siege und der größte aller Minister seiner Zeit, Oxenstierna schließt endlich den westphälischen Frieden.

Ehe wir die Schicksale Nördlingens in dieser Periode weiter verfolgen, lassen wir die allgemeine Geschichte sprechen.

Herzog Bernhard hinterließ eine vortreffliche Armee, die er in seinem Testament nebst dem Elsaß

seinem Bruder Wilhelm vermacht hatte. Allein auch Frankreich und Schweden, der Kurprinz von der Pfalz und selbst der Kaiser suchten das Heer in ihr Interesse zu ziehen. Frankreich siegte durch Bestechung. Es erkaufte den Kommandanten von Breysach, General v. Erlach und die übrigen Feldherren, welche ihm das Bernhard'sche Heer in die Hände spielten, das nun, mit der französischen Heeresmacht vereinigt, von französischen Generalen angeführt wurde.

Der römische König Ferdinand hatte im Februar 1637 unter dem Namen des Dritten den kaiserlichen Thron bestiegen und seinem Bruder Leopold die östreichische Armee übergeben, die er bisher kommandirt hatte. Banner, Befehlshaber des schwedischen Heers bei Erfurt, sahe sich hart von ihm bedrängt, aber auf einmal erhob er sich aus seiner Ohnmacht zu neuen Siegen. Die Herzoge von Lüneburg verließen den Prager Frieden, Hessen schickte Hülfe, und Longueville stieß mit der Weimar'schen Armee zu seinen Fahnen. Banner entwarf nun den kühnen Plan, den Reichstag zu Regensburg aufzuheben, wo der Kaiser im Fürstenrathe präsidirte, der von den Protestanten, wohl nicht ganz mit Unrecht, als eine engere Verbrüderung Oestreichs mit den katholischen Ständen gegen den protestantischen Theil, in Verdacht gezogen wurde. Unbeschreiblich groß war die Bestürzung der versammelten Stände und nur das Beispiel des Kaisers, der erklärte, daß er die Stadt nicht verlassen würde, hielt die Verzagenden von der Flucht zurück. Zum Glück für den Kaiser trat Thauwetter ein, so daß die Donau weder zu Fuß noch zu Schiffe passirt werden konnte. Banner

wollte nun Bayern überziehen, wo seine Truppen reiche Beute und bequeme Winterquartiere erwarteten. Aber der französische Heerführer Guebriant, welcher das schwedische Uebergewicht in Deutschland fürchtete, trennte sich nach einer geheimen Instruktion, welche die arglistige Politik Frankreichs diktirte, von Banner, um ihm erst dann wieder zu helfen, wenn seine Schwäche nichts mehr von ihm fürchten ließ.

Da starb Banner unvermuthet an den Folgen seiner Ausschweifungen und hinterließ das Heer unter den Befehlen von vier Feldherren, wovon keiner Ansehen genug hatte, um das Ganze zusammenzuhalten. Die Zwietracht unter ihnen machte es den Feinden leicht, bedeutende Vortheile zu erhalten. Da erschien der neue schwedische Generalissimus Bernhard Torstensohn, ein Zögling Gustav Adolphs und der glücklichste Nachfolger dieses Helden. Er eröffnete seine militärische Laufbahn bei Leipzig an der Stelle, die Gustav Adolph durch einen entscheidenden Sieg so merkwürdig gemacht hatte, mit einer glänzenden That. Der Erzherzog Leopold verlor gegen ihn in einer blutigen Schlacht 5000 Mann, seine ganze Artillerie, 43 Kanonen und die Bagage der Armee.

Torstensohn gewann noch die Schlacht bei Jankowitz, kam bis vor die Thore vor Wien und trat endlich in die Stille des Privatlebens zurück, um gegen seinen furchtbarsten Feind, das Podagra, welches ihn nöthigte, alle seine Feldzüge in einer Sänfte zu machen, eine Linderung zu suchen.

Bisher war der Krieg meistens am Rhein, in Norddeutschland, Böhmen und Mähren geführt worden;

allein jetzt näherte er sich wieder der Stadt Nördlingen. Das bayerische Heer drang unter seinem großen Feldherrn Mercy in Hessen ein. Der Herzog v. Enghien, der indessen das Generalkommando über das französische Heer erhalten hatte, eilte ihm sogleich mit einem beträchtlichen Succurs aus dem Elsaß entgegen, und zog den schwedischen Feldherrn Königsmark aus Mähren und die Hessen unter dem General Gleen von dem Rheinstrom an sich, wodurch die Bayern bis an die Grenze von Schwaben zurückgedrängt wurden. Mercy wich einer Schlacht vorsichtig aus und suchte blos den Uebergang der Franzosen über die Donau nach Bayern zu hindern. Enghien erfuhr nicht sobald, daß die bayerische Armee auf den Anhöhen von Schloß Alerheim, dem Spitzberg und Wenneberg eine veste Stellung eingenommen hatten, so rückte er ihnen über Maihingen, Klosterzimmern und die Deininger Wäder nach. Zwischen dem Dorf Alerheim und dem Schloß hatte sich der rechte Flügel der Bayern ausgebreitet, in dem Dorf seine beste Infanterie aufgestellt, sich darinnen wohl verschanzt und auf den drei Bergen Batterien aufgeworfen, von welchen die ganze Ebene bestrichen werden konnte. Der linke Flügel stand auf der andern Seite des Dorfs bis zum Wenneberg. Diese Stellung der Bayern war äußerst vortheilhaft und es ist sehr wahrscheinlich, daß Mercy, der einer Schlacht bisher so geflissentlich ausgewichen war, hier die Franzosen in der sichern Hoffnung erwartete, daß sie würden geschlagen werden, wenn sie es wagten, ihn anzugreifen. Herzog von Enghien, der wohl einsah, daß er den linken Flügel der Bayern nicht

würde angreifen können, ohne sich einem starken Feuer aus dem Dorfe in seinen Flanken auszusetzen, suchte sich vor allen Dingen dieses Postens zu bemächtigen. Nachdem er am 24. Juli (3. August) mit einer heftigen Kanonade den Weg gebahnt hatte, grief er mit seiner Infanterie das Dorf an. Die Bayern suchten ihre vortheilhafte Position so gut als möglich zu vertheidigen, und stellten den Franzosen fast ihre ganze Infanterie entgegen. Aber ungeachtet ihres heldenmüthigen Widerstandes gelang es doch der französischen Infanterie, die zu ihrer rechten von Gensdarmen und zur linken von einigen Kavalerie-Regimentern unterstützt wurde, sich des Dorfs zu bemächtigen. Sie steckten es in Brand, wodurch die Bayern genöthiget wurden, sich zurückzuziehen bis auf ein Paar Regimenter, die noch in einigen massiven Häusern, in der Kirche und auf dem Thurm wie Verzweifelte sich vertheidigten. Als die Bayern auf dem linken Flügel die Niederlage ihres rechten Flügels wahrnahmen, warteten sie den Angriff der Franzosen nicht ab, sondern stürzten von ihrer Anhöhe auf den rechten Flügel der Franzosen, den sie nach kurzem Widerstand in Unordnung brachten. Der Ritter Chabot eilte mit seinen im Hinterhalt gestandenen Truppen herbei und hielt die Anfälle der Bayern eine zeitlang aus, um der Kavalerie Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln; mußte aber zuletzt selbst weichen.

Der Herzog von Enghien, der bisher den linken Flügel der Franzosen kommandirt und den Tod des heldenmüthigen Generals Mercy, der durch eine Musketenkugel getödtet worden war, erfahren hatte,

ließ jetzt die Hessen unter dem General Geiß gegen die feindliche Kavalerie anrücken, die seinen rechten Flügel getrennt hatte, und nun erneuerte sich die Schlacht mit beispielloser Wuth von beiden Seiten. Enghien selbst mit dem Degen in der Faust trieb seine weichenden Truppen mit Güte und Gewalt zu einem erneuerten wüthenden Angriff auf den Wenneberg. Die Hessen giengen den Bayern unter einem schrecklichen Musketen- und Kanonenfeuer entgegen, und diese thaten Wunder der Tapferkeit, um die Oberhand zu behaupten. Der Sieg wankte nur kurze Zeit, da brachte ihn der Graf Türenne entschieden auf die Seite der Franzosen. Er hatte den rechten Flügel der Bayern nach einem hartnäckigen Kampf in die Flucht getrieben und da er keinen Feind mehr vor sich hatte, war er auf den rechten Flügel seines Heeres gegangen, um die Hessen zu unterstützen. Dieses gab den Ausschlag, denn nachdem er den Bayern in die Flanke gefallen war, wurde die Niederlage ihres Heeres vollkommen. Bayern verlor in der Person des Grafen von Mercy einen der geschicktesten Generale seiner Zeit, die an großen Feldherren so fruchtbar war. Er wurde auf dem Kirchhofe zu Allerheim mit allen militärischen Ehren begraben; der Herzog und Türenne besuchten selbst sein Grab (s. die wohlgetroffene Scene in Schillers histor. Kalender für das Jahr 1792), aber von dem Grabstein, unter dem die Gebeine des Helden ruhen und der nach Voltaire die kurze und schöne Inschrift gehabt haben soll: Sta viator, heroem calcas, *) fand man in der neuern Zeit keine Spur.

*) Stehe still Wanderer, du trittst auf einen Helden.

Die Bayern hatten 3 bis 4000 Todte und 1500 Gefangene; die Franzosen ebenfalls 3000 Todte, worunter viele vornehme Officiers waren und eine große Menge Verwundeter. *)

Die Folgen der Schlacht bei Alerheim waren für die Stadt Nördlingen bei weitem nicht so traurig, als die im Jahr 1634; doch konnte sie wegen der Nähe der Kriegsheere nicht ganz frei von denselben bleiben. Schon am frühen Morgen des 25. Juli (5. August) kam ein französischer Trompeter vor das Deininger Thor, welcher die Stadt anblies. Sogleich begab sich der bayerische Obristlieutenant und der Stadthauptmann Welsch zu ihm hinaus und hörten sein Begehren, welches darinnen bestand, daß man ihm gegen baare Bezahlung Medikamente für die Blessirten zukommen

---

*) Bei der Beschreibung der Schlacht hatten wir

1.) den Abdruck eines alten Manuscripts vor uns, welches, ohne Angabe des Jahres, aber vermuthlich in den 60er oder 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Oettingen bei Lohse, Hofbuchdrucker, herauskam unter dem Titel:

Prospekt von dem ehemaligen Schloß Alerheim im Ries. Oder: Genauer Abriß, wie diese Burg vor ihrer Zerstörung ausgesehen, da solche, von einigen Hochgräflich Oettingischen Agnaten, als eine Residenz gebrauchet worden. Nebst gründlicher Erzählung des den 3. August dabei fürgefallenen sehr blutigen Haupttreffens.

2.) Bougeants Historie des dreißigjährigen Krieges und des darauf erfolgten westphälischen Friedens. Aus dem Französischen übersetzt von F. F. Rambach. II. Theil, S. 69 — 70.

lassen möchte. Dieses wurde ihm augenblicklich zugestanden. Während man die Medikamente zubereitete, erzählte er so umständlich, als es ein Trompeter vermochte, den Verlauf und Erfolg der Schlacht, worauf er mit den richtig bezahlten Arzneien wieder dem Wenneberg zuritte.

Nördlingen war so gut, als möglich, (d. h. sehr schlecht) in Vertheidigungsstand gesetzt worden, und hatte zwar unter dem Kommandanten Beldin eine bayerische Garnison, aber eine Bürgerschaft, die den höchsten Widerwillen zur Vertheidigung der Stadt gleich anfangs bezeigte. Es war also die Frage bei Rath und in den bürgerlichen Kollegien reiflich erwogen: Wie man sich bei der französischen Aufforderung zur Uebergabe, die man jeden Augenblick zu erwarten hatte, verhalten solle? Man konnte aber wegen der Nähe des Kommandanten, der bei der Vertheidigung der Stadt einige Lorbeeren um seine Stirne winden wollte, zu keinem Entschluß kommen.

Am 26. Juli (6. August) forderte ein Trompeter die Stadt zur Uebergabe auf und überbrachte ein Schreiben des Herzogs von Enghien an den Magistrat des Inhalts:

Messiers.

Mit diesem Trompeter überschicke ich den Herren einen Kapitain zum Geisel mit Bitte, Sie wollen dergleichen thun und mir auch Einen vom Rath hergegen zuschicken, um mit demselben der Neutralität wegen zu traktiren, dieselben versichernd, daß ich dergestalt mit Ihnen zu leben begehre, daß Sie sich nit

beschweren und die geringste Unordnung oder Ruin in Ihrem Land nicht zu befürchten haben sollen.

Dessen mich gegen Ihnen verlassend, verbleibe ich Ihnen mit Gnaden wohl beigethan.

Datum im Hauptquartier den 6. August 1634.

Der Herren

freundwilliger

Louis de Bourbon.

A Messiers,
Messiers les Bourgenmestres
et Senat de la Ville de Nörlingen.

Der Magistrat schickte auf dieses Schreiben einen Rathsdeputirten in das französische Lager, mit großem Widerspruch des Kommandanten, welcher behauptete, daß das Unterhandeln mit dem Feind ihm allein zukomme. Dieser brachte folgende 6 Punkte zurück, auf welche man der Stadt Neutralität anbot:

1.) Es solle mit der Stadt und ganzen Bürgerschaft in Nördlingen eine solche Neutralität von uns gehalten werden, wie solche mit der Stadt Strasburg gehalten wird, daß nemlich gedachte Stadt keine Garnison soll einnehmen.

2.) Daß sie so viel von unserm Volk, als ihnen beliebig, in die Stadt lassen sollen,

3.) und daß unser Volk alles um seinen Pfennig und Geld kaufen und sonst nichts gefolgt werden solle.

4.) Sodann, daß alle Inwohner der Stadt, sie seyen weß Standes sie wollen, ihren freien und sichern Ein- und Ausgang in die Stadt, ihrer Nothdurft und Belieben nach, haben sollen.

5.) Daß die von der Gegenparthei, so sich in der Stadt befinden, sie seyen hohen oder niedern Standes, Mann- oder Weibspersonen, entweder in der Stadt verbleiben, oder aber frei sicher, wohin sie begehren, abziehen mögen.

6.) Was die Garnison betrifft, soll dieselbe mit allen hohen und niedern Officieren, mit Sack und Pack, mit brennenden Lunten und was ein Jeder an Proviant mittragen mag, ausziehen, und auf Donauwörth begleitet werden, ohne Verlierung eines Mannes oder andern beihabenden Sachen.

So vortheilhaft dieser Neutralitäts-Antrag der Stadt war, so unzufrieden bezeigte sich Beldin und seine Officiere mit demselben. Der Magistrat hielt mit ihnen eine sehr stürmische Conferenz in der Rathsstube, bei welcher sie aufs heftigste gegen das Traktiren des Magistrats mit dem Feinde protestirten und ungestümm forderten, daß sich die Bürgerschaft mit der Garnison zur Vertheidigung der Stadt vereinigen sollte, wozu aber Niemand Lust bezeigte. Der Obristwachmeister, der einen starken Weinrausch hatte, führte sich besonders unbescheiden auf, stieß nicht nur gegen die Glieder des Raths, sondern auch gegen den Kommandanten selbst, heftige Schmähworte aus, und ergrief ihn bei den Haaren, so daß man jeden Augenblick erwartete, daß sie mit dem Degen in der Faust auf einander losgehen würden.

Beldin schickte den Trompeter, der auf Antwort wartete, mit den trotzigen und großsprecherischen Worten zurück: „Er erwarte den Herzog mit Kugeln und mit der Degenspitze.“ Noch an demselben Abend

näherte sich der Feind mit der größten Geschwindigkeit, 28,000 Mann stark, stellte sich bei Löpsingen auf, und detaschirte einige Regimenter bis an das Deininger Thor und den Stadtgraben. Ehe er aber einen Schuß that, empfieng ihn der Kommandant um 8 Uhr mit dem Feuer seiner Karthaunen, Doppelhaken und Musketen, welches zwischen 12 und 1 Uhr von den Franzosen mit einer starken Kanonade auf die Stadtmauer erwiedert wurde, die in kurzer Zeit die Bresche wieder öffnete, welche wenige Wochen zuvor war geschlossen worden.

Der Magistrat erbat sich von dem Herzog, der Nachts um 10 Uhr abermals einen Trompeter in die Stadt geschickt hatte, einen kleinen Aufschub, um den Kommandanten zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und erhielt auch denselben. Aber vergeblich flehte er vor dem hartnäckigen Krieger, und erlangte endlich mit vieler Mühe, daß er die Neutralitätsurkunde unterschrieb, in welcher der von den Franzosen projektirte 6te Punkt des Neutralitätsvertrags (s. S. 201) aufgenommen war. Allein diese Nachgiebigkeit kam zu spät, der 6te Punkt wurde von den französischen Marschällen verworfen und die Urkunde, in folgender Form ausgefertigt, von dem Herzog v. Enghien am 28. Juli (7. August) unterschrieben.

1.) Es sollen Bürgermeister, Rath und gemeine Bürgerschaft der Stadt Nördlingen, als eine freie Reichsstadt und Stand des römischen Reichs bei ihrer Immediatät, Freiheiten und Pflichten, damit sie dem römischen Reich beigethan, allerdings verbleiben, darwider im wenigsten nit beschweret und in ihren

Privilegien und Immunitäten, und derselben hergebrachten Exercitio, sowohl in Politicis, als Ecclesiasticis durchaus unangefochten gelassen werden, ist auch eine solche Neutralität von uns deroselben gestattet worden, daß sie nemlich von uns und unsern conföderirten Armeen keine Garnison einzunehmen sollen angehalten werden.

2.) Daß sie so viel von unserm Volk, als ihnen beliebig, in die Stadt lassen, um ihren Pfennig und Geld darinnen einzukaufen, außer der Bezahlung aber ihnen sonsten nichts gefolgert werden solle.

3.) Sodann sollen alle der Stadt Einverleibte und Angehörige neben den Teutsch- und andern Ordens- und Kastenhäusern und deroselben verordneten Kastnern und Pflegern in ihrem Stand und Wesen, wie herkommen, verbleiben.

4.) Daß die von der Gegenparthei, so sich in der Stadt befinden, sie seyen hohen oder niedern Standes, gräf- adeliches Frauenzimmer, geistlich oder weltlich, wie auch alle eingeflohene Inwohner und Schutzverwandte, niemand ausgeschlossen, entweder in der Stadt verbleiben, und der Neutralität genießen, oder aber frey sicher, wo sie hin begehren, abziehen mögen.

Solches alles stet, vest und unverbrüchlich zu halten, versprechen Ihr hochfürstliche Durchlaucht bei Ihren fürstlichen wahren Worten.

Actum den 8. Augusti Anni 1645.

(L. S.)

Louis de Bourbon.

Par Monseigneur

Girara.

Am folgenden Tag den 29. Juli mußten sich die Officiere mit ihren Leuten auf Discretion ergeben; die Bürgerschaft öffnete die Thore und die Franzosen besetzten mit den Bürgern gemeinschaftlich die Posten. Der Convention gemäß, vermuthlich weil Enghien weder seine Leute entbehren, noch einer unbevestigten Stadt sie anvertrauen wollte, erhielt Nördlingen weder eine hessische noch eine französische Garnison, und prieß sich glücklich, einer so drohenden Gefahr entgangen zu seyn. Einige Nachwehen der Einschließung und Beschießung der Stadt brachte die rothe Ruhr, an welcher meistens Kinder, jedoch auch mehrere Erwachsene, in diesen Tagen starben, und welche man der Menge der Eingeflüchteten, der Verwundeten und Kranken zuschrieb.

Man kann sich vorstellen, wie aufgebracht der Obristlieutenant Beldin und sein Obristwachmeister über diese Convention waren. Sie streuten überall, wo sie konnten, die härtesten Beschuldigungen gegen den Magistrat und die Bürgerschaft in Nördlingen aus, nannten sie Verräther und Abtrünnige von Kaiser und Reich, und fanden leider nicht nur bei der kurbayerschen Generalität, sondern auch am kaiserlichen Hofe Gehör, wodurch sich ein starkes Ungewitter über die Stadt zusammenzog, welches schweres Verderben drohte. Schon am 17. August schrieb die bayerische Generalität an den teutschordischen Pfleger zu Nördlingen, Thomas Musbeck, daß man zwar Ihm seine Nachgiebigkeit gegen den Herzog von Enghien verzeihe, aber an Bürgermeister und Rath der Stadt Nördlingen sich gewiß rächen werde, und am kaiser-

lichen Hofe wollte man durchaus keine Entschuldigung anhören. Da sahe sich der Magistrat genöthiget, an die öffentliche Meinung zu appelliren, welches nach der damaligen Sitte dadurch geschahe, daß man sich von den 3 juristischen Universitäts-Fakultäten Würzburg, Strasburg und Altdorf, also einer katholischen und zwei protestantischen, sogenannte Responsa juris*) erbot, welche in Druck gegeben wurden, und das Verhalten des Magistrats bei der Uebergabe der Stadt rechtfertigen sollten.

---

*) Sie sind bei Heinrich Ehorhammer, Buchdrucker und Buchhändler zu Nördlingen 1646 in 4. erschienen unter dem weitläufigen Titel:

Vornemmer Collegiorum Juris - Consultorum Rathschläg. Darinnen tam in facti specie, quam decisione stattlich vnd gründtlich außgeführt, daß des Heyligen Reichs Statt Nördlingen, indeme Sie, nach dem zwischen der Chur-Bayerischen Reichs- vnd Königl. Französischen Arméen, den 24. July stylo veter. bey Allerheimb vorgegangenen starckem vnd blutigem treffen, die von deß Herrn Louis de Bourbon, Duc de Anguien Altesse etc. als der Cron Franckreich Generalissimo etc. damahlen selbst offerirte vnd also genanndte Neutralitaet in casu extremae necessitatis, angenommen, weder wider die Röm. Kays. Mayj. Ihren Allergnädigsten Herrn, vnd Dero Reichs-Armada vnd Assistenten, noch auch wider des Heyl. Reichs Abschied vnd Verfassungen, was vnverantwortliches verhandelt, sondern überall in terminis integritatis auffrecht bestanden, vnd auß denselben verbottener weis, im geringsten nit ge-

In der Vorrede beklagt sich der Magistrat über die Vorwürfe, die ihm von vielen Seiten her, wegen seinem mit dem Herzog von Enghien geschlossenen Accord und Uebergabe der Stadt gemacht worden seyen. Unter Anderm beschwert er sich über einen Zeitungsschreiber, (die Zeitung wird nicht benannt) der Nördlingen beschuldigt habe: „Der Magistrat hätte einen Doctor zum Feind geschickt und mit demselben correspondirt, die Bürger hätten, sobald sich die Franzosen gezeigt, ihnen Thüren und Thore geöffnet, 500 Musketiere eingelassen, den Kommandanten arretirt und die bayerischen Soldaten in ihren Quartieren bewacht. Nördlingen hätte sich wohl eine zeitlang halten können und dann wäre die französische Armee verloren gewesen u. s. w." Wie falsch die meisten dieser Vorwürfe und wie übertrieben andere waren, sieht man auf den ersten Anblick. Der friedliche Bürger sucht Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, und der Nördlinger trug noch überdieß vom Jahr 1634 die schmerzhafte Erinnerung in sich, wie sehr beides durch eine Belagerung gefährdet wird. Das Interesse des Kommandanten ist von dem einer belagerten Stadt himmelweit verschieden. Jener sucht sich auf den Ruinen derselben Lorbeeren zu erwerben, diese verlangt nur, daß der Krieg von ihren Mauern sich entferne.

---

schritten seye. Samt einer Vorred, vnd darinn begrieffener kurtzen warhafften Verantwortung, mit angehenckter contradiction vnd protestation, wider etliche eine zeithero vngleiche, theils vnzimbliche verbitterte Innzüchten vnd Schrifften, darinnen solch angenommener Accordo wider den Rath vnd andere, vbel angezogen vnd außgeruffen worden.

In dem Vorwort sagt der Würzburger Referent: Die Fakultät hätte gewünscht, die Sache möchte an den Friedenskongreß zu Münster gebracht worden seyn, weil sie befürchte, daß ihr Einmischen in eine reinpolitische Sache übel gedeutet werden könnte. indessen habe sie sich doch, die Wahrheit der Geschichtserzählung vorausgesetzt, entschlossen, der Stadt Nördlingen mit einem Responso Juris zu willfahren.

Nach dem Abdruck eines Schreibens der in Nördlingen theils ansäßigen, theils dahin geflüchteten fremden Kastner und Pfleger vom 8. a. und 18. August n. St. an die beiden Generalkommissäre Schäffer und Starzhausen, worinnen sie sich selbst und die Stadt wegen der Uebergabe an das französische Heer mit dem Drang der höchsten Noth entschuldigen, folgt das merkwürdige Aktenstück, die von dem Magistrat eingesendete Species facti (Geschichtserzählung) mit den Beilagen, die wir schon oben mitgetheilt haben.

Hierauf wird gesagt: Die Armee der Krone Frankreich und ihrer Alliirten hatte unter dem Generalkommando des Duc de Anguien *) von der kaiserlichen bayerischen Armee unverhindert, den Rhein, Main und Neckar passirt und in dem Tauber=Grund sich etliche Tage gesetzt. Die bayerische Armee bei und um Kreilsheim und Feuchtwangen sey damals von Nördlingen mit Zufuhren von Proviant versehen worden. Zur Sicherheit der Stadt gegen die französische Heeresmacht sey der Obristlieutenant Beldin vom Gyldenhasischen Regiment mit 300 Mann in die Stadt gerückt und —

---

*) So wird sein Name immer geschrieben.

im Nothfall — von der ganzen bayerischen Armee Succurs versprochen worden. Die bayerische Armee habe sich hierauf nach Alerheim gezogen und auf den dortigen Anhöhen eine vortheilhafte Stellung eingenommen, in welcher sie aber von den Franzosen, die bei Wallerstein gestanden, am 24. Juli angegriffen und geschlagen worden sey, wobei der Feldmarschall Freiherr v. Mercy geblieben und General Geleen *) in französische Gefangenschaft gerathen sey.

Die kurbayerische Armee habe sich nach verlorner Schlacht an die Donau gewendet, die französische Armee aber sey 4 Tage auf der Wahlstatt frei, unverschanzt und unangegriffen stehen geblieben. Nach Verfluß dieser 4 Tage habe sich der Herzog mit seinem Heer der Stadt genähert und über 6 Punkte **) eine Neutralität angeboten, die man in der dringendsten Noth habe annehmen müßen. Der Kommandant habe sich durch seine Weigerung die Neutralität zu unterschreiben, die Zurücknahme des sechsten Punkts, der ihm freien Abzug gewährt hätte, selbst zuzuschreiben, und sonach dem Feinde mit seiner Garnison auf Discretion sich ergeben müßen."

Die von der Stadt angenommene Neutralität wird in dem rechtlichen Bedenken der Fakultät Würzburg vollkommen gebilliget und eben so auch von Strasburg und Altdorf. Wie hätten auch unpartheiische Männer anders urtheilen können! Es war die unverschämteste aller Forderungen, daß die Stadt Nördlingen mit

*) Sonst Gleen.

**) Sie sind oben S. 200 und 201 angegeben.

ihren schwachen Vertheidigungsmitteln gegen das französische Heer, das eben erst unter ihren Mauern den Feind in die Flucht geschlagen hatte, und ohne Hoffnung eines Entsatzes allein stand, sich halten, und so lange zusammenschießen lassen sollte, bis sie entweder im Sturm eingenommen wurde, oder bis es dem Kommandanten gefiel, sie — die nicht einmal im Gebiet seines Herrn lag — mit ihren Ruinen dem Feinde zu übergeben. Die Angabe der Gründe, mit welchen alle drei Universitäten die Annahme der Neutralität billigten, kann dahier übergangen werden.

Von diesem rechtlichen Bedenken wurde jedoch in der Folge aus besondern Ursachen kein öffentlicher Gebrauch gemacht, der Magistrat fand auch bald Gelegenheit, am kaiserlichen Hof sich zu rechtfertigen und ihn wieder zu versöhnen. Der Erzherzog Leopold und Gallas kamen nämlich mit der Armee von Wemdingen zu Reimlingen am 27. September an, wo sie übernachteten, aber gleich am frühen Morgen wieder abzogen. Diese Gelegenheit wurde von dem Magistrat ergriffen, um den Erzherzog und den Feldmarschall zu gewinnen. D. Sattler und der Rathsherr Gundelfinger wurden mit der Post eiligst nachgeschickt, um die unterlassene Aufwartung in Reimlingen zu entschuldigen. Sie kamen zu Ellwangen an und überreichten das Ehrenpräsent, welches in zwei Fässern Wein, einem Wagen mit Haber und einem Stall mit welschen Hahnen bestand. Die Abgeordneten wurden sogleich vorgelassen, gnädig aufgenommen und ermahnt, die Stadt möchte wie bisher, so auch ferner, in kaiserlicher Devotion bleiben. Ehe sie entlassen wurden,

fragte Leopold: Warum sich neulich die Stadt so schnell übergeben, und nicht, wie vor 11 Jahren, vertheidiget hätte. Sattler übergab nun die oben angezeigte Druckschrift mit dem rechtlichen Bedenken, und setzte die Nothwendigkeit, in der sich Nördlingen befunden habe, so klar auseinander, daß er den Erzherzog von der Unschuld der Stadt überzeugte und den Feldmarschall Gallas, der bei der Audienz zugegen war, zu der Aeusserung veranlaßte: Er habe selbst gedacht, daß sich die Sache anders verhalte, wenn man die Stadt höre, und nicht ihre Feinde, die sie bei kaiserlicher Majestät, dem Erzherzog und dem Kurfürsten angeschwärzt hätten. Der Erzherzog setzte beim Abschied hinzu: Ja! man hat eure Stadt recht schwarz gemacht, aber haltet nur zu Kaiser und Reich, so wird euch deßwegen kein Leid widerfahren.

Damit war dieser verdrießliche Handel abgethan, und in der Folge wurde desselben nicht weiter gedacht. Die Einquartierungen und Lieferungen, welche Nördlingen noch bis zum Friedensschluß zu tragen hatte, waren mehr eine Folge der gebieterischen Nothwendigkeit des Kriegs, als eines besondern Hasses, mit Ausnahme des nachfolgenden Bombardements.

Nördlingen, welches bald in schwedische, bald in französische, bald in östreichische und bayerische Hände kam, je nachdem sich die Armeen näherten oder entfernten, trafen in dieser Periode noch zwei harte Schläge, das Bombardement der Stadt von den Bayern und der sogenannte Kuhkrieg.

Zu Ende des Jahrs 1646 lagen zwei Regimenter bayerische Kavalerie unter dem Kommandanten Obrist-

Lieutenant Sigbert von Küpshofen in Nördlingen. Dieser erhielt am 23. August (12. September) von seinem Kurfürsten die Ordre, sich nach Donauwörth und von da nach München zurückzuziehen, weil man Nachricht habe, daß sich ein schwedisches Heer der Donau nähere. Zuvor aber beim Abzug solle er die Bürger zu Nördlingen Ihrer kaiserlichen Majestät und dem heiligen Reich schuldiger Treue erinnern, mit dem Anhang, daß man sich versehe, sie werden sich nicht ohne große Gewalt dem Feind ergeben, oder gleich eine jede feindliche Parthei schrecken lassen.

Diese Ordre des Abzugs wurde unverzüglich befolgt, jedoch nicht ohne Gefahr, weil die Besatzung von 600 schwedischen Reutern bis nach Donauwörth verfolgt wurde. Der Kurfürst, durch einen falschen Bericht getäuscht, glaubte nachher die Schweden noch weit entfernt und befahl am folgenden Tag dem Kommandanten zu Lauingen, Obristlieutenant Pissinger, den Küpshofen abzulösen. Dieser war aber schon in Donauwörth, als der Cornett Deubler die Ordre überbrachte und mit eigenen Augen vom Rathhausthurm aus sich überzeugte, daß ein schwedisches Heer (nicht blos eine feindliche Parthei) schon in Wallerstein stehe, worauf er eiligst wieder zu seinem Obristlieutenant zurückritte, der natürlich nicht mehr Zeit hatte, Nördlingen zu besetzen.

Die schwedischen Reuter hatten sich nach der Verfolgung Küpshofens wieder der Stadt genähert und vor dem Berger Thor gesetzt, worauf ihr Anführer Dauneberg die Stadt durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern ließ. Man lehnte es ab, so

sehr auch Danneberg drohte. Allein am 27. August (6. September) war der General Königsmark selbst mit der schwedischen Armee, die er kommandirte, nach Wallerstein gekommen, und hatte Nachmittags um 3 Uhr einen Trompeter, mit einer höflichen, aber nicht ohne Drohungen, abgefaßten Aufforderung in die Stadt geschickt, in schwedischen Schutz sich zu begeben und eine Garnison von seinem Volke einzunehmen. So sehr man es abzulehnen suchte, so sehr drang Königsmark noch vor Nachts auf eine bestimmte Erklärung, widrigenfalls er sich am folgenden Tag durch ein Bombardement die Thore öffnen werde. Man zog das Stadtgericht und den großen Rath, die katholischen und evangelischen Kastner und Pfleger zu Rathe und alle stimmten für die Uebergabe der Stadt. Was konnte auch Nördlingen, das nicht einmal eine Besatzung hatte und von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war, anders thun, als der Nothwendigkeit nachgeben. Obrist von Bülau zog mit 700 Schweden in die Stadt.

Diese Uebergabe setzte die bayerische Generalität, die ihren Haß wegen der Convention mit dem Herzog von Enghien nicht vergessen konnte, in Feuer und Flammen. Sie schickte ein Korps von 1500 Mann ab, welches sich hinter den Galgenberg verschanzte; Bürger, welche vor den Thoren ihrem Beruf nachgiengen, wurden mißhandelt und zum Theil gefangen weggeschleppt, die städtischen Mühlen, die Schwallmühle und Stegmühle abgebrannt, aller Handel und Gewerb, sowie alle Zufuhr von Viktualien, 4 Monate lang gesperrt und endlich am 11. December, als das

Belagerungsheer von Memmingen angekommen war, die Stadt 24 Stunden lang mit Granaten und Feuerballen von 60 bis 140 Pfund beschossen, wodurch 141 Wohnhäuser und Scheuern in die Asche gelegt und den Bürgern an Betten, Weißzeug, Kleidern, Mobilien, Getreide und Viehfutter ein nicht zu berechnender Schade zugefügt wurde.

Unter den vielen eingeäscherten Häusern befanden sich die Gasthöfe zum goldenen Lamm, zur Hölle, (s. S. 123) zur blauen Glocke, zur rothen Rose, die Langische Apotheke und viele wohlgebaute Häuser der Rathsherren, Kaufleute und angesehenen Bürger. Sehr beschädigt wurde auch die Herrgottskirche, die Kapelle auf dem Weinmarkt, drei Pfarrhäuser, das deutsche und Heilbronner Haus, die Roßmühle und andere Gebäude. In unsrer St. Georgen Kirche richtete eine Granate auf dem Dachstuhl bedeutende Zerstörung an und eine andere schlug den Deckel von dem Taufstein weg.

Nach einer selbstaufgesetzten Specification berechnete der Stadtgerichtsbeisitzer und Gastwirth zum goldenen Lamm, Johann Peter Wolf, seinen Schaden allein auf 8010 Gulden und den Verlust anderer, die ihre Habe zu ihm geflüchtet hatten, auf 1230 Gulden.

Auf Befehl des Raths wurde der durch das Bombardement verursachte Schaden von einer eigenen Kommission aufgenommen und durch ein Rathsdecret publicirt. Er bestand in

141 Wohnhäusern und Städeln,
68 zerschmetterten Häusern,
2083 Maltern Getreid und
282 Fuder Heu.

Rechnet man hiezu den Verlust, welchen die durch den langen Krieg so sehr erschöpften Bürger an ihrer Habe im Innern ihrer Häuser litten, daß die Stadt zu einer Zeit so schrecklich heimgesucht wurde, wo der Friede so nahe war, und daß diese Rache — denn anders kann man diese Zerstörungswuth nicht nennen — so unverschuldet über die Bürgerschaft verhängt wurde, so muß man den Urheber dieses barbarischen Verfahrens verabscheuen und den Schmerz gerecht finden, der in der unten angezeigten Schrift so rührend ausgedrückt ist. *)

*) Gründlicher wahrhafter Bericht und beständige Erzählung. Welchergestalt des Heyl. Römischen Reichs Stadt Nördlingen den 24. Augusti alten und den 3. September neuen Calenders von der Churbayer. ingehabten Besatzung gegen damals angedrungener Schwedischen Macht quittirt und verlassen und darauf den 27. Aug. (6. Sept.) ejusdem besagten Jahres von dem Schwedischen General rc. Herrn Johann Christoph Königsmark rc. aufgefordert, Schwedische starke Garnison einzunehmen, gedrungen und dann den 11. 21. instehenden Monats Decembris, dieses zu End laufenden Jahrs von denen vor Memmingen gestandenen und conjungirten Reichs Völkern mit erschröcklichem, grausamen, continuirlichen Einwerfen vieler Granaten und Feuerballen, ohnverschuldeter Ding, dermassen geängstet, daß ein starker und guter Theil der Stadt elend- und erbärmlich, mit fast unersetzlichem Schaden ruinirt und in die Aschen gelegt worden. Mit Beylagen A — F. der Wahrheit zu lieb und Benehmung ungleicher oder zweifelhafter Gedanken in Druck verfertigt. In hiesiger Stadt Nördlingen gedruckt durch Heinrich Chorhammern. Anno 1647.

Noch unglücklicher lief der sogenannte Kuhkrieg für die Stadt ab. Am 18. August 1648, Nachmittags zwischen 11 und 12 Uhr kamen von Wülzburg 150 Reuter in dem Nördlinger Flur an und nahmen das Stadtvieh, das auf der Langenwiese weidete, weg, um es nach Wülzburg zu treiben. Sobald es in der Stadt bekannt wurde, begab sich der Stadthauptmann, jetzt auch Bürgermeister, Welsch zu dem zeitigen Amtsbürgermeister Bommeister und fragte: Was zu thun sey? und ob man dieser Handvoll Leute gestatten wolle, das Stadtvieh hinweg zu treiben. Bommeister, ein Donauwörther, antwortete: Meinethalbä könnt's aussi gehn. Sogleich eilte die hiesige Reuter-Kompagnie unter Welschs Anführung den Dieben nach voraus, und nach ihnen viele Bürger mit und ohne Waffen, aber leider! alle in großer Unordnung. Sie holten die Kühdiebe bei Pföfflingen ein, die sich sogleich in Vertheidigung setzten, und das Unglück wollte, daß gleich anfangs der Nördling. Stadthauptmann erschossen wurde. Die Bürger, ohne Anführer, wichen zurück, wurden aber von den Reutern verfolgt, und verloren 15 Mann, welche in dem Karmeliterkloster begraben wurden. Von den Verwundeten starben binnen 8 Tagen noch 2 Männer und 7 genaßen. Zu Gefangenen machten die Reuter 7 Bürger, die 3 Wochen auf der Vestung Wülzburg saßen und mit 300 Reichsthalern sich loskaufen mußten. Das Vieh war und blieb verloren.

Der westphälische Friede, der die langen Leiden Deutschlands und auch unserer Stadt Nördlingen

endigte, wurde am 1. Januar 1649 unter Thränen des Danks und der Freude auf folgende Art gefeyert: Die Stadtmusikanten begrüßten das Fest am frühen Morgen um 5 Uhr von dem St. Georgen Kirchthurm mit blasenden Instrumenten. Der Magistrat und die städtischen Beamten, als sie in Procession zur Kirche zogen, wurden von der Trinkstube herab mit Waldhörnern und Trompeten begleitet. An den 4 Ecken des Thurms wehten Fahnen. Superintendent Westerfeld predigte Vormittags über 1. Mos. 8, 10. 11. „da harrete er noch andere 7 Tage — und trugs in ihrem Munde.“ M. Georg Hauff Mittags über Sirach 50, 24. „Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und thut uns alles Gutes,“ und Sebastian Wüst Abends über Jes. 9, 6. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist ꝛc. — Friedefürst.“ Nachts um 6 Uhr wurden von allen Basteien und Thürmen die Stucke abgebrannt, und das Jubelfest mit einem Feuerwerk beschlossen.

Am 19. November 1834.

Weng.

Zweiter Nachtrag.

Zweiter Nachtrag.

II. Nachtrag.

a) Zur Beschreibung der Schlacht.

Sehr vielen Lesern dürfte es nicht unangenehm seyn, eine ausführliche Schilderung der merkwürdigen Schlacht in der Sprache und dem Geiste jenes Zeitalters zu lesen, in welcher sich jene Begebenheit zutrug und welche ganz zuverläßig von einem lebenden Zeitgenossen *) niedergeschrieben wurde, sie lautet:

Beschreibung der Schlacht bei Nördlingen am 26. August 1634.

Am 26. August (nachdem die Impedimenta, Troß und Bagage zum Theil auch aus dem Läger abgeführt) seynd sie (die Schwedischen) mit allem aufgebrochen, und gegen den Arnsperg marchiret (da dann Feld-Marchall Cratz mit bei sich habenden Trouppen, und Major Goldstein mit 4 Compagnien Rheingräfischen

*) Diese Schilderung steht im theatrum europaeum, herausgegeben von Merian im III. Theil, Frankfurt a. M. 1670 und ist von einem Zeitgenossen aus zuverläßigen Angaben geschildert und zum Druck an den Herausgeber dieses Werkes eingesendet worden, (wahrscheinlich von dem damaligen Stadtsyndicus oder Stadtschreiber Nördlingens) weil sich auch eben daselbst die Aktenstücke, Decrete und Juramente abgedruckt befinden, welche nach der Schlacht, wegen der Uebergabe und Unterwerfung Nördlingens, sich ergeben haben.

Reutern beikommen) deren Ankunft von den Kaiserlichen bald avertirt und wahrgenommen worden. Auf solchen wurden commandirte Mousquetiers mit kleinen Geschützen gebracht, und hielten die Kaiserlichen neben den Arnsperg Wacht mit etlichen Trouppen Cuirassier, welche die Schwedische Avant-Garde chargiret, und die beyden Regimenter Cratzen und Sattler am ersten zurückschlugen, doch endlich die Flucht nahmen, sieben Estandarten verloren, und alsobald von andern secundirt, und sich samt denen, so ihnen zu Hülff kamen, zurück gesetzet. In solchem ersten Treffen ist der Obr. Aldobrandino benebenst andern mehr, auf der Schwedischen Seiten aber Obr. Ehem geblieben,

---

In demselben Werk befindet sich auch eine sehr große Darstellung dieser Schlacht, in Kupfer gestochen von Merian, die nach dem damaligen Zeitgeist einigermaßen diese geschichtliche Begebenheit zur Anschauung bringt, welcher aber die genaue topographische und militärische Bezeichnung mangelt. Eine andere ähnliche Darstellung dieser Schlacht liegt auch vor uns in klein quer Folio, welche vielleicht auch zu irgend einem Werkchen gehört, mit der Ueberschrift: Darstellung des Haupttreffens so zwischen kaiserlichen und schwedischen Armeen bei Nördlingen geschehen den 6. September, allda die Kaiserlichen das Feld erhalten, Geschütz und Bagage erobert Anno 1634.

In der allgemeinen Schaubühne der Weltgeschichte von J. D. Zunner, Fol. Frankfurt a. M. II. Theil, pag. 306 ist durch ein von K. Lugk geistvoll radirtes Blättchen eine malerische Schilderung des Schlachtgewühls gegeben, und bei der Beschreibung dieser Begebenheit eingedruckt.

nud General-Lieutenant Hoffkirchen samt den Obr. Padendorff gequetscht; darauf seynd sie in der Bataille fortgezogen, zimmlich weit über den Arnsperg hinausgegangen biß an den Wald, und mit der Reuterey sich gestellet. Dabey aber ein anderer Berg, mit vielem Holz bewachsen, auf welchem 400 Spanische einen Posten ergriffen zur rechten Hand, selbige haben Ihro Fürstl. Gn. Herzog Bernhard durchaus commandirte Mousquetier attaquiren lassen, welche aber von erst nichts ausgericht, sondern von den Spanischen zurückgeschlagen worden, derowegen General Vitzthumen mit seiner Brigaden Ordre ertheilet selbigen Posten anzugreifen und sich dessen zu bemächtigen.

Weil aber das Schwedische Fußvolk neben denen Stücken wegen Situation des Orts und engen unbequemen Wegs so schleunig nicht anmarchiren können, und der Abend herbeygeruckt, also hat man dießmahls weiter nichts tentiren können, sondern sich hinter einem Dorff in Bataille gestellt, in der Nacht sich eines Werks, darinnen in die 300 Mousquetier gelegen, bemächtiget, die Mousquetiers aus dem Wald gejagt und viele verstekte beydes darniedergemacht und vertrieben.

J. F. G. Herzog Bernhard hatte den linken Flügel, und mit demselben sich vor den Wald gestellt, und seine Stuck dafür gesetzt. Herr Feldmarschall Horn den rechten Flügel, und dieweil J. F. Gn. sich gegen ihren Feind nicht gern schwächen oder entblößen wollen, gleichwohl der Tag nunmehr angebrochen, und man für eine unvermeydliche Nothdurft erachtet, denselbigen Flügel zur Rechten einzunehmen, darauf die

400 Spanische lagen, und vorigen Tag von J. F. Gn. Herzog Bernhards Volk vergeblich war attaquiret worden, dieweil darob das ganze Thal, inmaßen es überhöht, konnte commandirt werden. Als ist Herr General Feldmarschall mit seiner Armee gegen diesen Hügel en Ordre de Bataille anmarchiret, aber es hatten sich die Spanischen an dem Ort, welche, alldieweil die Schwedische Infanterie und Cavallerie in den engen, hohlen und unbequemen Wegen mit den Wagen umgeworffen, die Trouppen aufgehalten, und nicht fortgekönnt, die ganze Nacht über, daß mans wohl höhren können, gearbeitet, sich verschanzt, und mit Retrenchementen wohl versehen, und auch ihre Stuck darauf gepflanzt, also in starke wohlverwahrte Postur gelegt, und in Bataille gestellt, haben sich die Schwedischen sich den Berg hinauf arbeiten müssen, und die Infanterie zwar starkes Weges, die Cavallerie aber per ambages und Umschweif, haben sich also einer Höhe zur linken Seiten doch niedriger als der Spanische impatronirt, woranf sie die Stücke gepflanzt, mit Canonaden einander begegnet, haben Obristlieutenant Witzleben commandirte Reuterey mit etlichen Escadrons Burgundischer Cuirassieren unterschiedliche Scharmützel, doch wieder gegebene Ordre, gehalten, dadurch er am ersten die Kayserlichen gejagt, aber zulezt mit Verlust 2 Standarten sich retiriren, und von Herrn Feldmarschall secundirt werden müssen. Immittelst kam auch Herrn Feldmarschalls Infanterie, durch welcher 2 Brigaden er die vornehmste förderste Schanz, auf welcher 3 halbe Carthaunen und beide Obriste Salm und Wurm gestanden, angreiffen lassen, auf

jeglicher Force eine angehen, und die beide Regimenter in die Flucht bringen lassen, worüber 3 Feldstück erobert, und beyde Kayserl. gemeldte Obristen auf dem Platz geblieben, welches aber sehr schwerlich und hart wiedergangen, dann die Kayserlichen mit ihren drei halben Carthaunen und anderen kleinen Feldstücklein die Schwedischen, als welche in einer niedrigen Postur begriffen, sehr incommodirt und also ein gar scharpffes und blutiges Treffen dieses Orts vorgangen, bis die Kayserlichen gewichen.

Ob aber wohl Herr Feldmarschall den seinigen Ordre gegeben, den Feind nur auszujagen und ferner nicht zu verfolgen, seynd sie doch über die Retrenchement gesprungen, haben einander selbst rencontrirt und in Unordnung gebracht, und weil das Pulver, so von Kayserlichen hinterlassen, durch Unvorsichtigkeit und ohnversehens angangen, seynd nicht allein ihrer der Schwedischen gar viel darauf gangen, sondern die übrigen sich in großer Confussion reterirt, und nicht wieder darauf zugehen können vermocht werden, also der Posten, so samt den Stücken eine gute Weile verlassen gestanden, von den Spanischen wieder eingenommen worden. Weil aber die Importanz dieses Postens so groß, hat man den zu gewinnen das äusserste wagen und daran setzen müssen, sind also frische Brigaden angeführt, bey welchen General = Major Vitzthum seine devoir, wie gesagt wird, wohl gethan. Immittelst ist die Reuterey vom linken Flügel größtentheils in Confussion gerathen, und sich hinter den Arusperg weggemacht, welches bey der Infanterie mächtige Alteration verursacht. Immittest auch Herrn

Grafen von Thurn samt dem gelben Regiment von J. F. Gn. Herzog Bernharden den rechten Flügel zu Hülfe geschickt, haben aber nicht recht antroffen, sondern seynd gegen der linken Hand, da Lesle und die Italienischen Regimenter gestanden, kommen. Dieweil aber viel Ungelegenheit und Verlust des Orts empfangen, und nichts hauptsächliches verrichtet werden können, auch die Reuterey zum öfftern gegen einander chargiret, und allemahl sich wieder zurückgestellt, desgleichen das gelbe Regiment, so sehr lang und tapfer gefochten, und viel Officiers sowohl als gemeine Soldaten darüber verlohren und gequetscht worden, und wohl 17 Stürm auf dem einigen Posten in 6 oder 7 Stunden gethan, biß daß endlich die ganze Spanische Macht immer frischer nacheinander zur Defenzion des Postens angebracht und aufgeführet, und man Schwedischer Seiten wegen vieler todten, gequetschten und ermüdeten nicht mehr fortkommen können, als hat man endlich dem ohnaufhörlichen Canoniren etwas zu entgehen sich von dem Berg retiriren müssen, welches doch mit zimmlicher Ordnung geschehen und weiter von dem Berg hinunter in das Thal sich begeben, damit sie von der Force der Canonen etwas gesichert wären, und haben sich bei dem Dorf Hirnheim samt und bei den Stücken gestellt, da sie dann schon allbereit den Berg mit gutem Vortheil gefaßt, und unterschiedene Trouppen neben den Canonen darauf gebracht und sich wieder gestellt.

Indeme nun der Canon über bemeldtes Dorf und das durchs Thal fließende morastische Bächlein hinaus, die Avant-Garde neben, und die Ariere-Garde unsern

daran, da war inzwischen J. F. Gn. Herzog Bernhards linker Flügel von den Kayserlichen durch das mächtige Andringen, und bis das verdeckte Hagelgeschütz dermaßen in Confusion gebracht, daß sich die Reuter in voller Flucht denselbigen Berg hinunter begaben, und nach viel gemeldten Arnsperg sich retirirten, also Herrn Feldmarschalls Horn Reuterey zugleich mit flüchtig gemacht, das Fußvolk, Geschütz und Baggage stehen blieben, so von den Kayserlichen ganz umringt, erschlagen und nun darnieder gemacht worden, und nur der allerwenigste Theil gefangen genommen. Da dann die Crabaten, als ein flüchtiges Volk, wie sie in diesem ganzen Krieg bey Freund und Feind vielfältig und wirklich bezeugt und erwiesen, über den Hügel umgehauen, die Baggage geplündert und alles was sie antroffen niedergehauen. Unter wehrendem Treffen wurden etliche Schwedische Trouppen nacher der Stadt Nördlingen commandirt, verhoffentlich noch hineinzukommen, dieselbigen seynd aber von den Kayserlichen Reutern und Crabaten bey dem Dorf Erlingen aufgehalten, und wieder zurückgetrieben worden: also die Schwedischen ganz das Feld quittiren, und den Kays. Königl. den Sieg überlassen müssen.

Hierüber ist all anwesend Baggage, auch reicher Vorrath an Brod, Wein und allem andern Fourrage und trefflichen Beuthen verlohren gangen, zusammt der ganzen Artillerie, Geschütz und Munition, beneben einer harten Niederlage, von wie davor gehalten worden, 12000 Mann todten, darunter 4000 Würtembergischer Ausschuß und Landvolk: 6000 Gefangen, darunter Herr General-Feldmarschall Horn, Herr

Graf Cratz, General-Major Roßstein, General-Major Schavelitzky und andere hohe und niedrige Officiers mehr. Der junge Marggraf Friedrich, Herr von Zerotin, Obr. Schneidewin, Obr. Wettberger und andere viele hohe und niedrige Officiere geblieben. Der von Hofkirch und sehr viele andere gequetscht und hart verwundet. 80 große Stück Geschütz, 4000 Wagen, 1200 Pferdt, 300 Cornetten und Fähnlein bekommen, und eine solche Beute, davon der ganzen Ueberwindern Läger mögen reich werden. Der Kays. Königl. sollen nit über 1200 geblieben seyn. Ein Obr. Achatz zwischen den beyden hohen Potentaten der Königl. Majest. und Cardinal Infante wurde erschossen, und der Duca Aldobrandino 2 Schritt von Ihnen, beneben dem jungen Herrn Piccolomini, Piller, Sanct Martin geblieben. Ob aber wohl die Kayserlichen den Flüchtigen etwas nachsetzen wollen, so sollen sie doch von denen annahenden Rheingräfischen in etwas stutzend seyn gemacht worden.

b) Folgen dieser Schlacht in Beziehung auf die nächste Umgebung.

Die höchsttraurigen Folgen der Kriegsbegebenheit jener Zeit wurden besonders durch die Roheit und die eingerissene Zügellosigkeit unter den Truppen beider Heere in einem hohen Grad für einzelne Orte vergrößert, in welche dieselben eindrangen, wie der damals allgemein bekannte Spruch besagt:

Der Schwed' ist g'kommen
Hat alles mitg'nommen!

Die Fenster eing'schlagen!
Das Blei fortgetragen!
D'raus Kugeln gegossen
Und Alles erschossen!

Besonders erfinderisch waren die Soldaten in Anwendung von Qualen, um hiedurch von den Leuten Geständnisse versteckter Schätze zu erpressen.

Eine der martervollsten Quälungsarten war der sogenannte Schwedentrunk, der in einigen Chroniknachrichten noch gräßlicher beschrieben wird, als oben S. 61. Er bestand darinnen, daß den gebundenen und zu Boden geworfenen Leuten viele Mistjauche in den Mund gegossen, und der hievon angeschwollene Leib mit Füßen getreten wurde. Auch kaltes Wasser und Essig wurde auf diese Art eingeschüttet. Andern wurde mit Ketten und Stricken der Kopf zusammengeschnürt; wieder andern der Körper mit Nadeln gestupft und mit Sägen über die Schienbeine hin- und hergefahren, oder mit Holzscheitern die Füße bis auf das Bein aufgerieben. Viele Leute wurden nicht bloß verstümmelt, sondern ihnen auch die Augen ausgestochen, geschmolzenes Blei in Nase, Mund und Ohren gegossen, an die Schweife der Pferde gebunden herumgeschleift und zur Zielscheibe der Schützen gemacht.

Die Kinder wurden verbrannt oder gespießt, und besonders das weibliche Geschlecht ohne Unterschied des Alters und Standes mißhandelt.

Kein Wunder, daß sich ebendaher Alles, besonders auf den Dörfern, flüchtete, Haus und Hof verließ und entweder in nahen Städten einigen Schutz suchte, oder in entferntere Gegenden wanderte.

Die nächst umgebenden Ortschaften wurden daher besonders sehr entvölkert.

Es wird nicht uninteressant seyn, hier von mehrern gefälligen Mittheilungen der Folgen dieser Schlacht für einzelne Orte der nächsten Umgebung Nördlingens Gebrauch zu machen, und das Merkwürdigste hievon hier beizusetzen, da sich dieses Werkchen besonders hier und in der nächsten Umgebung einer so zahlreichen, gütigen Theil- und Aufnahme zu erfreuen hatte.

Wemdingen.

Dieses kleine Städtchen hat den ganzen dreißigjährigen Krieg über sehr viel und am allermeisten im Jahr 1633 durch schwedische Truppen gelitten, besonders durch jene unter Wurmbrand. Die alten Nachrichten *) besagen:

Im Jahr 1633 den 4. May, als die Schwedisch-Armada bei Neuburg gelegen, sind die Truppen also überhäufig ankommen, daß sie gleich die Stadtthor mit Gewalt eingehauen, hereinkommen, alles geplündert und geraubt, die Leuth erbärmlich tractirt, 18 Personen erbärmlich ermordet, 70 beschädigt, den Spitelpfarrer Herrn Hanß Renner vom Kirchthurm heruntergeworfen, Nothzwang und andere erschreckliche Tyraney verybet, und solches biß auf den 10. May, 7 Tag und Nacht.

Bey dieser äußersten Verfolgung und Plünderung ist nun aller Rest, und was Hab und Gut, uf und unter dem Boden, in der Kirchen und anderstwo übrig blieben, alles miteinander hinwegkhommen, also daß

*) Siehe Pfalz-Neuburgische Provinzialblätter, herausgegeben von G. A. G. von R., 2r Band.

kheine Katz, geschweigents ein Mensch allda seyn können, und ist solcher Verlust unbeschreiblich, jedoch beiläufig geschätzt auf 100,000 Gulden ꝛc. ꝛc.

Nach den vorhandenen Verzeichnissen der Kriegskosten und Schäden hatte Wemdingen getragen und erlitten:

In den Jahren	Einquartierungen	Anlagen.			Bürgerschafts-Schäden.			Stadtkammer-Schäden.		
		fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
1633	15	8441	—	3	110,989	41	1	6094	56	—
1634	7	3143	10	3	26,602	49	3	1387	21	3

Alß Rittmeister Miller den 4. Augusti 1634 wie zuvor gemelt aufgebrochen, hat er seinen Fourier Jakob Meyer mit 30 Mousquetiere allhier gelassen. Diese sind allhier verblieben biß auf den 13. dito, als die Statt wiederum recuperirt worden.

Den 13. Augusti Anno 1634 hat Obristlieutenant Christoph Mans von der Churbayerischen Armee mit seinem Dragoner-Regiment und 2 Compagnien zu Fuß die Statt nächtlicher weill bestiegen und eingenohmen, etliche Stund plündern lassen, Er für seine Person 3 Tag geblieben, und 130 Dragoner hinderlassen, diese sind verblieben bis auf den 29. August.

Uebrigens wurden Anno 1634 von dem Hunger und der Pest einige Hundert Einwohner daselbst hinweggerafft.

Harburg. *)

Im Jahr 1634 starben zu Harburg vom 15. März bis 27. September 464 Menschen, 230 fielen in der Nördlingischen Schlacht; was bis zum März starb, wurde in die Sterbmatrikel nicht eingeschrieben. Am Schlusse dieses Jahrganges steht, daß die Gesammtsumme der Todten bei 800 seyn möchten.

Aus dieser Notiz scheint hervorzugehen, daß durch die Kriegsunruhen besonders auch die Geistlichen sich entweder flüchten mußten, oder deren Stellen einige Zeit nicht besetzt waren, wodurch sich Lücken in den Pfarrbüchern ergaben.

Der angegebene Verlust von dortigen Einwohnern durch die Nördlinger Schlacht könnte wahrscheinlich durch die Verwendung vieler Leute zu den Schanzarbeiten herrühren, oder daß sich auch viele derselben nach Nördlingen flüchteten, wo sie den Unfällen und dem Mangel an Allem unterlegen sind.

Goldburghausen.

Die Kirchenbücher liefern bloß den Beweis, daß sich einige Zeit lang alles von dort flüchtig machte, und vermuthlich auch wenigstens persönlichen Schutz in der Stadt Nördlingen suchte, was am unzweideutigsten die Lücke der Gebornen im Pfarrbuche beurkundet.

---

*) Herr Pfarrer Schäfer in seiner Beschreibung von Harburg im Ries, Nördlingen bei Beck, 1834.

Trochtelfingen.

Die Kirchenbücher dieses großen Dorfes, welches gegenwärtig etwas über 1000 Seelen zählt, liefern die sprechendsten Resultate der verderblichen Einwirkung dieser Kriegszeiten auf die Bevölkerung.

Von 1621 — 1633 war die Sterblichkeit in dieser Gemeinde nach der Mittelzahl jährlich 30 und die der Gebornen etwas mehr.

Im Jahr 1634 aber starben daselbst 235 Personen und noch im Jahr 1635 118. Die Zahl der Gebornen belief sich 1634 zwar noch auf 28; dagegen in dem folgenden Jahr 1635 nur auf 6, im Jahr 1636 sogar nur auf 2, im Jahr 1637 auf 3, 1638 auf 6, 1639 auf 8; erst im Jahr 1640 fieng die Zahl der Gebornen wieder zu steigen an, es waren deren 15, im folgenden Jahr ebensoviel, und erst 1642 stiegen sie auf 26.

Utzmemmingen.

Nach den Pfarrbüchern dieses ansehnlichen Pfarrdorfes wurde 1634 der dortige Pfarrer durch die Schweden vertrieben, und 9 Jahre verstrichen, bis diese Kirchengemeinde wieder einen Priester erhielt.

Auch dieser Ort hatte am Tage der Schlacht, den 27. August, ähnliches Schicksal mit andern benachbarten Dörfern, daß das dortige Schlößchen und 11 Häuser abbrannten und sich alle Bewohner geflüchtet hatten.

Schweindorf.

Am 28. August, an welchem die Verfolgung der fliehenden und zerstreuten auch in den Wäldern verborgenen schwedischen Truppen noch fortdauerte, wurde dieses Dorf bis auf die Kirche, das Pfarrhaus und 3 Häuser eingeäschert. Auch blieb diese Pfarrgemeinde hierauf drei Jahre lang ohne einen Seelsorger.

Forheim.

In den kriegerischen unruhigen und unsichern Zeiten vom Jahr 1633 bis 1653 hatte dieses Pfarrdorf keinen eigenen Pfarrer mehr.

Nach der Schlacht von Nördlingen wurde der Ort bis auf wenige Häuser ganz zerstört, und dabei, wie die mündlichen fortgepflanzten Nachrichten besagen, das Dorf von allen seinen Bewohnern verlassen, bis auf einen einzigen Mann, der den sogenannten Jungbauernhof bewohnte, und ein sehr bejahrtes Weib, das in der Nähe dieses Hofes wohnte.

Die in die Gegenden nach Höchstädt und Dillingen geflohenen Bewohner machten sich dort ansässig und wurden katholisch.

Aufhausen.

Konrad Wiedenmann aus Nördlingen, welcher im Jahr 1634 dortselbst Pfarrer war, mußte nach vielen erduldeten Mißhandlungen entfliehen, und der Ort selbst wurde ganz verwüstet.

In den meisten Ortschaften reichen die schriftlichen Nachrichten nicht so weit hinaus, oder sind in Folge dieser Kriegsdrangsale zu Grund gegangen.

Nach der Schlacht von Nördlingen überzog König Ferdinand und Graf Gallas mit seinen Völkern Würtemberg, zog nach wenigen Tagen in Stuttgart ein, und brachte hiedurch die Versprechungen zur Wirklichkeit, womit er seine Truppen im Lager vor Nördlingen ermuthigt hatte.

Piccolomini und Graf Isolani aber zogen nach Franken, und bemächtigten sich in kurzer Zeit der Städte Rothenburg, Schweinfurt und Würzburg.

Neben denen hier schon oben Seite 156 erwähnten äußerst schlimmen Folgen dieser verlornen Schlacht verdient hier die gedrängte Schilderung aller der traurigen Folgen eine Stelle, welche hiedurch über das gesegnete Würtemberg ergiengen *).

„Unaussprechlich war der Jammer, welcher nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht über 7 Jahre lang Würtemberg wie eine Todesnacht bedeckte.

Die kaiserliche Armee überschwemmte das arme Land, und ließ die unglücklichen Würtemberger die Rache eines wüthenden Siegers empfinden. Seit 1628 bis zum unglücklichen Augustmonat 1634 hatte Würtemberg, wie sich aus den Rechnungen erweisen läßt, nur an kaiserlichen Winterquartieren und Kriegsschatzungen einen Verlust von 6,354,326 Gulden erlitten, und von

---

*) Siehe den Beobachter. Ein Volksblatt aus Würtemberg, vom 27. August 1834. Nro. 500.

diesem unglücklichen Augustmonat an bis zum December 1638, da endlich Herzog Eberhard wieder nach Stuttgart kam, stieg der Verlust über 45 Millionen, nicht einmal gerechnet, welchen weit größern Schaden Raub, Plünderung und Brand angerichtet haben; dieser wurde auf 60 Millionen geschätzt. Endlich seit 1639 bis 1650 hatte das Land wieder 7,331,538 Gulden bezahlen müßen, und die Verheerungen hatten noch immer nicht aufgehört, wenigstens noch 6 Jahre dieser letzten Periode waren Jahre der Zerstörung.

Innerhalb 22 Jahren erlitt also Würtemberg einen Verlust von 418,742,864 Gulden, wobei der Schaden der verödeten Güter und der allgemeinen Entvölkerung nicht einmal berechnet werden konnte.

Nur innerhalb 7 Jahren von 1634 — 1641 verloren sich 345,000 Menschen und das treffliche gute Land, das wohl ehemal bei einer halben Million Einwohner genährt hatte, zählte im Jahr 1641 kaum noch 48,000 derselben. — Nach 6 Jahren, nach dem westphälischen Frieden, da doch die Geflüchteten aus der Schweiz längst zurückgekommen waren, fehlten in Würtemberg, verglichen mit dem Zustande unmittelbar vor der Nördlinger Schlacht, 50,000 Haushaltungen; 40,000 Morgen gute Weinberge und 270,000 Morgen Aecker, Wiesen und Gärten lagen wüste, an die Wiederaufbauung vieler Dörfer und Städte hatte noch gar nicht gedacht werden können; 300 herrschaftliche und Kommungebäude lagen darnieder, wie auch 36,000 Privathäuser."

c) Säkularfeyer,

welche im Jahr 1834 wegen dieser geschichtlichen Begebenheit zu Nördlingen begangen wurde, nebst einer Darstellung der St. Emeranskirche.

Die beschriebene höchstwichtige geschichtliche Begebenheit der Belagerung Nördlingens und der auf den nächsten Anhöhen bei derselben vorgefallenen Schlacht hat im Jahr 1834 gerade nach Verlauf der 200 Jahre den Bewohnern Nördlingens Anlaß gegeben, eine Säkularfeyer anzuordnen, welche auch am 27. August auf die feyerlichste Weise als ein Tag der Erinnerung an jene von den Vorältern während der Belagerung erlittenen Drangsale, so wie der glücklich überstandenen größern Gefahr der Vernichtung durch die erkämpfte Abwehrung der mehrmals versuchten Bestürmung gefeyert worden ist.

Jenes Fest beseelte die Einwohner zu ergiebigen freiwilligen Beiträgen, die sich auf 313 fl. 55 kr. belaufen, um auf dem schönen Gottesacker eine Halle erbauen zu können, als einigen Ersatz für die dortselbst gestandene sehr alte St. Emeranskirche, welche an jenem Schlachttag (s. pag. 119) verbrannt wurde.

In einem sehr alten Kupferstiche vom Jahr 1607, welcher das Handzeichen H. C. W. hat, und nach einigen Vermuthungen von einem Goldschmied Namens Weck herrühren soll *), befindet sich eine Abbildung

---

*) Heller in seinem Monogrammen-Lexikon führt dieses Zeichen unter Benennung des Kupferstiches als das eines unbekannten Künstlers auf.

dieser Kirche, welche dem gefälligen Leser hiemit durch eine lithographirte Darstellung zur Anschauung gebracht wird.

Was diese Kirche selbst betrifft, so war dieselbe die alte Haupt- und Stadtkirche Nördlingens bis zum Jahr 1238, wo die um dieselbe auf dem Berg gelegene Stadt bis auf wenige Häuser und diese Kirche durch einen großen Brand eingeäschert worden ist. Die Bewohner haben hierauf ihre Häuser am Fuß dieses Berges erbaut und die Stadt an der Stelle, wo sie gegenwärtig steht, begründet.

Ueber die Zeit der Erbauung jener Kirche fehlen und schweigen alle vorhandenen Dokumente.

Schon zu den Zeiten Kaiser Arnulphs, (also im Jahr 887) welcher die Schenkung der Windpurc des Ortes Nördlingen an den Bischoff Tuto zu Regensburg bestättigt hat, mag diese Kirche erbaut worden seyn, oder schon gestanden haben, woher sie auch dem Heiligen Emeran, der zu Regensburg begraben liegt, geweiht worden seyn mag.

---

d) Nachtrag zum Wegweiser auf das Schlachtfeld.

Für diejenigen, welche sich an Ort und Stelle von dem Hergang dieser Schlacht und der von den Truppen eingenommenen Stellungen überzeugen wollen, wird hier die Nachholung zu obigem Wegweiser pag. 160 nicht ganz ohne Interesse seyn, daß allerdings auf dem Albuch sowohl als auf dem Schönefeld einige Spuren

von sehr alten Gräben und Erdaufwürfen gefunden werden, welche wenigstens zum Theil wirkliche Ueberreste der bei dieser Schlacht aufgeworfenen Schanzen seyn dürften. Der neugierige Forscher wird dieselben mit Hülfe des Kärtchens leicht auffinden, wenn er auf dem Albuch am Rande des südlichen Abhanges in der Richtung des Wortes Albuch — fortgeht, wo die Spur eines alten Grabens und einer Schanze in folgender Form auf den Rest einer der 3 Schanzen hindeutet.

Auf dem Schönefeld aber befinden sich noch etwas größere Spuren solcher Schanzen und 3 auf dem ausgedeutenden Auslauf einer Anhöhe zwischen den Buchstaben E E, wo diese Spuren sich in folgender Form darstellen

Auf der etwas niedrigern Anhöhe, welche unter obiger in die Ebene ausläuft, befinden sich dergleichen Spuren, welche jedoch ihrer Form wegen

etwas zweifelhafter seyn dürften.

Kurze Schilderung des Lebens der Anführer beider Heere dieser beschriebenen Schlacht.

Eine kurze Nachricht über die Helden dieser Geschichte, des kaiserlichen Generals und Feldmarschalls Gallas, des General-Feldmarschalls Horn, so wie des Herzogs Bernhard von Weimar, dürfte zum Schlusse nicht ohne Interesse seyn, indem die geschilderten Ereignisse gewiß bei vielen Lesern den Wunsch hervorgerufen haben, etwas näher diese HauptHelden jener Zeit kennen zu lernen.

a) Graf Matthias Gallas

gehört einer sehr ansehnlichen alten gräflichen Familie an, die in Böhmen und im Bisthum Trient Besitzungen hatte.

Seine Laufbahn betrat er als Page und nachheriger Stallmeister des Freiherrn von Bauffremont, welcher Lothringischer Oberkämmerer und Landobrist war, der ihm in dem spanischen Kriege gegen Herzog Carl Emanuel von Savoyen im Jahre 1616 ein Fähnlein übergab. Auf dieser seiner betretenen militärischen Laufbahn zeichnete er sich sowohl durch seine Kenntnisse als seinen Muth und noch mehr in nachherigen kaiserlichen Diensten aus, und stieg bald zum Obristlieutenant und Obristen eines Regiments zu Fuß.

Nach der im Jahr 1631 bei Leipzig gelieferten Schlacht wurde ihm das Kommando der in Böhmen befindlichen Truppen übergeben. Mit seinen befehligten

Truppen war er in den vorzüglichsten Schlachten dem König Gustav von Schweden gegenüber bei Nürnberg wie auch in der Schlacht bei Lützen.

Er selbst war einer von denjenigen Getreuen, welcher zur Entdeckung der verrätherischen Anschläge Wallensteins mitwirkte, und solche dem Kaiser anzeigte, worauf er zum Generallieutenant der ganzen kaiserlichen Armee ernannt worden ist. Nachdem Wallenstein unter den Stichen der Hellebardten der Seinen gefallen war, erhielt Graf Gallas das Kommando der ganzen Armee, jedoch wurde ihm König Ferdinand von Ungarn, der erstgeborne Prinz Kaiser Ferdinands III., von demselben vorgesetzt.

Eigentlich aber führte der erfahrene und tapfere Feldherr Graf Gallas diesen jungen kaiserlichen Prinzen zu denen glücklichen Eroberungen von Regensburg und andern Städten, dann dem glänzenden Sieg bei Nördlingen und der Unterwerfung des schwäbischen, fränkischen und rheinischen Kreises.

Unter der nachherigen Regierung Kaiser Ferdinands des Dritten, als dem Erzherzog Leopold Wilhelm von Oestreich das Oberkommando übertragen wurde, zog er sich kurze Zeit auf seine Güter zurück, wurde aber neuerdings wiederum in seine Feldherrn-Laufbahn zurückgesetzt und ihm das Oberkommando der ganzen Armee übertragen, das er auch bis an sein Ende mit ausgezeichnetem Ruhm begleitete, bis er dasselbe am 25. April 1649 zu Wien im 59sten Lebensjahr beschlossen hatte. Sein Leichnam wurde in der Jesuitenkirche zu Trient begraben.

Vor seinem Tode wünschte er dringend noch eine mündliche Unterredung mit dem Kaiser Ferdinand zu erhalten, da dieses aber nicht möglich gemacht werden konnte, verbrannte er selbst einen ganzen Bund Briefe, womit wahrscheinlich manche Aufschlüsse, die selbst für die Geschichte Räthsel geblieben, vernichtet worden sind.

Nach Wallensteins Tod wurde er vom Kaiser mit der Herrschaft Friedland belehnt. Er selbst aber hat die übrigen besessenen Herrschaften Reichenberg, Sydenberg und Kirchenberg und andere Güter an sich gebracht und erworben.

Mit seiner ersten Gemahlin Isabella, Gräfin von Arch, lebte er in kinderloser Ehe, seine zweite Gemahlin Dorothea, Gräfin von Lodron, aber gebar ihm 4 Söhne und 5 Töchtern, wovon ihn jedoch nur 2 Söhne überlebten.

Hinsichtlich seines Charakters und Edelsinnes hat er sich sehr ausgezeichnet, und Schonung und Gnade oft eintreten lassen, wo andere der Rachsucht und Leidenschaft sich hingaben, den verderblichen Einflüsterungen Anderer Gehör schenkten, und ihren rauhen Kriegern Städte zu furchtbarer Plünderung und Verheerung durch Mord und Brand überließen.

---

b) Graf Gustav von Horn,

ein Sohn Carolus v. Horn, Erbherrn zu Kamkas, stammt aus einer der ältesten und allerangesehensten Familie Schwedens.

Er war vermählt mit Christina Oxenstierna, Tochter des schwedischen Reichskanzlers, und nach deren Tode hat er sich zum zweitenmale mit Siegfriede Bjelke verbunden.

Bei aller Auszeichnung, die ihm von Gustav Adolph und Oxenstierna erwiesen war, und bei den trefflichen Gaben des Geistes und der ausgebreiteten Kenntnisse, so wie auch seiner persönlichen Tapferkeit, gelangte er dennoch nicht ganz zu dem ausgezeichneten Ruhme der Kriegshelden seiner Zeit.

Vielleicht stand er auf einer zu hohen Stufe sittlicher Bildung, daß er die Liebe der rauhen Krieger sich nicht erwerben konnte. Auch seine stete Einwendungen und Bedenklichkeiten im Rathe der Feldherren, da wo Kühnheit und Raschheit des Entschlusses den Ausschlag und den Sieg verleihen, mögen seine wirklichen Verdienste geschwächt haben.

Die öftern Mißhelligkeiten zwischen ihm und Herzog Bernhard, unter welche nach dem Tod Königs Gustavs das Kommando der Armeen getheilt war, hatten ihren Grund theils in den Verhältnissen zum Reichskanzler, theils aber auch darinnen, daß Bernhard ein Deutscher und Horn ein Schwede war.

Horn, welcher in der Schlacht bei Nördlingen von Werth'schen Reutern gefangen worden, blieb in bayerischer Gefangenschaft, und wurde von seinen Feinden mit Auszeichnung behandelt.

Der am 30. Januar 1642 abgeschlossene Vertrag und die Einwirkung des französischen Hofes verschaffte ihm seine Befreiung aus der Gefangenschaft, welche mit vielem Pompe auf der Brücke zu Lahr gegen die

Auswechslung der gefangenen Feldherren Werth, Buchhain und Hofkirchen erfolgte.

Von dem französischen Hofe wurde er mit Auszeichnung aufgenommen und mit einem kostbaren Degen beschenkt. Ob nun gleich sein Nebenbuhler Herzog Bernhard nicht mehr unter den Lebenden war, nahm er nie wieder Theil an dem deutschen Kriege.

Als schwedischer Reichsmarschall und General-Feldherr starb er am 10. Mai 1657.

Ein Sohn seines Bruders Eberhard Horn, welcher auch den Namen Gustav hatte, zeichnete sich noch mehr als Feldherr aus und machte auch einen Theil des dreißigjährigen Krieges mit, und erhob sich vom Rittmeister (vom Jahr 1634 bis 1656) bis zum schwedischen General-Feldmarschall.

---

c) Herzog Bernhard von Weimar,

geboren den 6. August 1604, war der eilfte und letzte Sohn, welchen die Herzogin Maria ihrem Gemahl Herzog Johann III. von Sachsen Weimar geboren hatte. Daß sich zur Zeit seiner Geburt ein Adler in der Nähe Weimars sehen ließ, wurde als eine günstige Vorbedeutung des künftigen Schicksals dieses Prinzen im Geiste jenes Zeitalters angesehen.

Kaum ein Jahr alt, starb sein Vater, und die acht unmündigen Prinzen kamen unter die Vormundschaft des Kurfürsten Christian II. von Sachsen. Seine Mutter, die ihn erzogen, und welche er außerordentlich liebte, starb ihm, als er nicht völlig 13 Jahr alt war.

Ein ernstes Geschick, welches diesen Prinzen von der Wiege an begleitet hatte, lehrte ihn frühzeitig allein stehen, schützte ihn vor Weichlichkeit und andern damit verwandten Lastern. Liebe zum Kräftigen und Rechten bildete sich aus zu seinem festen Charakter, so wie auch Haß gegen Pracht und Verschwendung.

Kurz, die Tugenden, die sich in ihm entwickelten, gaben seinem Charakter eine unerschütterliche Festigkeit. In seiner militärischen Laufbahn bestrebte er sich, der Erste im Kriegsrathe sowohl als auf dem Schlachtfelde zu seyn. Auch in den Grundsätzen der Politik blieb er nicht uneingeweiht, sondern vielmehr ein trefflicher Schüler Gustav Adolphs und ein Nebenbuhler Oxenstierna's.

Im Jahr 1622 betrat Herzog Bernhard die Ehrenbahn seiner Bestimmung. Schon in der ersten Schlacht, am 26. April 1622 bei Wimpfen, gab Bernhard glänzende Beweise von persönlicher Tapferkeit, womit er im Regimente seines Bruders Wilhelm, das fast aufgerieben wurde, gefochten hat.

Im Jahr 1623 bereiste er die angesehensten Städte und Festungen der Niederlande, zeichnete letztere ab, und studierte mit großem Eifer die Belagerungskunde.

Durch seinen ältesten Bruder gelangte er in dänische Dienste und wurde vom König Christian IV. am 27. Mai 1626 zum Obersten über 1200 Mann Reiter ernannt.

Drei Feldzüge Dänemarks machte der junge Held mit größter Auszeichnung mit.

Als im Jahr 1631 König Gustav Adolph von Schweden seine Absicht: ein Heer von Deutschen durch

Deutsche errichten zu lassen, ausführte, schloß unter andern auch der Landgraf von Hessen Kassel sich hiebei an; Herzog Bernhard reiste auf gefahrvollem Wege zu Gustav, der damals in einem Lager bei Werben an der Elle stand, wo er bei einem freiwillig mitgemachten Gefechte seinen General Baudissin mit Lebensgefahr wieder befreite, und hierauf vom Könige zum Obersten seines Leibregiments zu Pferd ernannt wurde.

Bei der wichtigen Erstürmung des festen Schlosses Marienberg bei Würzburg am 8. Oktober 1631 war Bernhard unter den Kämpfenden, und von dortaus, überall die Vorhut des schwedischen Heeres führend, machte er sich unterwürfig, was Widerstand leistete.

Um die vielen Treffen und Eroberungen zu schildern, welche Herzog Bernhard auf seinen verschiedenen Zügen gewonnen und gemacht hat, müßte man eine förmliche Zusammenstellung der sämmtlichen Ereignisse aufführen, was gegen den Zweck der hier zu liefernden Skizze seines Lebens wäre. In der denkwürdigen Schlacht, auf der Ebene bei Lützen am 6. November 1632, nachdem König Gustav gefallen war, übernahm Herzog Bernhard den Oberbefehl, und durch seinen persönlichen Muth und seine Entschlossenheit, womit er, um den Tod des königlichen Helden zu rächen, die Truppen auf die feindlichen Heere führte, verschaffte er den schwedischen Panieren den vollkommenen Sieg.

Am 7. November führte Bernhard das siegreiche Heer nach Weißenfels, und in dessen Mitte den Leichnam Königs Gustavs, hielt hierauf Musterung über diese

Krieger und wurde von denselben einmüthig zu ihrem Anführer ausgerufen, auch von seinem Bruder Wilhelm dem schwedischen Generallieutenant hierinnen bestättigt.

Der schwedische Kanzler Oxenstierna aber versagte ihm die gewünschte alleinige Oberfeldherrnstelle, und hat dieselbe vielmehr abwechselnd zwischen ihm und dem Grafen Horn getheilt. Jener besaß die Liebe und unbedingte Anhänglichkeit des Militärs, welche sich dieser bei aller Trefflichkeit der Feldherrntalente nicht in diesem Grade zu erwerben im Stande war. Dieser Umstand nährte zwischen diesen beiden Helden jener Zeit eine beständige Eifersucht, und mag eine Ursache des Mißlingens manches Unternehmens gewesen seyn.

Mit Umgehung der Aufzählung aller einzelnen Begebenheiten, durch welche sich das thatenvolle Leben dieses deutschen Helden auszeichnete, kann jedoch ein Hauptmoment hier nicht unberührt gelassen werden.

Nachdem sein neugesammeltes Heer durch Raub und Plündern in Zügellosigkeit gerathen, auch die vielen Bedürfnisse nicht herbeigeschafft werden konnten, wandte sich Bernhard im Jahr 1635 an den französischen Hof, um Unterstützung und Theilnahme, die ihm auch mit Versprechungen im hohen Grade zu Theil wurden, indem ihm die Einkünfte der Landgrafschaft Elsaß zugesichert worden sind. — Bernhard war jedoch zu rechtlich und deutsch gesinnt, als daß er die Bedingungen eingegangen hätte, um sich jenes vorgehaltene Versprechen zu erwerben.

Inzwischen vereinigten sich die französischen Truppen unter Ludwig de Lavalette, Erzbischoff von Toulous und Kardinal am 17. Juli 1635 zu Sarbrück mit dem

deutschen Heere, worüber Herzog Bernhard die erste Stimme im Befehle des vereinigten Heeres zugestanden worden.

Bernhard wurde sofort öfters an den französischen Hof nach Paris gezogen, wo ihm nicht nur viele Ehrenbezeugungen zu Theil geworden sind, sondern auch mancherlei reizende Zusicherungen gegeben wurden.

Im Laufe seiner kriegerischen Thaten wurde er zu Hünningen am 3. Juli 1639 von einer Unpäßlichkeit befallen, und ließ sich nach Neuenburg bringen. Seine Krankheit wurde in Kurzem so bedenklich, daß er selbst bald die Hülflosigkeit seines Zustandes einsah, daher er sogleich die Anordnungen traf, seinen letzten Willen niederzuschreiben. Beim Unterzeichnen desselben, welches mit zitternder Hand geschah, sagte er: Es ist hohe Zeit gewesen!

Mit Heldenmuth sieht er dem letzten Augenblick entgegen. Der Athem wird allmählich kürzer, er betet noch: Vater in Deine Hände befehle ich Dir meinen Geist! und verscheidet. Es war 7 Uhr des Morgens am 8. Juli 1639.

---

*) Diese hier gegebenen Nachrichten von dem Leben der erwähnten Feldherren sind größtentheils aus dem vortrefflichen Werk: Herzog Bernhard der Große von Sachsen Weimar, von Dr. Bernhard Röse, 2 Theile, Weimar im großherzoglich sächsischen Industrie-Comptoir, 1828 in 8., entnommen.

Erster Nachtrag.

Inhaltsanzeige.

Seite.

I. Wirkungen des Restitutions-Edikts in Nördlingen 5

II. Die kaiserlichen Soldaten in Nördlingen . . . 18

III. Die Schweden in Nördlingen

1) Gustav Adolph 40

2) Die schwedischen Soldaten in Nördlingen und im Ries überhaupt 56

IV. Belagerung von Nördlingen 71

Anhang. Ueber die Entvölkerung der Stadt Nördlingen durch die Belagerung 129

V. Geschichte der Schlacht bei Nördlingen mit Benützung aller bisher aufgefundenen Nachrichten von derselben, nebst einer Karte des Schlachtfeldes 132

Erweiterte Erklärung der Karte von der Schlacht bei Nördlingen 158

Wegweiser auf das Schlachtfeld 166

Erster Nachtrag.

Erste Abtheilung: Die Folgen der Belagerung und Schlacht bei Nördlingen bis zum Tod Herzog Bernhards von Weimar . . . 167

Zweite Abtheilung: Vom Tod Herzog Bernhards bis zum westphälischen Frieden 190

Seite.

Zweiter Nachtrag.

a) Zur Beschreibung der Schlacht 219

b) Folgen dieser Schlacht in Beziehung auf die nächste Umgebung 226

c) Säkularfeyer, welche im Jahr 1834 wegen dieser geschichtlichen Begebenheit zu Nördlingen begangen wurde, nebst einer Darstellung der St. Emeranskirche . . . 235

d) Nachtrag zum Wegweiser auf das Schlachtfeld 236

Kurze Schilderung des Lebens der Anführer beider Heere dieser beschriebenen Schlacht.

a) Des Grafen Matthias Gallas . . 238

b) Des Grafen Gustav Horn . . . 241

c) Des Herzogs Bernhard von Weimar 242

Druckfehler.

Seite	7,	Linie	29	lese man	Bundstube	statt	Baadstube.
—	14,	—	10	— —	geschützt	—	geschätzt.
—	38,	—	25	— —	einem	—	einen.
—	41,	—	17	— —	Rügen	—	Ruden.
—	72,	—	13	— —	Konstabler	—	Kunstabler.
—	84,	—	27	— —	den	—	dem.
—	85,	—	1	— —	Pferden	—	Pferde.
—	151,	—	10, 11	— —	Thurns	—	Thurms.
—	177,	—	15	— —	25 Todte	—	350 Todte.

Darstellung
der Schlacht bei Nördlingen
am 27ten August 1634
nach denen hierüber gesamelten Nachrichten entworfen
von F. W. Doppelmayr.
Kaiserliche Truppen.
Schwedische Truppen.
Erläuterung.
A Abmarsch des schwedischen Heeres vom Arnsberg oder Ohrenberg am 26ten Aug. u. z.
1) des linken Flügels auf der Ulmer-Straße unter Herzog Bernhard von Weimar.
2) des rechten Flügels durch den Wald gegen Hirnheim unter dem Grafen Gustav Horn.
B Erstes Gefecht am 26. Aug. am Ausgang des Waldes.
C Aufgestellter linker Flügel der Schweden
D Aufgestellter rechter Flügel der Schweden.
E Stellung des kaiserlichen rechten Flügels unter dem König Ferdinand u. Grafen Gallas.
F Stellung des Kaiserlichen linken Flügels auf dem Albuch; Spanier unter dem Cardinal Infant.
G Die 3 aufgeworfenen Schanzen auf dem Albuch.
H Vorgedrungener linker Flügel der Schweden nachdem sich die Kaiserl. von E 1. zurückgezogen.
I Das gelbe Regiment zur Hilfe des rechten Flügels abgesendet.
K Schwedische Truppen, welche sich nach Nördlingen retiriren wollten.
L Stellung des sich zurückgezogenen rechten Flügels der Schweden.
M Wagenburg u. Bagagewägen der beiden Schwedischen Heeres-Abtheilungen
N Richtung der Flucht der Schweden gegen Neresheim.
Wallerstein
Ehringen
Goldburghausen
Eger
Aumühle
Baldingen
Goldbach
NÖRDLINGEN
Schanze
Straße nach Öttingen
Straße nach Augsburg
Weg von Bopfingen
Trochtelfingen
Kleinerdlingen
Stoffelberg
Galgenberg
Nähermemmingen
Ringlesmühle
Utzmemmingen
Herkheim
Reimlingen
Schmähingen
Albuch
Hirnheim
Niederhaus
Hochhaus
Christgarten
Schweindorf
Forellenbach
Frohnmühle
Schellenhof

~16.~

N. Schweighart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weng, Johann Friedrich,

Die Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt in den Monaten August und September 1634 ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges bei Gelegenheit der Sekularfeier dieser Begebenheiten

Nördlingen 1834

Bavar. 2882 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380676-2